

Jesus Salas

Erinnerungen an

Gertrud Bärtschi

aus Gesprächen mit ihren Freunden und Bekannten
in den Jahren 2004-2017

Jesus Salas: Erinnerungen an Gertrud Bärtschi aus Gesprächen
mit ihren Freunden und Bekannten in den Jahren 2004-2017 *

Gewidmet
den Mitgliedern des Vereins Solidarität Schweiz-Peru,
Projekte Dr. *h.c.* Gertrud Bärtschi
zum Andenken

- 2024 -

*SALAS, Jesus. 2011, *Gertrudis Bärtschi, Testimonios de vida*, [Unveröffentlichtes Manuskript]

Deutsche Übersetzung (2024): Erwin Götschi



Dr. *h.c.* Gertrud Bärtschi (1932-2022)

INHALTSVERZEICHNIS

Inhaltsverzeichnis	4
Vorwort	5
Anmerkung zur deutschen Übersetzung	5
Kurzbiographie von Dr. h.c. Gertrud Bärtschi	6
Interview mit Gerardo Orahulio und Yola Alberti	9
Interview mit Liliana Nureña de Gamarra	12
Interview mit Anne-Marie Fries de Tapia	16
Interview mit Jenny Alfaro	20
Interview mit Pater José Manuel Miranda	24
Interview mit Marina Mendoza	27
Interview mit Aleida Chacaltana	29
Interview mit Carolina Ocampo	31
Interview mit Maria Arana	32
Interview mit Elvira Novoa del Busto	34
Interview mit María Quispe	36
Interview mit Efraín Tarazona	37
Interview mit Marina Tarazona	40
Interview mit Miguel Albarracín	42
Interview mit Clorinda Saldaña	43
Interview mit Emilia Remond	44
Interview mit Gualberto Chipana	47
Interview mit Genaro Huamaní	51
Interview mit Moisés Morales	53
Interview mit Guillermo Curaca	53
Interview mit Regina Gómez	61
Kurzbeitrag von Señora María Novoa	62
Kurzbeitrag von Esther Giannone	62
Interview mit Ricardo Riveros	63
Interview mit Melba Herrada	65
Erinnerungen von Lourdes Escriba Tineo	66
Der Fall der Siedlung Casa Huerta La Campiña-Chosica	67
Erlass Nr. 52 des Bürgermeisteramtes der Gemeindeverwaltung von Lima	70
Gedicht von Jenny Alfaro	71
Bibliografie	72
Abkürzungen	72

Vorwort

Diese Arbeit präsentiert lebendige Zeugnisse aus dem Leben von *Dr. honoris causa* Gertrud Bärtschi. Es handelt sich um Erinnerungen, die unter Verwendung der Technik des Tiefeninterviews als historischer Quelle aus erster Hand gesammelt wurden. Mit den vorliegenden Texten können wir lediglich einen Teil des Lebens dieser Frau ausleuchten, die in Peru Körper und Seele der Solidarität und der Hilfe an den Nächsten gewidmet hat. Eine gelungene Übersicht über das Leben von Gertrud Bärtschi und ihr Wirken in Peru findet sich in der Schrift: C. Ocampo, N. Matayoshi: *Una vida por los pobres del Peru. Proyectos alternativos de desarrollo* (Dt. Übersetzung von A.-M. Fries: «Ein Leben für die Ärmsten in Peru»).

Dieses reiche Leben in einem Buch umfassend darzustellen bedeutet eine enorme Aufgabe, denn wir müssten eine Sammlung von Tausenden von Briefen analysieren, die sie im Laufe von über 50 Jahren von ihren Mitarbeitern, Landsleuten und Freunden aus aller Welt erhalten und im Rahmen ihrer Arbeit pünktlich und handschriftlich beantwortet hat. Darüber hinaus müssten wir Zugang zu den vielen Fotos haben, die sie bei den Projektbesuchen gemacht hat, und natürlich Informationen über die Ehrungen, die sie aufgrund ihrer Verdienste bekommen hat. Und schließlich müssten wir auf Dokumente zugreifen können an den Orten, an denen sie gearbeitet hatte, auf ihre Notizbücher, Tagebücher, Vorträge und Interviews, die sie gegeben hat, usw. Es wäre somit eine organisierte und klassifizierte Dokumentation notwendig, um eine vollständigere Vorstellung von ihrem Leben zu bekommen.

Gertrud Bärtschi hat ein einfaches, karges Leben geführt, das geprägt war von intensiver Arbeit, Disziplin und einem Sinn für Mässigung, und sie hat versucht, diese Werte auch jenen weiterzugeben, die sie bei ihren Unternehmungen begleiteten haben. Ihre Arbeit und ihr Denken lässt sich auf allereinfachste Art zusammenfassen als «Begleitung», welche anderen Menschen helfen soll, vorwärts zu gehen; ihr Werk kann man auch verstehen als eine Brücke der Solidarität zwischen jenen die haben und jenen die nicht haben. Eine Brücke, welche die Schweiz mit den ärmsten Orten Perus verbindet, jenen Orten «die von den Regierenden nie erreicht werden».

Nach dem Tod von Gertrud Bärtschi am 15. September 2022 ist es uns ein Anliegen, eine Sammlung von Stimmen zu ihrem Wirken zu veröffentlichen, welche schon vor einiger Zeit zusammengestellt wurden, und jetzt als Ergänzung zu der Biographie von C. Ocampo & N. Matayoshi auch ganz persönliche Eindrücke vermitteln. Die Interviews wurden in den Jahren 2005-2009 in den Städten Lima, Ica und in Huancapi-Ayacucho geführt.

Dieses Projekt wäre ohne die Hilfe von **Ricardo Riveros Quispe** nicht möglich gewesen. Er hat an der Mehrzahl der Gespräche teilgenommen und ich möchte ihm für seine Unterstützung meinen grossen Dank aussprechen.

Interviewpartner waren Freunde, Projektverantwortliche sowie auch Nutzniesser, welche Gertrud Bärtschis Arbeit direkt miterlebt haben, eine Arbeit, der sie sich bis in ihr hohes Alter mit unverwüstlichem Willen und Hartnäckigkeit gewidmet hatte, inspiriert durch die Nöte, Mängel und Leiden all jener, denen sie wie immer möglich helfen wollte. In den Interviews wurden die Fragen auf biographische Momente ausgerichtet, aber den Umständen entsprechend entstanden spontane Gespräche, welche eine breitmöglichste Information ergaben.

Lima, den 15.09.2024 Jesus Salas

Anmerkungen zur deutschen Übersetzung

Der spanische Text basiert auf der Transkription von Interviews (SALAS, Jesus. *Gertrudis Bärtschi, Testimonios de vida*, unveröffentlichtes Manuskript) und zeigt die typischen Merkmale der gesprochenen Sprache, nämlich sehr lange Sätze und viele Wiederholungen. Eine getreue Übersetzung würde hier zu oft zu einem nur schwer lesbaren Text führen. Ich habe diesen deshalb an einigen Stellen so redigiert, dass der Inhalt sinngemäss wiedergegeben wurde, aber Wiederholungen innerhalb eines Interviews wie auch nebensächliche Beschreibungen gekürzt oder weggelassen wurden. Ähnliche Aussagen zu Gertrud Bärtschi in verschiedenen Berichten wurden indessen beibehalten und mögen mithelfen, diese Aussagen zu bestätigen. Auf Wunsch des Autors sind in der Bibliographie auch einige Beiträge aus peruanischen Zeitungen zur Arbeit von Gertrud Bärtschi zitiert, welche sich jedoch im Internet nicht abrufen lassen.

Erwin Götschi

Kurzbiographie von Dr. Gertrud Bärtschi

Dr. h.c. Gertrud Bärtschi wurde am 29. Januar 1932 in Lützelflüh im Emmental, Kt. Bern, geboren. Ihre Eltern hatte sie nicht wirklich gekannt, denn sie wuchs von klein auf in einem Waisenhaus auf. Sie behauptete sich in der oft widrigen Umwelt und es gelang ihr, mit Kraft und Hartnäckigkeit vorwärts zu kommen und zu einem eindrucklichen Beispiel für einen erfolgreichen Lebenskampf zu werden.

Am 22. November 1963, zu Beginn der Präsidentschaft von Fernando Belaunde Terry, kam Gertrud Bärtschi im Hafen von Callao, Peru, an, und seit diesem Tag hat sie den grössten Teil ihres Lebens der Aufgabe gewidmet, die Lebensbedingungen von Tausenden von Peruanern zu verbessern.

Sie begann ihre freiwillige Tätigkeit in Peru als junge Krankenschwester in der Prälatur von Ayaviri-Puno, welche damals von Monsignore Luciano Metzinger geleitet wurde. Zu ihren vielseitigen Aufgaben als Krankenschwester gehörte auch das Führen eines Krankenwagens, mit dem die sehr arme Bevölkerung in weit abgelegenen Regionen der Provinz Ayaviri erreicht werden konnte.

Im Jahre 1964 blieb sie in Peru und arbeitete in einer Düngemittelfabrik in Cachimayo, nahe bei Cusco, als einzige Frau unter 400 Arbeitern. Hier lernte sie auch ihre Freundin María Peña Viuda de Novoa aus Cusco kennen, die sie oft an den Wochenenden besuchte.

Nach diesem ersten Aufenthalt in Peru kehrte sie in die Schweiz zurück, um sich weiterzubilden. Sie diplomierte als Kinderschwester, Sozialarbeiterin und Geburtshelferin, und verschaffte sich damit eine ideale Vorbereitung für ihre zukünftige Tätigkeit. Dabei half ihr auch sehr, dass sie neben Deutsch vier weitere Sprachen beherrschte: Englisch, Französisch, Italienisch und besonders gut natürlich das Spanische. (Frau Ana Marie (Anna-Marie) Fries wird das in ihrem Interview weiter ausführen).

Nach ihrer Rückkehr nach Lima im Jahre 1969 (1970?) pflegte Gertrud Bärtschi ständigen Kontakt zu sozialtätigen Organisationen. So wurde sie durch ihre Freundin María de Novoa eingeladen, bei Gruppen mitzuarbeiten, welche Kinder oder ältere Menschen unterstützten, oder speziell auch Personen, welche in gefährdeten Gebieten wohnten, wie etwa in den Armenvierteln und Slums von Lima.

Gertrud Bärtschi identifizierte sich mit diesen Menschen, organisierte Medikamente für sie, besuchte Altersheime und organisierte Ausflüge an den Strand. Sie unterstützte auch die Einrichtung eines Essraums (*comedor*) in der Avenida Argentina, worüber Frau Elvira Novoa und deren Mutter berichten.

In diesen Jahren wohnte Gertrud Bärtschi im Quartier Santa Beatriz in Lima und arbeitete als Sozialarbeiterin in der Fabrik Alfa Laval. In Zusammenarbeit mit vielen Arbeitern setzte sie sich für modernere Konzepte der Sozialarbeit und ein grösseres Verantwortungsbewusstsein des Unternehmens ein. Sie unterstützte die Arbeiter bei vielen Problemen, etwa beim Bau eines Hauses oder selbst bei Ehekonflikten. Ein Arbeiter erinnerte sich dankbar, wie sie ihn und seine Frau durch die *arenales de Comas* zum Pfarrer des Ortes begleitete und mithalf, ihren zukünftigen Ehestand formell korrekt absegnen zu lassen. (s. Interview mit der Familie Orahulio).

Zu Beginn des Jahres 1973, als sie bereits eine persönliche Verpflichtung gegenüber dem Land Peru empfand, kehrte sie in ihre Heimat zurück, fest entschlossen ihre Schweizer Landsleute und Freunde aus verschiedenen Ländern Europas zu einer Hilfe für Peru zu bewegen. Das schweizerische Markenzeichen des Engagements hatte ihr Denken ergriffen und so widmete sie ihre zukünftige Arbeit bedingungslos und ohne jegliche Eigeninteressen Tausenden bedürftigen Personen in Peru. Ihre grosse Arbeit bestand darin, Bekannte und andere Landsleute für die Notwendigkeit einer Unterstützung ihrer Peru-Hilfe zu sensibilisieren, was zu beträchtlichen Spenden führte. Sie sagte oft: "Für mich ist ein Sol mehr wert als für viele Peruaner". Sie war überzeugt, dass durch sparen viele Ziele und Projekte verwirklicht werden könnten.

Ab Mitte der 1970er Jahre kehrte Gertrud Bärtschi jedes Jahr nach Peru zurück. Sie brachte stets neue Hoffnung mit und bildete eine Brücke zwischen den zwei Nationen. Ihr einziges Interesse bestand im aufopfernden und disziplinierten Dienen an den Nächsten, eine Fähigkeit, die sie ihre harte Jugend und auch die Bräuche ihres Landes gelehrt hatten. Sowohl die Disziplin, wie auch die Pünktlichkeit, eine weitere typische Schweizer Eigenschaft, wollte sie in Peru als Mittel gegen die Armut vorleben.

Mit der Zeit begann sie auch grössere Institutionen zu unterstützen wie die *Industrias Peruanas de Buona Voluntad* (I.P.V.B.) in Lima, in deren Werkstätten handicapierten Menschen bis heute Gelegenheit geboten wird, ihren Fähigkeiten entsprechend, in verschiedenen Berufen zu arbeiten und sich so als nützliche Mitglieder der Gesellschaft zu fühlen. Diese Institution war durch Emilia Remond, selber handicapiert, in Ate Vitarte, Lima, aufgebaut worden. Sie berichtet in ihrem Interview über ihre Erfahrungen mit Gertrud Bärtschi: "Gertrud Bärtschi ist eine mutige Frau, die sich auch in Zeiten der politischen Wirren manchmal zwischen den Fronten bewegte, zwischen den Guerrillas des *Sendero Luminoso* und den Regierungstruppen".

Ayacucho war ein neuralgischer Punkt in diesem Krieg, in diesem absurden Kampf zwischen Regierung und Aufständischen, den Gertrud Bärtschi unbedingt verstehen wollte, schon wegen ihrer Arbeit. Sie erwähnte oft, dass es einen Haftbefehl gegen sie gäbe, und sie wurde denn auch einmal von einer Armeeeinheit festgenommen. Aber als man den Behörden ihre Arbeit erklärte, liess man sie sofort weitermachen. Wir haben Aussagen zu diesen gefährlichen Momenten von Gualberto Chipana, für den sich Gertrud Bärtschi einsetzte und ihn schliesslich aus der Haft freibekam und ihm damit wohl das Leben rettete.

Gertrud Bärtschi beteiligte sich an zahlreichen Projekten in Ayacucho, einem der ärmsten und vom internen bewaffneten Konflikt (1980 - 2000) am stärksten betroffenen Gebiet des Landes. Dazu zählen etwa Bewässerungskanäle in der Abas-Pampa, in Huancapi, Ladronjata in Huancaraylla, Millpu in Circamarca, sowie Wasserreservoir in Ccocha und Erusco. Als sie einmal einen Peruaner aus Lima fragte, ob er Erusco kenne, und dieser verneinte, lächelte sie und sagte: "Es ist in Ayacucho im Hochland, eine der vergessenen Städte, und genauso wie du kennen auch die Politiker diesen Ort nicht." In ihren Hilfswerken unterstützte sie in derselben Region auch den Aufbau handwerklicher Werkstätten in LLusita und Huancapi, das waldwirtschaftliche Projekt in Huancaraylla, Mundhygieneprogramme in den Bildungszentren von Huancapi oder den Bau eines «Haus des Bauern» (*Casa del campesino*) in der Gemeinde Chincheros. Damit unterstützte sie auch die Wiederansiedlungspolitik der Regierung. Desweiteren förderte sie Projekte zur Verbesserung von Anbau, Kultivierung und Vermarktung von landwirtschaftlichen Produkten. Moisés Morales und Genaro Huamaní Fernández beschreiben diese Tätigkeit in ihren Interviews.

Nach dem Ausbruch des Sabancaya-Vulkans, der in den 1990er Jahren in der Region Moquegua große Landstriche armer Bauern verschmutzte, wurden im Bezirk La Capilla ein Stausee, Bewässerungskanäle und eine mit Windmühlen betriebene Wassergewinnungsanlage gebaut. In Arequipa, in der Stadt Sibayo, unterstützte Gertrud Bärtschi eine Genossenschaft für die Produktion und Verarbeitung von Alpakawolle. Diese Arbeiten in Ayacucho, Moquegua und Arequipa werden in den Beiträgen ihrer Mitarbeiter Ricardo Riveros Quispe und Melba Herrada beschrieben.

Nach 1984 unterstützte sie weiterhin die Arbeit von *Gente del Mañana* (GEMA), einer Einrichtung in der Stadt Huancayo, Region Junín im zentralen Hochland, in der mehr als einhundertfünfzig Kinder von Straßenarbeitern Lebensmittelhilfe erhielten sowie eine handwerkliche oder technische Ausbildung, um das Leben besser meistern zu können. Die Leiterin von GEMA, Carolina Ocampo de Matayoshi, hat uns in einem kleinen Text ein Zeugnis dieser Hilfe gegeben.

Kaum jemand, der diesen Text liest, weiß wo Quenamari ist und wie hoch es liegt. Gertrud Bärtschi kannte diesen Ort (Maranganí, Provinz Canchis, in den Höhen des Cuzco) und besuchte ihn bis 2013 jedes Jahr, um dort, auf mehr als viertausend Metern Höhe, in der Gesellschaft von Hunderten von Kindern, die so bescheiden waren wie sie selber, ihren Geburtstag zu feiern! Und natürlich auch um ihre Projekte zu inspizieren. Die Kinder erhalten an diesem Ort Essen und ihre Ausbildung wird gefördert. Darüber hinaus werden in einer Fischfarm Forellen gezüchtet. Guillermo Curaca bestätigt diese Aussagen in seinem Text.

In Lima, in San Juan de Lurigancho, insbesondere in der Caja de Agua, unterstützte Gertrud Bärtschi ein Programm (*Casa solidaria*), das Frauen lehrt, wie man eigene Produkte vermarkten kann, aber auch wie man Frauenrechte verteidigt. Diese Tätigkeit wird von Frau Jenny Alfaro bestätigt.

In Ica unterstützte Gertrud Bärtschi die *Casas de la Salud*, die sich der professionellen Pflege von zahlreichen notleidenden Menschen widmen, darunter von HIV-AIDS betroffene Menschen, die sie oft besuchte und mit ihnen Zeit verbrachte. Der Frauenbund der Provinz erhält - über die *Casa de la Mujer*, in der misshandelte Frauen professionell betreut werden - Mikrokredite und Hilfe zur Selbsthilfe. Die «Rotationsfonds» für nach Ica eingewanderte Bauern, die Unterstützung der Verteidigung der Menschenrechte durch die Ica-Menschenrechtskommission, und auch Bemühungen zum Schutz der Umwelt, sind weitere Aktivitäten. Pater José Manuel und die Frauen der Ica-Frauenföderation bestätigen diese Werke in diesem Text.

In Lima ist die Unterstützung in den Armensiedlungen des Distrikts Lurigancho Chosica bekannt: für Yanacoto mit der Spende von Wasserpumpen für die «5. Zone» und dem botanischen Garten, für eine Bäckerei, und für die pädagogische Begleitung von Straßenkindern.

In der Siedlung *Casa Huerta La Campiña* im Bezirk Lurigancho Chosica war Gertrud Bärtschi an der Implementierung der Trinkwasserversorgung beteiligt. Vom Bohren eines mehr als 100 Meter tiefen Wasserbrunnens und vom Bau eines 400 Kubikmeter großen Reservoirs und den dazu gehörenden Pump- und Verteileinrichtungen profitieren mehr als zehntausend Einwohner. Wegen dessen besonderer Bedeutung wird am Ende dieses Buches speziell darauf eingegangen.

Dies sind nur die wichtigsten der grossen Zahl von Projekten, die Gertrud Bärtschi zugunsten der Bedürftigsten in Peru gestiftet oder unterstützt hat. Dafür und aus weiteren Gründen wurde ihr die Ehrendoktorwürde der Universität Basel verliehen; in Italien wurde sie zur Frau des Jahres und in Europa zur Botschafterin des Friedens ernannt. Sie war Aktivistin und Koordinatorin von Amnesty International und hat dabei auch Gefängnisse in Peru besucht. Sie hatte Freunde auf der ganzen Welt, respektierte jeden und jede voll und ganz und hatte nie jemanden wegen seines Denkens diskriminiert. Sie war tolerant und wollte nur eines auf der Welt: Dass Frieden werde, dass wir alle ohne Unterschied gleich sein können. Einmal besuchte sie Mutter Theresa in Kalkutta und fragte sie: „Wie kannst Du so viel für andere tun?“ Da nahm diese sie beim Arm und führte sie in die Kapelle, um zu beten; sie meinte, nur Gott wisse das.

Ihr Engagement könnte man als eine Großzügigkeit bezeichnen, die alles aus Liebe bewegt. Als Rentnerin, welche Hilfsprojekte in Peru leitete, nahm sie sich als historisches Vorbild Albert Schweizer. Dieser deutsche Arzt, Philosoph, Theologe und Musiker, der durch die historischen Umstände französischer Staatsbürger wurde, war Missionsarzt in Afrika, Friedensnobelpreisträger 1952, und auch bekannt für sein Leben im Sinne Jesu und für seine tiefe Kenntnis der Bibel.

Die wichtigsten Eigenschaften, die Gertrud Bärtschi in einem Menschen sah, waren Ehrlichkeit, Offenheit, ohne aber dominant zu sein. Sich selber betrachtete sie als eine ehrliche und bescheidene Frau; und sie achtete auf ihre Gesundheit. Ihre liebsten Beschäftigungen waren das Lesen, das Schreiben und das Reisen. Ihre Lieblingsblume war der Enzian, der Frieden ihr grosser Traum. Sie hasste Ungerechtigkeit und ihr Motto war: Menschen auf dem Weg zu ihrem Glück zu begleiten.



Gertrud Bärtschi als Krankenschwester im Krankenhaus in Basel

INTERVIEW MIT GERARDO ORAHULIO UND YOLA ALBERTI (Ehefrau)

JS/RR: Wann und unter welchen Umständen haben Sie Gertrud Bärtschi kennengelernt?

GO: Nachdem ich zuerst bei SKF (Schwedische Kugellagerfabrik) gearbeitet hatte, bin ich dann zu Alfa Laval gegangen. Das ist eine internationale schwedische Firma, bei der schwere Maschinen zur Verarbeitung von Fischmehl und Fischöl gebaut wurden. Diese Fabrik stand in Lima in der Guzmán Blanco-Strasse beim Campo de Marte. Die Ingenieure in der Fabrik waren Schweden, und auch unter den Arbeitern gab es viele Schweden, welche durch einen Ingenieur Edwin vertreten wurden. Dieser Ingenieur war auch der Vertreter von Alfa Laval hier in Peru. Ich habe 10 Jahre in dieser Fabrik gearbeitet und da auch Gertrud Bärtschi kennen gelernt. Wer mit Alfa Laval zu tun hatte, musste ihr da unweigerlich begegnen.

Wann etwa sind Sie zu Alfa Laval gekommen?

Ich habe von 1963 bis Ende 1973 bei Alfa Laval gearbeitet. Ich erinnere mich sehr gut an den 14. Dezember 1973. Alfa Laval schloss die Fabrik in Lima. Die Mitarbeiter wurden nicht entlassen, aber man bot ihnen Stellen an anderen Standorten des Unternehmens an, z.B. in Deutschland oder Brasilien. Ich war für eine Stelle in Brasilien vorgesehen. Ich hatte aber kleine Kinder und lehnte ab. So haben sie mich an eine andere Firma in Peru vermittelt (*la fabril*), wo ich nach einem Monat ohne Arbeit am 28. Januar 1974 anfangen konnte. Ich war ein Mechaniker, der sich mit den verschiedensten Maschinen auskannte. Meine Freundschaft mit Gertrud hat bei Alfa Laval wohl schon 1969 (?) begonnen. Da war Gertrud zu Alfa Laval gekommen und hat bei uns etwa 4 Jahre als Sozialarbeiterin gewirkt. So etwas gab es vorher hier nicht. Gertrud hat in ihrer Zeit alle Familien der Arbeiter besucht und es entstanden viele Freundschaften.

Und sie war noch sehr jung?

Ja, und sie hatte eine schwere Aufgabe zu erfüllen. Wir waren nicht genug Arbeiter, vielleicht 20. Unsere Fabrik, welche vor allem Kugellager produzierte, hatte zu SKF gehört. Doch weil Peru in jenen Jahren der grösste Produzent von Fischmehl war, hat SKF an Alfa Laval verkauft und sich zurückgezogen. Die neue Filiale von Alfa Laval hat sich sehr gut entwickelt. Der Betrieb ist an die Gregorio Paredes/Jesus María umgezogen und dort bis in die Regierungszeit Velascos geblieben.

Und was ist in dieser Zeit mit Gertrud Bärtschi passiert?

Gertrud hatte uns erzählt, dass sie zuvor schon in Cusco gearbeitet habe, bevor sie zu Alfa Laval kam. Bei uns hat sie drei, vier Jahre gearbeitet und ist dann in die Schweiz zurückgekehrt um dort zu arbeiten.

Hast du keine Fotos aus dieser Zeit?

Sie hat jedes Jahr, wenn sie kam, Fotos von uns gemacht. Manchmal hat sie uns Kopien geschickt. Sie muss alle Fotos haben. Eines Tages kam die Idee – von der Firma oder von der Sozialassistentin (Gertrud) - die Ehe zum Thema zu machen. Es ging um mehr Zusammengehörigkeit und Ernsthaftigkeit zu Hause. Da kümmerte sich Gertrud sehr um Fragen zur Ehe, bei Verheirateten und bei Ledigen. Es ging vor allem um die formale Eheschliessung. Ich zum Beispiel war nicht verheiratet, lebte aber schon mehr als 20 Jahren mit meiner Frau zusammen. Wir hatten zivil geheiratet, aber nicht kirchlich. Ich dachte, dass die kirchliche Eheschliessung vor dem Gesetz nicht wichtig sei. Gertrud aber meinte, vor dem Gesetz Gottes schon, und forderte uns auf, diesen Schritt zu machen. So haben wir uns dazu entschlossen. Wer aber würden Pate und Patin sein? Gertrud meinte zuerst, dass wir selber suchen müssten, aber später sagte sie zu mir: "Ich werde deine Patin sein und noch einen Paten suchen". So wurde Alfredo Novoa der Pate für die kirchliche Trauung. Zuvor sollten wir zum Vorbereitungsgespräch gehen, zum Einsiedler bei der Tahuantinsuyo-Kapelle. Aber damals gab es noch keine Busverbindung bis dorthin. Ich kam damals manchmal schon um 6 Uhr abends müde und erschöpft von der Arbeit nach Hause. Aber Gertrud sagte zu mir: "Ich werde rechtzeitig bei euch sein und wir werden zusammen gehen." Sie kam wirklich, sie hatte einen sehr starken Charakter und keine Angst vor Überfällen. Wir gingen den Hügel hinauf, kamen um 8 oder 9 Uhr an, konnten am Ehegespräch teilnehmen und kamen spät wieder zurück. Wir haben sie zum Mikrobus begleitet, der sie nach Hause brachte. Manchmal ging sie sogar zu Fuss nach Hause. Sie hat sich aufgeopfert. Was andere nicht sahen war für sie eine Pflicht.

Es hatte sich herumgesprochen, dass Alfredo Novoa der Pate sein werde, und da bei Alfa Laval mehrere Verwandte von ihm arbeiteten, kamen diese um uns kennenzulernen. Und weisst Du, wie viele Freundschaften

entstanden? Zu dieser Zeit sind unsere Kinder mit jenen von vielen anderen Familien zusammengekommen, etwa an Nationalfeiertagen oder Weihnachten. Man nannte uns die Alfa Laval-Familie. Da waren keine Gringo-Kinder. Wir trafen uns alle in den Räumen von Alfa Laval und Gertrud als Sozialassistentin hat uns dabei immer unterstützt.

Frau Orahulio fügte an: Und uns Frauen hat sie gesagt, dass wir einen Beruf ausüben sollten, damit wir auch Geld verdienen und uns etwas leisten könnten. Die einen sollten nähen oder schneidern, die andern kochen. So hatte sich Gertrud eingesetzt, und seit sie meine Trauzeugin wurde, sind wir Freunde geblieben. Sie war wie eine ältere Tochter für mich und wurde ein fester Teil unserer Familie. Bis heute verbindet uns eine tiefe Freundschaft, auch wenn sie uns Mütter immer wieder an Aufgaben und Verantwortungen erinnert hat. Ich habe mich von ihr leiten lassen, auch wenn sie manchmal etwas anspruchsvoll war.

Das Gute an ihr ist, dass sie eine sehr ehrliche und aufrichtige Person ist. Hatten unsere Jungen manchmal Zahnschmerzen oder andere Probleme, so musste ich sie bei der Firma entschuldigen und zum Sozialdienst gehen. Da hat sie sich sofort um die gesundheitlichen Probleme und eine Zahnbehandlung der Kinder gekümmert. „Ihr übernehmt die Hälfte der Kosten, die andere Hälfte bezahlt die Firma.“ So war es. Man musste sich an die Verantwortung für die Kinder gewöhnen; nicht alles muss von der Firma zu 100% übernommen werden. Klar, in anderen Unternehmen wurden 100% von der Firma übernommen. Aber diese Politik war eine Botschaft für Veränderung und die Arbeiter haben sich an dieses System gewöhnt. Auch der Arbeiter muss Verantwortung übernehmen. Gertrud sagte immer: „Ihr zahlt so und so viel und die Firma übernimmt gleich viel an den Kosten.“ Im Gegensatz dazu bezahlen Firmen wie die *fabril* bei Krankheiten gar nichts. Natürlich muss man verantwortungsvoll sein, das gilt auch für mich. Ich habe mir angewöhnt, in diesen Dingen fair und aufrichtig zu sein. Man kann nicht an eine Hilfe denken, die nicht nachhaltig ist. Ich bitte Gott, dass er Gertrud sieht und ihr Gesundheit und ein langes Leben schenkt, denn sie ist eine sehr feine Frau, gut und aufrecht in ihrem Handeln. Sie hat aber auch viele schwere Momente in ihrem eigenen Leben gehabt ... man muss sich an ihren Charakter, an ihre Art, erst etwas gewöhnen.

Erinnern Sie sich an ihre Besuche in den Altersheimen?

GO: Ich weiss nicht genau, wie sie zu den Altersheimen stand... aber ich erinnere mich, dass sie sich besonders für ältere Menschen interessierte. Schauen Sie nur, was für eine grossartige Freundschaft sie mit uns pflegte. Als ich bei Alfa Laval arbeitete sagte sie am Nachmittag nach der Arbeit zu mir: „Orahulio, pack deine Aktentasche, wir gehen jetzt zu den alten Leuten“. Ich erinnere mich sehr gut, dass wir hierher zur Avenida Brasil fuhren, dann nach Francisco Pizarro in Rímac, dann zu den *Barríos Altos*. Das Altersheim Canevaro in Francisco Pizarro war ziemlich gross. Gertrud war sehr solidarisch. Sie brachte Geschenke dorthin, Essen, Kleidung und Medikamente für die Kranken, denn hier lebten alte Leute, die praktisch nichts hatten. Diese grosse Aufgabe erfüllt sie bis heute.

Und tat sie das aus eigenem Antrieb, oder im Auftrag von jemandem?

Nein, nein, es war alles ihre Initiative, man hatte sich dort mit ihr zusammengetan, hatte ihr vertraut, und sie hat sich aufopfernd um die kleinen Geschenke und die Medikamente für die Alten bemüht. Und das war nicht immer einfach. Jedes Mal, wenn sie aus der Schweiz kam und wir sie am Flughafen abholten oder dann am Flughafen wieder verabschiedeten, sagte sie uns: „Geht dort oder dort hin, geht mit Ana, mit Otilia, geht die alten Leute besuchen,“ u.s.w., damit auch der Letzte einen Ort zum Leben hatte in der Avenida Tacna, wo es ein Altersheim gab. Sogar aus der Gegend von Ica kamen alte Menschen nach Canevaro. Wie hiess diese liebenswürdige alte Dame schon wieder?

Frau Orahulio antwortet: Valeria, sie war wie ein Grossmütterchen für uns, alle hatten sie gerne, wir haben sie nach Canevaro gebracht. Sie ist auch ein paarmal ins Haus der Unabhängigkeit gekommen. Diese alte Dame war Gertrud mit grossem Dank verbunden, denn dank ihr hatte sie unsere Bekanntschaft gemacht und war aus Ica ins Heim Canevaro in Rímac gekommen. Und zwar hatte sie mich eines Tages darüber informiert, dass man sie gegen ihren Willen an einen anderen Ort verlegen wollte. Ich weiss nicht genau, wo in Ica sie lebte, ich glaube in Beneficencia. Als wir sie besuchen wollten, war die Frau schon weg, aber Gertrud wusste schon, dass sie ins Heim Canevaro verlegt worden war und bat uns, sie zu besuchen. Das taten wir denn auch und da hat sie sich beklagt darüber, dass sie so viele Sachen zurücklassen musste, vor allem die Nähmaschinen, und dass vieles jetzt verloren gehe. Bald darauf wurde sie sehr krank und ist jetzt wohl schon gestorben.

Gertrud ist eine sehr gute Person und konnte es immer mit allen gut, bis heute. Jedes Jahr, wenn sie aus der Schweiz kam, hat sie uns besucht und die alten Freundschaften gepflegt, und diese werden für immer halten.

Was geschah 1973 zur Zeit von Velasco (1968-75)?

GO: Anscheinend war Gertrud bereits in ihr Land zurückgereist. Obwohl, es gab damals so etwas wie Nachbarschaftskomitees, und ich glaube, dass Gertrud damals noch in Peru war, denn sie kam hierher, als ich ein kleiner Junge war und wir noch ein kleines Haus aus Strohmatte hatten. Wir hatten alle gute Zukunftspläne, denn die meisten Leute waren jung und fingen damals gerade erst an. Da war ein Mann, Tantaruna, ich glaube, er war ein bisschen krank. Er lebte da drüben auf dem Hügel. Frau Gertrud kam hierher und sagte: „Gehen wir hinauf ihn besuchen.“ Sie war sehr hilfsbereit und mutig.

Und sie war immer sparsam. Gertrud hat sich nie an die Sitten von Lima angepasst: Sie blieb sich selbst, hatte ihre eigene Erziehung und ihren Charakter. Hat sie ein Wort nicht gekannt, fragte sie „Como se dice?“ Auf der anderen Seite hat sie immer versucht zu erziehen, den Leuten Mut zu machen, speziell den Arbeitern, mit denen sie zu tun hatte. Sie wollte ihre Leiden lindern. In der Zeit von Velasco, meine Kinder waren in der *Secundaria*, war Gertrud dann in ihre Heimat zurückgekehrt. Aber sie kam jedes Jahr in ihren Ferien. Wir haben sie immer am Flughafen abgeholt. Sie kam, gab uns immer ihre Adresse, sodass wir sie auch besuchen konnten. Einmal gingen wir alle am 30. Januar, meinem Geburtstag, ans Meer nach *Agua Dulce* zum Mittagessen. Sie lud mich speziell ein. Ihr Geburtstag war der 29. Januar, und so hat sie meinen nie vergessen. Sie ging nicht zum Strand um zu schwimmen sondern nur um *picarones* zu essen.

Frau Orahulio erinnert sich: Als ich einmal Geburtstag hatte, hat Gertrud mich an den Strand von Chorrillos mitgenommen. Sie war eine sehr einfache, bescheidene Frau, die man aber achten musste. Wir haben früher Enten und Hühner gezüchtet. Sie hatte Angst vor den Enten, aber wenn wir Entenfleisch angeboten haben, hat sie stets alles gegessen. Erst in letzter Zeit, als ihre Gesundheit etwas schlechter geworden war, hat sie sich eingeschränkt. Fisch oder andere Gerichte, die sie schwer vertrug, hat sie nicht mehr gegessen. Aber sie blieb eine starke Person.

Gerardo Orahulio: Später pflegte sie eine große Freundschaft mit César Zamora, der leider an Knochenkrebs verstarb. Sie hatte auch eine große Freundschaft mit Frau María Novoa. Und eine andere Bekannte, die sie immer begleitete, war Frau Liliana. Sie traf sich auch stets mit Emilia... Ich erinnere mich auch, dass sie dort in Miraflores kleine Abschiedstreffen organisierte, an denen wir mit den Grosseltern aus dem Pflegeheim teilnahmen. Als sie bei uns als Sozialarbeiterin arbeitete, hat sie immer alle Kinder, die Kinder der Arbeiter, mit an den Strand genommen. Ich erinnere mich auch, dass sie meine Kinder immer auf ihre Reisen im Land mitgenommen hat, zum Beispiel nahm sie Roger mit nach Huancavelica, dann in einem anderen Jahr nach Huancayo und später in das Departement von Ayacucho. Sie hat es immer sehr gut gemeint mit allen und arbeitet auch weiterhin für die Menschen.

Vielen Dank

Interview J. Salas & R. Riveros / Comas, 28. 5. 2005



Gertrud Bärtschi mit der Familie Orahulio

INTERVIEW MIT LILIANA NUREÑA DE GAMARRA

JS/RR: Guten Abend, wir versuchen die Arbeit von Gertrud Bärtschi in Peru zu würdigen, wir wollen so viel Information wie möglich über sie sammeln.



Liliana Nureña

Foto: Jean-Marie Zielinski, 2013

LN: Ich lernte Gertrud in den 70er Jahren kennen. Ich studierte am Lehrerseminar (Escuela normal de las mujeres) in Breña um Lehrerin zu werden. Ich weiss nicht, ob es das Seminar heute noch gibt, denn später wurde daraus das Nationale Institut für die Grunderziehung. Damals wurden in dieser Schule Lehrpersonen für alle Stufen ausgebildet: Primarstufe, Sekundarstufe, Sportunterricht. Hier studierte zum Beispiel auch Percy Rojas, der Fußballspieler.

Hier nun hatte ich das Glück Gertrud Bärtschi zu treffen, weil sie zu den alten Leuten ging, um mit ihnen Spaziergänge zu machen, nach Pucusana, nach Chosica, oder zum Strand. Wir gingen oft alle zusammen an den Strand um zu baden, und es war immer ein grosses Fest. Den alten Damen hat es gut gefallen und uns auch. Wir gingen mit

Frau María Novoa und mit einer anderen Gruppe von Frauen. Ich erinnere mich, dass auch meine Mutter dabei war, denn sie hatte eine grosse Freundschaft mit Gertrud geschlossen. Im Gegensatz zu mir war sie sehr gesprächig. Ich war eher schüchtern, aber dank Gertrud habe ich mich verändert und wurde offener. Damals lebte ich bei meiner Mutter und meiner Patin Rosita, und wir drei entwickelten eine grosse Freundschaft zu Gertrud.

Du lebstest in Breña ...

Im Rímac. Gertrud war dann für eine gewisse Zeit in ihr Land zurückgekehrt. Ich denke sie war gegangen um ihre Arbeit in der Schweiz zu beenden, sich neu zu organisieren. Danach ist sie wieder nach Peru gekommen und hat einige Zeit im Loayza-Krankenhaus mit einem Dr. Baldeón gearbeitet.

Ja, aber im Krankenhaus arbeitete sie als Krankenschwester...

Nein, als freiwillige Helferin. Und sie hat auch an Schulen gearbeitet, hat für Schüler Spaziergänge und Ausflüge an den Strand organisiert. Sie hat also, wenn sie jeweils nach Peru zurückkehrte, nicht nur mit älteren Menschen gearbeitet. Und da hatte auch bereits die Zusammenarbeit mit Emilia zum Aufbau der *Industrias Peruanas* begonnen. Nachher, glaube ich, tat sie sich in Huancayo mit Carolina zusammen um die GEMA aufzubauen. ...und etwas später in Puente Dueñas bildete sie auch ein Team mit Juan Rejas. Ich denke sie ist wegen dieser Projekte nach Peru zurückgekehrt. Sie war seinerzeit noch sehr jung nach Peru gekommen und hatte zuerst in Ayaviri gearbeitet.

Für mich ist sie ein Vorbild durch ihre Hingabe zum Wohl anderer Menschen. Ich war damals erst 19, 20 Jahre alt und konnte den Umfang und die Grösse ihrer Arbeit noch nicht richtig verstehen. Nach so vielen Jahren kann ich jetzt einschätzen, wie grossartig ihre Arbeit ist. Ich erinnere mich wie sie jeden Sommer kam, anfangs wohl auch zweimal im Jahr, um die verschiedenen Projekte, die sie unterstützte, zu besuchen. Angefangen hatte sie hier in Lima mit den *Industrias Peruanas de Buena Voluntad* in Vitarte.

Natürlich war das mit Emilia die erste Organisation!

Nein, ich bin nicht sicher ob das das erste Projekt war. Denn daneben arbeitete Gertrud schon in den Armenvierteln von Lima, wie in La Cachina. Da hatte ich Gertrud zum ersten Mal getroffen. Sie hatte da eine Frau María getroffen, die mit einer Gruppe von Frauen soziale Arbeit leistete.

Ich erinnere mich an viele Abschiede von Gertrud, bei denen meine Mutter oft dachte, dass es der letzte sein könnte. Und so empfahl sie mich Gertrud und sagte: „Ich vertraue Dir meine Tochter an, pass gut auf sie auf!“ Seither war mir Gertrud wie eine zweite Mutter und bis heute spüre ich ihre Unterstützung, manchmal auch etwas wie ein Ziehen an den Ohren und eine energische Stimme, die mir sagt: „Mach das, mach jenes!“ Heute nicht mehr so oft, aber früher schon. Ich bin ihr dafür dankbar, denn das war gut für mich und ich bin heute dank ihr so wie ich bin. Natürlich auch dank meiner Mutter, die mich studieren liess. Aber die Ratschläge Gertruds haben

mir sehr geholfen und auch ihre wirtschaftliche Unterstützung. Dank eines Darlehens von ihr konnte ich ein Haus bauen. Dieses konnte ich dann vermieten und so die Schuld zurückzahlen.

Wenn sie jeweils nach Peru kam, habe ich sie an die verschiedenen Orte begleitet. Sie hatte einen genauen Arbeitsplan und jede Minute war ihr wichtig. Von ihr habe ich gelernt, dass eine verlorene Minute nicht wiederkehrt. Sie ist eine Person, der die Arbeit sehr wichtig ist. Wenn keine Zeit war, dann gab es kein Mittagessen, dann musste ein Apfel auf dem Weg genügen. Zuerst kam die Pflicht und erst dann das Essen, schöne Kleider oder das Vergnügen. Oft, wenn sie früher spontan zu einem Fest eingeladen wurde, hat sie abgelehnt: Wichtiger war die Not einer armen Person, um die sie sich kümmerte, und erst danach kam die Einladung. Das hat mich sehr beeindruckt, denn es gibt wenige Menschen auf der Welt, die so denken. Warum sage ich auf der Welt? Als ich ihr Land besuchte, habe ich das noch viel mehr schätzen gelernt. Ich habe gesehen wie bescheiden sie lebt, sie hatte nicht einmal einen Fernseher. Aber gehen wir der Reihe nach.

Nachdem ich mein Studium als Lehrerin 1972 abgeschlossen hatte, begann ich zu arbeiten. Gertrud hat mich in meiner Schule (colegio) besucht, schaute sich auch die Schüler an und wie alles so lief. Aber sie war nur zu Besuch und wollte auch viele anderen Schulen besuchen, viele anderen Orte. Dann, wie jeden Sommer begleitete ich sie bei ihren Arbeitsreisen, manchmal auch bis Huancayo. Wir spazierten zusammen, sie lud mich in Huaraz zusammen mit Otilia ein, zeigte mir die verschiedenen Wirkungsorte in Ica. So war das jedes Jahr bis ins Jahr 1992, in dem ich heiratete. Aber sie hat danach zum Glück immer jemanden gefunden, der sie begleitete. Und, *caramba!* sie hat dich getroffen, Ricardo. Vorher hatte sie stets ein Auto gemietet um uns von einem Ort zum anderen zu fahren, und du hast ja gesehen, wie der Verkehr jedes Jahr grösser wurde und das Fahren immer schwieriger. Ich hatte oft Angst, dass etwas passieren könnte. Aber dann hast du, Ricardo, angefangen zu fahren und das war eine grosse Erleichterung für sie. Das war sehr gut für sie, denn Autofahren in Lima ist sehr mühsam, eine höllische Aufgabe, ohne Zusammenstoss oder Unfall ans Ziel zu gelangen. Ricardo war also die Person, die mich ersetzte und jetzt mit seinem eigenen Auto fährt, und so ist für Gertrud alles viel leichter geworden.

Du weisst nicht, wer mit Gertrud gekommen ist? Frau Anna-Marie Fries de Tapia, glaube ich, jedenfalls freiwillige Helfer aus der Schweiz?

Ich glaube, dass drei gekommen waren. Soviel ich weiss, hatte Gertrud gleich bei der ersten Reise nach Peru María Novoa getroffen, von der sie später immer sagte, dass sie für sie wie eine Mutter gewesen sei, die sie sehr gerne gehabt und immer auf sie aufgepasst hätte. Auch ich schätze diese Frau sehr, eine sehr gute Frau, die Gertrud oft begleitet hat.

Wie ich schon sagte, schätze ich Gertruds Hingabe und ihren Einsatz für andere sehr und kann das jetzt auch verstehen. Ich hatte mich immer gefragt wieso eine so hübsche Frau, die so viele Verehrer hatte, schon so jung nach Peru kommt und sich auch früh entschieden hat nicht zu heiraten, keine Familie zu gründen. „Meine Familie sind alle Bedürftigen“ sagte sie. Damit dachte sie nicht nur an Peru, wo sie wohl 90% ihrer Arbeit eingebracht hatte, aber auch an andere Länder wie Ecuador, Bolivien, Vietnam, Indien oder solche in Afrika, in denen sie sich engagiert hatte.... Sie hat viel gesehen und wo immer sie gegangen ist, ist ihre Saat aufgegangen.

Wenn ich sie beschreiben soll, so komme ich immer wieder auf einen Punkt zurück: Es ging immer ums Geben, um das Wohl der anderen. Vor allem für die Kinder, für die Kinder und die Alten. Bei den Alten im Hospiz gab es für sie keine Angst vor Krankheiten oder vor unangenehmen Gerüchen, nichts konnte sie davon abhalten auch an den abgelegensten Orten zu wirken. Ich komme selber aus den Bergen und weiss wie es da ist. Ich war mit ihr in Huancayo beim Projekt GEMA (Gente del Mañana) und habe gesehen, was sie für die armen, obdachlosen Kinder machte, um bei diesen ein Lächeln zu bewirken. Das war für sie das Grösste.

Hat sie Dir jemals von ihren Eltern erzählt?

Ich weiss nur, dass sie von klein auf arbeiten musste und lernen, für sich selber zu sorgen. Dadurch wurde sie so stark, hat einen so festen Charakter bekommen, wurde so diszipliniert und gleichzeitig so hingebungsvoll für andere, so liebevoll für die Bedürftigen.

Eine kleine Beschreibung der Umgebung, in der sie lebt?

Ich hatte das selber erlebt, als sie mich in die Schweiz eingeladen hatte. Sie hatte mir die Reise bezahlt und ich war für einen Monat ihr Gast in Basel. Sie lebt dort in einer äusserst einfachen, bescheidenen Wohnung in einem grossen Wohnhaus. Wir würden sagen in einer Mini-Wohnung, mit den wichtigsten Dingen: ein Wohnzimmer,

eine Kochnische, ein Schlafzimmer, ein Badezimmer und ein kleiner Balkon, um Kleider aufzuhängen. Ihr Wohnzimmer ist voller Bücher. Viele Küchenutensilien und all ihre Dekorationen in der Wohnung stammen aus Peru oder Bolivien. Die Wohnung ist Zeugnis ihrer Bescheidenheit. Es gab jedenfalls damals weder einen Fernseher noch einen Computer. Zur Zerstreuung nach der Arbeit genügte ihr ein Buch, das Radio lieferte neueste Nachrichten. Sie ernährte sich auch sehr einfach, hatte ihre eigene Diät. In der Kleidung blieb sie immer bescheiden, obwohl es in ihrem Land überall auch Luxuskleider zu kaufen gibt. Sie suchte immer die Einfachheit: Sandalen, Anoraks.

Das heisst, sie hat kein großes Büro mit Computern, Sekretärinnen, Telefonen... ?

Nein, nichts dergleichen. Sie macht alles selbst, schreibt die Briefe, und zwar viele, weil es viele Paten gibt, denen sie antworten muss. In ihrem Land gönnt sie sich keine Ruhe, spart beim Schlaf, beim Essen, bei der Kleidung. Ihr ganzes Interesse liegt im Sammeln von Mitteln für ihre Projekte in Peru, für die Suche von Spendern oder Paten für die armen Kinder. Und das ist nicht leicht, denn die Gönner leben in der ganzen Schweiz verstreut und auch in anderen Ländern. So fährt sie denn auch im schwierigen Winterwetter von Ort zu Ort um Hilfe für Peru zu finden. Wir sind mit ihr in der Schweiz an verschiedene Orte gefahren, um Gönner zu besuchen, Geld zu sammeln und über die Projekte zu informieren. Wir waren auch in der Hauptstadt Bern, die mit ihrer historischen Altstadt und dem Glockenturm sehr majestätisch wirkt, aber auch sehr lebendig und kommerziell. Das gilt noch mehr für Zürich, das wir ebenfalls besucht haben.

Was für sie schwere Arbeit war, waren für mich schöne Ausflüge. Ich konnte das Land, seine Menschen und seine Kultur kennen lernen. Sehr beeindruckt hat mich, wie die Menschen die Verkehrsregeln so viel besser einhalten als bei uns. Die Chauffeure halten an und lassen die Fussgänger über die Strasse gehen. Vielleicht ist das so, weil es weniger Menschen gibt; vielleicht auch, weil sie gebildeter sind. Ich lernte auch die Lehrerin Hanni Katcher kennen und konnte eine Schule besichtigen. So viele Dinge sind da anders als bei uns. Ich konnte auch Spanien etwas kennen lernen dank Pater Victor, mit dem Gertrud in Ate Vitarte, Peru, in der sozialen Arbeit zusammengearbeitet hatte. Ich hatte Gelegenheit, in Basel die Fasnacht zu sehen, die sie dort feiern. Ich war da oft auch mit Barbara, einer Freundin von Gertrud unterwegs, wenn sie selber keine Zeit hatte. Gertrud war so engagiert für ihre Arbeit, dass wir kaum mit ihr ausgehen konnten.

Und überall wo wir hinkamen, hatte man Gertrud gerne, genauso wie hier. Die Leute in ihrem Land sind zwar nicht so überschwänglich wie die Peruaner, aber sie haben sie gerne und vertrauen ihr. Ich habe mich gefragt, wie sie ihr Geld geben können ohne genau zu wissen, wie es verwendet wird. Aber dann musste ich mir sagen, dass man Gertrud einfach ansieht, dass sie eine ehrliche, aufrechte Person ist. Und so bekommt sie die grosszügige Unterstützung ihrer Landsleute; in vielen Familien spenden sogar die Kinder! Umgekehrt gibt sie ihnen in Rundbriefen auch Rechenschaft darüber ab, wie das Geld verwendet wurde und wie es den Leuten und den Projekten in Peru geht. Es ist ihr Einsatz, der zu diesen Erfolgen geführt hat und hoffentlich finden sich Menschen, die ihre Arbeit einmal weiterführen werden.

Was wir hier tun hat ja zum Ziel, diese Arbeit wertzuschätzen

Gertrud hat sehr viel Arbeit in Hospize und in Schulen investiert. Ich glaube, das haben auch die Menschen, die sie begleitet haben, so gesehen und von ihr gelernt. Ich verdanke ihr sehr viel. Ihre materielle Hilfe, aber vor allem ihre Lehren und ihr Beispiel. Ich habe von ihr für das ganze Leben gelernt. Ich nenne hier nur einige Beispiele: Pünktlicher sein, das war eines der ersten Dinge, die sie mir beigebracht hat. Denn ohne Pünktlichkeit erreiche man nichts im Leben. Ich hatte eine Freundin, die mit dem niedrigen Lohn hier bei uns unzufrieden war und deshalb in die USA ging, um dort als Lehrerin zu arbeiten. Aber später erzählte sie uns, dass sie zwei oder drei Stellen verloren habe, weil sie oft zu spät kam ...; oder beständig, ausdauernd zu sein, nicht bei der ersten Schwierigkeit aufzugeben, weiterzumachen bis das Ziel erreicht sei; und sparsam zu sein: Selbst beim Briefpapier alle Linien gebrauchen. Entschlossen sein, nicht zweifeln, lernen Entscheidungen zu treffen.

Das alles hat mir auf meinen Reisen sehr geholfen, bei denen ich im Allgemeinen alleine unterwegs war. Da Europa zum Glück klein ist und gute Verkehrsmittel hat, konnte ich viele Länder besuchen. Gertrud zeigte mir wie man plant, wie man diszipliniert sein muss, und sie empfahl mir auch andere Sprachen wie Französisch und Englisch zu lernen. Denn in vielen Regionen Europas, etwa in Norwegen oder Stockholm komme man mit Spanisch nicht weiter. Einmal hörte ich in Österreich an einer Bahnstation zwei Spanier, die vom Skifahren zurückkehrten. Ich trat zu ihnen und wir sprachen lebhaft miteinander. Es war herrlich, endlich wieder einmal frei sprechen zu können. Klar, Basiskenntnisse um den Weg zu finden oder etwas zum Essen zu kaufen ist das

eine, aber über alles reden zu können das andere, und das hat mich Gertrud gelehrt. Und ein Letztes: Lesen, immer ein Buch unter dem Arm zu tragen.... Und den Tag zu nützen, jede Minute zu nützen, den ein Tag der vergeht, kommt nicht mehr zurück.

Was weisst Du über die *Honoris Causa*, die sie erhalten hat?

Nicht viel, denn sie ist ja so bescheiden und spricht wenig über ihre Leistungen. Und nun plötzlich diese Ehrung, die wir alle gerne mit ihr feiern würden. Ja, die Ehrung, die sie erhält, ist nicht für sie alleine, sondern auch zum Teilen mit vielen anderen. Aber wie ich dir sage, Gertrud ist mehr als nur eine Person, sie ist wie die Schwester von Mutter Teresa.

Ich bewundere sie dafür, wie sie in Zeiten des Krieges, des Terrorismus, hier im Land ihr Leben riskieren konnte, als niemand auch nur einen Fuß auf die Straße setzen wollte, weil man nicht wusste, ob man heil zurückkehren würde. Aber darauf angesprochen meinte sie: „Ich muss dahin gehen, wo die Leute mich brauchen.“ Sie hat auch die Gefängnisse besucht, in denen die Inhaftierten leiden, viele von ihnen unschuldig. Ja, es gab für sie viele schwierige, auch riskante Momente, etwa im Gefängnis Castro Castro, wo sie im Rahmen ihrer sozialen Arbeit mit Pater Lansier war und man ihr die Kamera gestohlen hatte.

Möge Gott ihr Gesundheit geben um weiterzumachen, trotz dieser Schmerzen, die Sie in Ihrem Gesicht hat....

...der Schmerz des Trigeminusnervs... ich glaube, dass das von der Anspannung kommt

Sie ist auch sehr besorgt über die Ungerechtigkeit, die so lange andauern wird, wie es Diskriminierung gibt. Diese Diskriminierung etwa, die man in Bolivien beobachtet, in Santa Cruz, die jene erfahren die noch die *pollera* (traditionelles Kleid, Faltenrock) tragen, wie man in La Paz sagt. Hier in Peru ist es noch nicht ganz so schlimm, aber das Problem existiert auch hier. Die Menschen in den Bergen spüren wenig vom Fortschritt, denken aber, dass sie die ganze Arbeit machen müssen. Geh nur hin und du kannst feststellen, wie das Leben dort aussieht, ohne medizinische Versorgung, ohne Schulen und ohne Transportmittel. Und wenn dann etwas passiert, so wird es zu einem Kampf kommen wie in Bolivien.

Man sagt, dass Gertrud auf der ganzen Welt Freunde hat?

Natürlich, denn sie hat ja so viele Länder bereist ... wie schön muss es sein mit vielen Leuten kommunizieren zu können, die dich anrufen und dir schreiben. Große Freude hat mir ihr letzter Brief bereitet: Wir haben eine gemeinsame Freundin aus der Zeit, als ich an der Juana-Alarco de Dammert-Schule war. Diese Candelaria hatte ein Stipendium in der Schweiz bekommen um dort zu studieren. Dort hatte sie dann auch Gertrud kennengelernt. Dann, nach vielen Jahren, hat Gertrud sie kürzlich in Spanien ausfindig gemacht und mir geschrieben, dass Candelaria Medizin studiert habe und jetzt in Spanien arbeite. Wie Gertrud so schön sagt, bekommt sie Postkarten, Ansichtskarten von überall her..... sie hat auch Bolivien sehr gerne, hat dort auch viele Bekannte und Freunde, genauso wie in Ecuador. Und nach Chile ging sie als Koordinatorin von Amnesty International.

Gehört sie einer Institution an?

Sie ist vielmehr selber eine Institution, denn sie ist von niemand anderem abhängig. Sie bemüht sich selber um die Hilfsgelder, die Mittel, und organisiert alles. Auch die Projekte, für die sie arbeitet, sind unabhängig. Sie sucht in ihrem Land Leute, die ihr helfen (und sich 2009 in einem «Verein Solidarität Schweiz-Peru» zusammenschlossen haben, Anm. EG), aber sie wird nicht von anderen Institutionen unterstützt. Im letzten oder vorletzten Jahr wollte eine andere Hilfsorganisation von ihrer Arbeit in Huancayo profitieren, und da musste sich Gertrud für die Rechte des eigenen Projektes einsetzen. Stellt Euch vor, sogar in der sozialen Arbeit kann es zwischen verschiedenen Organisationen zu Streit um Gebietsansprüche kommen.

Kennt Du andere Leute, die von ihrer Arbeit wissen?

Es gab da eine Freundin von ihr, ich glaube Inés war ihr Name. Sie arbeitete für eine NGO. Ich lernte sie bei den Weihnachtsaktivitäten kennen, die Emilia immer organisierte. Und da war auch ein Juan Rejas, dessen Frau Schweizerin ist. Er arbeitete mit Gertrud in Puente Dueñas im Distrikt San Martin de Porras im Montón-Projekt. Sie arbeiteten dort mit der Gemeinde zusammen, gründeten ein Gemeinschaftsgebäude für eine Schule, und Schüler und Schülerinnen, die morgens lernten, bekamen nachmittags eine Stärkung und konnten dann dort ihre Hausaufgaben machen.

Vielen Dank

Interview: J. Salas & R. Riveros / Surquillo, 11.6.2005

INTERVIEW MIT ANNE-MARIE FRIES DE TAPIA

JS/RR: Wie haben Sie Gertrud Bärtschi kennengelernt?

Wir kamen zusammen Ende 1963 in Peru an, aber kennen gelernt haben wir uns bereits in der Schweiz. Es war in Genf, ich erinnere mich sehr gut, an einem informellen Treffen für Leute, die interessiert daran waren nach Peru zu fahren. Gertrud hatte grossen Eindruck auf mich gemacht. Sie war bereits vorher auf der Insel Guadalupe gewesen und dabei war ihr klar geworden, dass man sich sehr gut auf eine solche Reise vorbereiten musste. Das Auffällige, das Charakteristische, das ich am meisten an ihr bewunderte, war dieser Wunsch sich stets zu verbessern und zu lernen. Das liess sie zuerst den Beruf als Kinderkrankenschwester erlernen, danach ein Studium in sozialer Arbeit machen, und dann auch noch eine Ausbildung in Geburtshilfe. Also insgesamt drei Berufe. Nachdem ich sie getroffen hatte, sind wir 1963 zusammen nach Peru gereist. Wir gingen nach Ayaviri um in der dortigen Prälatur zu arbeiten. Der Prälat, Monsignore Metzinger, arbeitete mit einem Genfer Anwalt zusammen, welcher ein Hilfswerk mit dem Namen «Das Wallis kommt Ayaviri zu Hilfe» aufgebaut hatte. Diese Organisation sammelte Geld um die Arbeit der Prälatur zu unterstützen, und durch diese Organisation sind Gertrud und ich nach Ayaviri gekommen. Die Prälatur umfasste damals drei Provinzen nördlich von Puno: Melgar, Sandia und Carabaya. Ein sehr grosses Gebiet, und die Leitung dieser Prälatur entsprach eigentlich der Aufgabe eines Bischofs.

Gertrud kam als Krankenschwester, um der Prälatur bei der Einrichtung einer Apotheke zu helfen. Sie blieb aus verschiedenen Gründen nur relativ kurz und ging dann nach Cusco, um dort in der neu gebauten Cachimayo-Fabrik als Sozialarbeiterin zu arbeiten. In Cachimayo war sie wohl von 1964-66 oder -67 tätig und ging dann von dort nach Lima, um für die schwedische Firma Alfa Laval wiederum als Sozialarbeiterin zu arbeiten. Sie kümmerte sich um die Familien der Fabrikarbeiter und begann sich auch breiter zu engagieren. Eines ihrer ersten Projekte könnte man als Vorläufer einer Suppenküche (*comedor popular*) bezeichnen. Wir sind hier in den Jahren 1969/70. Es war in der Nähe der Avenida Argentina oder Colonial, ich glaube, es war noch im Kreis Lima in der Nähe des Flusses Rímac. Ich war mit ihr ein paarmal unterwegs. Wir besuchten einen Klub für Mütter. Ein anderes für sie wichtiges Projekt war die Unterstützung des Pflegeheims Canevaro, ein Heim für ältere Frauen. Sie tat sehr viel für die alten Damen, organisierte zum Beispiel Ausflüge zum Meer mit Spaziergängen am Strand. Es war dann 1972 oder -73, dass sie sich entschloss, in die Schweiz zurückzukehren, um in Basel als Krankenschwester zu arbeiten. Ich habe hier Fotos, und wenn ich diese sehe, erinnere ich mich wieder. In der Schweiz wollte sie die Mittel sammeln für die Unterstützung ihrer wachsenden Projekte in Peru. Zu Gertruds Eigenschaften gehört die Fähigkeit einen grossen Freundeskreis aufzubauen, Menschen aus den verschiedensten Schichten und Kreisen. Und diese vielen Freundschaften pflegte sie sowohl in Peru wie auch in der Schweiz.

Nun, es hat so viele verschiedenen Aktivitäten gegeben, ich kann mich nicht mehr an alles erinnern. Aber etwas war da besonders interessant: Ihr ganzes Engagement für Peru in der Schweiz selbst bestand nicht einfach nur in der finanziellen Unterstützung der Projekte in Peru, es bedeutete nicht einfach nur Geld sammeln und an die Projekte weiterleiten. Gertrud verstand es auch, die Menschen in ihrer Heimat für die Probleme in Peru zu sensibilisieren, bei den Unterstützern und Sponsoren eine Bewusstseinsbildung zu erreichen, zum Beispiel durch das Fördern von Patenschaften. Sie besuchte Konferenzen und hielt Vorträge. In ihrer aktiven Tätigkeit für Amnesty International hat sie sich sehr für Gefangene in Peru eingesetzt.

Unsere Arbeit in Ayaviri war ja eigentlich ehrenamtlich, wir bekamen eine kleine Entschädigung. Es war nicht so wie das heute oft bei internationalen Zusammenarbeiten ist, wo man gute Gehälter zahlt. In unserer Schweizer Gruppe arbeiteten auch verschiedene Leute mit anderen Nationalitäten: In der Zeit als Gertrud bei uns war, waren es 6-8 aus der Schweiz, sowie Leute aus Kanada und aus Frankreich. Wir haben zusammen in der Apotheke gelebt. Später wurden wir dann oft in Gegenden ausserhalb von Ayaviri geschickt. Irgendwohin im Gebiet der Prälatur, z.B. nach Sandia, Olaechea ... Gertrud fuhr mit dem Krankenwagen in die Dörfer, um dort Konsultationen zu halten, mehr als in Ayaviri selbst ...

Es gab keinen Verkehr wie in Lima...

Aber die Straßen waren eine Sache für sich ... heute sind die Hauptstraßen viel besser, aber die kleinen Strassen sind dort nach wie vor sehr schlecht und brauchen bessere Beläge.

Eine Anekdote...

Immer muss ich an ihren Fleiss denken. Es war vor vielen Jahren, Ende der 60iger, als sie schon in Lima lebte. Ein Freund hatte sie überredet ein Fussballspiel zu besuchen. Sie sagte zu, aber sie wollte nicht einfach Zeit verlieren mit zuschauen. So hat sie ihr Strickzeug mitgenommen und während der ganzen Partie gestrickt. Das war typisch für sie: Nur nicht unnötig Zeit verlieren; das gilt für sie bis heute. Immer muss sie zwei Dinge gleichzeitig machen, und wenn es drei Sachen sind, umso besser.

Ja, ja, ich habe sie im Flugzeug gesehen, wie sie sich ihre Wolle packte und strickte. Und mich fragte sie, ob ich denn kein Buch mitgebracht hätte. Ich denke, dass der Schmerz durch den Trigeminus durch eine Überlastung des neuralgischen Systems verursacht wurde...

Das weiss ich nicht, sie war schon immer eine sehr aktive Person, und die Tatsache, dass sie nach einer schweren Kindheit ohne eigene Familie ihren Weg selber finden musste, hat sie sicher sehr geprägt...

Sie ist Kindern sehr nahe gewesen...

Das muss auch der Grund gewesen sein, warum sie in ihrem ersten Beruf Kinderkrankenschwester wurde.

Sie hat sie immer wieder besucht. Seid Ihr nicht zusammen ins Landesinnere gereist?

In Peru sind wir nicht zusammen gereist, in Europa schon. Einmal, es muss in den 70er-Jahren gewesen sein, sind wir nach Taizé gefahren. Es war eine sehr schöne Erfahrung auch deshalb, weil Gertrud selber gefahren ist. Taizé ist ein ökumenischer Pilgerort für christliche Pilger aus den verschiedensten Kirchen. Als wir ankamen, da gab es viel mehr Leute als wir dachten und natürlich keine freien Hotelzimmer. Ich war pessimistisch, aber Gertrud war sich sicher, dass wir etwas finden würden. Dank ihr fanden wir schliesslich eine Unterkunft in einem ziemlich weit entfernten Dorf. Das war ein Beispiel für ihre Ausdauer, und man merkte bereits, dass sie durch viele Erfahrungen gelernt hatte, solche kleinen Probleme zu lösen. Die Erfahrungen haben sie geprägt und ich bewundere sie dafür, dass sie nach Peru kommt und heute noch immer Schulen in Cusco besucht, in dieser grossen Höhe, wo niemand sonst hingehen würde. Ich selber gehe noch nach Ayaviri, bin aber sehr vorsichtig.

Sie hat ihre katholische Erziehung?

Ja, sie war immer Katholikin. In der Schulzeit war sie beim Blauring, einer katholischen Mädchenorganisation. Vergleichbar mit den Pfadfindern machten sie Lager und Wanderungen, nutzten die Freizeit um etwas Positives, etwas für die persönliche Bildung der Mädchen zu tun. Ich war auch in so einer Gruppe, darum kenne ich diesen Betrieb, diese Philosophie ein wenig. Gertrud hatte in der Schweiz viele Freundschaften aus dieser Zeit. Es war auch ein merkwürdiger Zufall, als ich kürzlich im Schweizer Klub mit einer mir unbekanntem Dame auf Gertrud Bärtschi zu sprechen kamen, und sie mir sagte, dass sie einst Gertruds Lehrerin war und sie seit ihrer Ausbildung zur Krankenschwester kenne.

Ist katholische Bildung in der Schweiz verwurzelt? Soviel ich weiss, ist die Schweiz vom Protestantismus geprägt worden...

Es ist etwa halb halb, möglicherweise gibt es heute etwas mehr Katholiken. Zu der Zeit, von der wir sprechen, als wir Kinder waren, in den 50er-Jahren, gab es noch eine ziemliche Distanz zwischen den beiden Gruppen. An vielen Orten war es sehr verpönt, in die andere Religion zu heiraten. Freundschaften waren möglich, aber es gab nicht so viele Gelegenheiten, denn oft waren die Schulen nach Religionen getrennt. Nur in den Städten waren sie gemischt. Es gab diese katholischen Mädchenschulen für Mädchen von 10 bis 15 Jahren, bis zum Ende der Schulzeit. Das waren sehr schöne Erfahrungen, ich glaube, Gertrud hat auch gute Erinnerungen an diese Zeit. Das hat sich heute alles total geändert.

Gibt es ausser Ihnen noch andere Personen, die uns Auskunft über Gertruds Geschichte geben können?

Die Novoas, Alfredo Novoa in Viruca. Sie kennen die Phase der sechziger Jahre sehr gut, denn mit ihnen hatte Gertrud viel Kontakt, als sie nach Cachimayo zurückkehrte, bei María Novoa wohnte und mit Alfredo arbeitete.

In welchen Jahren hat Sie mit der INDA-Institution zusammengearbeitet?

Das war anfangs der achtziger Jahre, glaube ich. Huancapi hatte sie schon erlebt, vielleicht war es etwa von 1984-87, es gab schon den «Sendero» und viel Gewalt. Es war auch die Zeit von Schwester Adela...

Ich glaube, es gab auch andere Orte: Arequipa, Moquegua und Ayacucho...

Ich müsste mich in Ruhe zu erinnern versuchen, welche anderen Orte sie unterstützt hat. Nun, der erste war hier in Lima, die *Industrias Peruanas de Buena Voluntad*, die von Emilia Remond betreut werden, ich glaube, das ist das älteste Projekt - sagen wir abgesehen von jener Suppenküche dort in der Peripherie von Lima. Ja das war ganz am Anfang, bevor sie in die Schweiz zurückkehrte um dort Gelder zu sammeln und eine ständige Unterstützung mit beträchtlichen Summen organisierte.

Das heisst, nach ihrer Ankunft in Peru hat sich die ganze Ayaviri-Gruppe langsam aufgelöst?

In den Jahren von 1963 bis 1968 war die Zusammenarbeit in dieser Gruppe noch eng. Später wurden die Verbindungen von Monsignore Metzinger mit der Schweizer Stiftung schwächer. Metzinger versuchte auch mehr Peruaner in die Projekte zu integrieren. Er selber wurde später Sekretär der Bischofskonferenz.

Das war, als Gertrud in die Schweiz zurückkehrte...

Ja, das muss 1971 oder 1972 gewesen sein, als sie in die Schweiz zurückkehrte.

Von da an kam sie jedes Jahr nach Peru...

Stimmt, von da an kam sie jedes Jahr, arbeitete hier... Sie motivierte (in der Schweiz) ihr ganzes Netzwerk von Freunden, sammelte Gelder, Patenschaften, arbeitete gleichzeitig in der Notaufnahme im Basler Kantonsspital und machte da viel Nachtwache. Sie meinte dazu: „Ich kann nicht wie eine einfache Krankenschwester arbeiten, nein, ich brauche etwas Anspruchsvolleres, deshalb arbeite ich im Notfall" ... Im Notfall sind die Fälle schwieriger, die Arbeitszeit kann vom Tag bis weit in die Nacht, auch bis zum Morgengrauen dauern. Aber jetzt ist Gertrud bereits im Ruhestand ...

Jetzt kann sie mehr Zeit für Ihre Arbeit für Peru aufwenden ...

Ja natürlich, weil sie nicht mehr im Krankenhaus arbeitet.

In der Zeit des Zweiten Weltkriegs hatten Gertrud und vielleicht auch Sie eine eher schwere Kindheit ...

Nun, in der Schweiz waren wir nicht direkt betroffen. Die Schweiz war nicht in den Krieg verwickelt, aber wir haben ihn natürlich alle indirekt gespürt. Einerseits durch die ständige Bedrohung, dass wir überfallen werden könnten; dann durch die Notwendigkeit, dass viele Männer an der Grenze Militärdienst leisten mussten. Es gab Mangel, Mangel an bestimmten Lebensmitteln und bestimmten Produkten, denn die Schweiz war wie eine Insel und rundherum herrschte Krieg.

An meine Kindheit habe ich einige persönliche Erinnerungen: Da gab es für mich viele Fragen: Warum passiert hier etwas? Was ist da los? Mein Vater war praktisch die ganze Zeit abwesend, musste Militärdienst leisten. Ich hörte das Radio in der Küche und erinnere mich: Das Allerwichtigste war, nachts die schwarzen Vorhänge zu ziehen, sodass man von aussen kein Licht sehen konnte und wir den Fliegern nicht ein Ziel boten. Und ich erinnere mich, wie meine Mutter mit großer Angst am Radio die Nachrichten hörte. Denn man rechnete jederzeit mit einer Invasion. Einmal wollten mein Bruder und ich schauen, wo im Radio dieser böse Mann war, der die schlechten Nachrichten verbreitete. Aber das erschreckte dann unsere Mutter sehr. Ich erinnere mich auch an die kleinen Karten, die wir mitnehmen mussten, um Zucker zu kaufen. Vor allem der Zucker war rationiert. Zum Einkaufen mussten wir diese kleinen Marken mitnehmen, die jede Familie bekommen hatte: Brot, Fleisch, Öl, alles war rationiert, und zum Einkaufen brauchte man diese Marken. Ich denke, dass das für Gertrud ähnlich war, sie hat manchmal auch davon erzählt. Aber ich fühle mich nicht autorisiert darüber etwas zu sagen.

Ich glaube aber, für sie war weniger der Krieg traumatisierend, als das Aufwachsen ohne Eltern, in so ganz anderen Umständen als andere Kinder.

Nun, obwohl sie kein familiäres Umfeld hat, hat sie viel von sich selbst verlangt.

Ja, das ist das Interessante, das Exemplarische an ihrem Leben, dass sie durch ihren eigenen Willen sich so viel abverlangt hat...

und auf viele Dinge verzichtet hat zu Gunsten von Menschen, die es mehr benötigten.

So ist es, das ist eine Konstante in ihrem Leben.

Wie war es für Gertrud, den Dokortitel *Honoris Causa* zu erhalten?

Nun, im Krankenhaus in dem sie arbeitete gab es viele Ärzte, Professoren, Krankenschwestern und andere Menschen die ihr nahestanden und zu ihr sagten: „In Peru will man Sie nicht unterstützen, aber jetzt kennt die ganze Welt ihre Arbeit, nicht nur diejenige in Peru, sondern auch die für Amnesty International.“ Deshalb war sie von einer Gruppe von Gesundheitsexperten für den Doktor *honoris causa* der Medizinischen Fakultät der Universität Basel vorgeschlagen worden, einem Titel der im Allgemeinen an Ärzte für ihre Forschungsarbeit vergeben wird. Aber natürlich hat sich Gertrud um das Gesundheitswesen verdient gemacht.

Es scheint, dass sie kürzlich die Auszeichnung «Frau des Jahres» erhalten hat.

Ah, das muss schon im Tessin gewesen sein, wo sie viele Freunde hat. Das Tessin ist der italienischsprachige Teil der Schweiz. Eine wichtige Eigenschaft von Gertrud ist die Lust, die Welt zu sehen und zu bereisen. Sie ist viel gereist und kennt die Welt. Aber sie reist stets, um Projekte zu besuchen, Menschen zu unterstützen. Sie ist viel gereist und hat überall Freunde aus allen sozialen Schichten. Nun, ein weiterer Aspekt: Immer, wenn sie nach Peru kam, besuchte sie nicht nur die Projekte, sondern auch Gefängnisse, und dabei hat sie auch viel Risiko auf sich genommen. Mehr möchte ich dazu nicht sagen.

Aber ich denke, sie hat einen sehr starken Glauben.

Das ist sicher so, ihr Glaube ist sehr stark, auch wenn sie sich in einigen Aspekten von der katholischen Kirche distanziert hat und nicht mehr mit allem einverstanden ist. Aber ihr Glaube ist sehr stark. Manchmal sagte sie, es tönt fast wie eine Lüge: „Oh Gott, du musst mir helfen“, und dann ging sie zum Briefkasten und fand dort von einem anonymen Spender den Geldbetrag, den sie gerade benötigte.

Und sie ist sehr diszipliniert...

Hier in Peru hat sie immer wieder Schwierigkeiten gehabt wegen ihrer Ansprüche an die Menschen, Ansprüche, die sie aber auch sich selbst gegenüber hat. Doch nicht immer konnte sie von anderen gleich viel verlangen wie von sich selbst. Das gab manchmal Probleme. Wer sie nicht kannte, war irritiert, aber wer sie besser kannte hat ihre Art geschätzt.

Hat sie eine bestimmte Art von Musik besonders gerne gehört?

Dazu kann ich nicht viel sagen. Ich glaube, sie hat manchmal klassische Musik gehört.

Liest sie viel?

Ja, sie liest viel und jedes Jahr, wenn sie kommt, bringt sie Bücher mit. Und da auch Bücher auf Deutsch oder Französisch dabei sind, überlässt sie mir einige, die ich dann auch lese. Es gibt viele Leute, die auf Deutsch oder Französisch lesen. Ich glaube sie hat mir einige Male Bücher über Philosophie, auch über buddhistische Philosophie oder andere Weltanschauungen gegeben.

Wie lebt sie in der Schweiz?

Ja, ja ... Sie lebt seit vielen Jahren in einer kleinen Wohnung in einem Mehrfamilienhaus. Mit Küche und zwei Schlafzimmern, und ich weiß, dass viele der Menschen im Haus schon recht alt sind, schon lange dort wohnen. Oft kümmert sie sich um diese älteren Nachbarn. Immer ist mir aufgefallen, wie wenig sie isst und es hat mich etwas beunruhigt. Es scheint, dass ihr Körper nicht mehr braucht oder sich daran gewöhnt hat. Sie wirkt aber nicht schlecht ernährt und hat wohl einfach einen Stoffwechsel, der gut assimiliert. Sie braucht nicht viel, rechnet beim Essen exakt, und ich glaube es wäre für niemanden leicht, sich an diesen Lebensrhythmus anzupassen. Sie hat ja Männer gekannt, die sie auch heiraten wollten, aber sie war sich wohl im Klaren darüber, dass es für diese schwierig sein würde, sich an ihren Lebensstil zu gewöhnen.

Vielen Dank

Interview: J. Salas & R. Riveros / San Luis, 18.6.2005



Anne-Marie Fries inmitten einer Gruppe von Freunden nach einem Gedenkgottesdienst für Gertrud Bärtschi im Januar 2024

INTERVIEW MIT JENNY ALFARO (Projekt Solidarische Mütter von San Juan de Lurigancho)



Jenny Alfaro

Foto: Jean-Marie Zielinski, 2013

JS&RR: Wie haben Sie Gertrud kennengelernt?

Ich habe sie näher kennengelernt, als sie 1994 Freunde in der Institution CEAS (Institution zur Verteidigung der Menschenrechte) gefunden hatte. In hatte da einen Arbeitsbereich zu «Frauen und Theologie» aufgebaut.

Können Sie uns etwas zu Ihrer eigenen Arbeit sagen?

Ja, bereits seit den 1980er Jahren hatte ich Texte und Geschichten veröffentlicht, die sich alle - meist in der Form von Comics - mit Frauen beschäftigten, mit Frauen und Theologie. Gleichzeitig habe ich auch mit der Bevölkerung gearbeitet, besonders mit Frauen, über ihre Probleme und Bedürfnissen.

In den Jahren 1993/94 hatte sich bei mir eine Krankheit manifestiert, die ich vielleicht schon seit meiner Geburt in mir trug. Ich musste ab 1994 immer wieder ins Krankenhaus und war monatelang nicht in der Lage, meine Arbeit zu verrichten. Ich lernte dann aber einen hervorragenden Arzt kennen, der mich bis heute begleitet. Auch mit meiner Tochter passierte plötzlich das Gleiche. Es ging auf und ab mit unserer Gesundheit. Als es mir besser ging, begann ich in San Juan de Lurigancho in der Gegend von Caja de Agua zu arbeiten... Es vergingen dann zwei, drei Jahren, bis mir 1994 eine Bekannte schrieb, dass Gertrud Bärtschi nach Peru käme und ich diese Frau kennenlernen sollte, denn sie sei eine Person, die viel für die Peruaner tue. Gertrud hat mich dann angerufen und danach haben wir uns in Caja de Agua getroffen und ein langes Gespräch geführt.

Und was war Ihr erster Eindruck?

Sie war eine beeindruckende Person, und das kann ich noch heute bestätigen. Schon ihr Blick sagt sehr viel. Man spürt, dass sie zu grossen Emotionen fähig ist, und wenn sie spricht, weiss sie genau was sie will. Nach dem Treffen in Caja de Agua habe ich vier verschiedene Projektvorschläge ausgearbeitet und einen davon hatte sie dann akzeptiert: Da ich schon ein paar Jahre in der Gegend von Caja de Agua gearbeitet hatte, begannen wir dort mit dem ersten Projekt. Sie hatte die Gegend der alten Strasse nach Canto Grande abgesucht, der Strasse die man von der Autobahn aus sehen kann, hinten, kurz vor den Bergen. Ich hatte dort früher für El CODE gearbeitet. Zuvor war da APRODEH (Asociación Pro Derechos Humanos) und noch vorher eine Menschen-

rechtsorganisationen, die noch immer existiert: el CODEH-LIMA (Comite de Defensa de Derechos Humanos Lima). Und so lernte ich San Juan de Lurigancho kennen. Ich lebte damals in Breña und nahm jeweils den Bus nach Acho um das Gefängnis in San Juan de Lurigancho zu besuchen, was ich in Zusammenarbeit mit der Gruppe von CODE machte. Ich kannte also diese Gegend und so war es für mich leicht, nach San Juan de Lurigancho zu ziehen um dort zu leben, bei einem Ort namens Canto Chico, nahe bei den Bergen. Dort lernte ich eine Gruppe organisierter Frauen kennen, und wir begannen zusammen mit Gertrud in Caja de Agua, beim Berg San Cristobal, und hier in Canto Chico zu arbeiten. Später dann auch noch in einem Dorf, das sich genau hinter der alten Landstrasse befindet, die damals la Providencia hiess. Als Gertrud nach einem Jahr zu Besuch kam, konnte sie bereits die Werkstätten für die Frauen besichtigen, und ich sah ihre Vitalität und Energie, was auf mich ansteckend wirkte und mich stark beeinflusste. Ich war damals durch meine Krankheit noch geschwächt, aber als sie nach einem Jahr wiederkam, ging es mir schon viel besser und ich war guten Mutes. Ich vergass die Krankheit, dachte an neue Projekte und hatte viele Pläne für die Frauengruppen. Wir waren damals ganz oben auf dem Berg Canto Chico, dort wo das Kreuz ist, und von dort sind wir mit unseren Projekten immer weiter hinab gestiegen und haben es erreicht, mehr Frauen auszubilden. Heute gibt es dort Frauengruppen, die ihr Leben und ihre Arbeit selbständig meistern können.

Es war die Idee, dass Frauen sich selbst verwirklichen, produktiv werden, sich wehren können?

Ja, so war das, eine Befähigung zur selbständigen Tätigkeit. Die Arbeitslosigkeit in diesem Teil von Lima ist erschreckend. Es ist der grösste Bezirk in Peru und in Lateinamerika, mit mehr als einer Million Einwohner, und die Not ist groß. In den höheren Regionen gibt es keinen Strom, in bestimmten Zonen kein Wasser. Es gibt auch keine Strassen und Bürgersteige, Strassen sind hier ein Privileg. Es führt dort einfach ein Weg hinauf und ein anderer hinunter, dazwischen keine Verbindungen. Die Situation in diesen Siedlungen ist prekär. Auch hier in San Hilarion gibt es Probleme, ebenso in vielen anderen Dörfern: Sagrado Madero Uno, Sagrado Madero Dos, Canto Chico. San Hilarion liegt nahe der «15 de Enero». Von überall kommen die Frauen zu Fuss hierher um zu arbeiten, denn sie möchten eine selbständige Tätigkeit ausüben, und das können sie hier dank Gertrud. Sie ist sehr wichtig für diese Frauen und sehr beliebt. Ihr Besuch wird jeden Januar, in der 2. oder 3. Woche, erwartet. Die Frauen arbeiten hier das ganze Jahr, haben ihre Projekte, alles dank Gertrud, die ihnen Mut macht und Ratschläge gibt.

Es ist, als wäre sie immer präsent...

Klar, wenn sie hier ist gibt es mehr Gelegenheiten zum Reden; aber auch durch ihre Briefe, die für mich etwas Besonderes sind, die immer wieder Mut machen, ist sie mit uns. Oft zeugen ihre Texte von einem grossen Glauben. Manchmal nehmen wir ihre Worte und schreiben sie als Motto an eine Wand. Jeder Brief ist ein Gruss, nicht nur für mich, sondern für alle Frauen.

Sie haben vorhin das Thema Frauen und Theologie erwähnt. Inwiefern können Sie bei Gertrud einen theologischen oder spirituellen Ansatz finden?

Sie erinnert mich an die Ruth aus der Bibel, die den Mut hatte, ihr Land zu verlassen. Natürlich musste Ruth das tun, es gab Krieg, Invasionen und Plünderungen. So ist sie mit ihrer Schwiegermutter Noemi ausgewandert, nachdem deren Sohnes gestorben war. Dabei hat ihr der Glaube geholfen. Als Emigrantin begann sie ihr Volk und ihre Heimat zu lieben. Sie war eine Emigrantin wie es heute viele Peruaner in ihrem eigenen Land sind. Gertrud versucht zu helfen und wandert jedes Jahr aus. Ruth ist in Palästina, im Lande Jesu, geblieben. Zwar war sie aus einem anderen Dorf, einem anderen Volk, aber sie sagte zu ihrer Schwiegermutter: „Dein Volk sei mein Volk und dein Gott sei mein Gott.“ Gertrud liebt Peru so sehr, dass sie jedes Jahr kommt und sich als Teil dieses Landes fühlt.

Und sie kommt um zu helfen, um Lösungen zu bringen...

Nun, ich sehe sie als eine Art Mitarbeiterin Gottes, als eine dieser Hände Gottes, die sich nach unserem Volk ausstreckt. Eine Hand, die auch ein Herz ist, weil sie sich vielen Dingen annimmt: unseren Problemen, unseren Schwächen, den schwierigen Situationen in denen wir leben.

Es gefällt mir sehr, dass sie jetzt jedes Jahr zu uns zu Besuch kommt trotz ihrer grossen Agenda. Die Frauen schätzen das sehr. Sie sind vielleicht etwas schüchtern aber sie freuen sich sehr, wenn sie etwas länger bleibt. Im letzten Jahr war da eine der Frauen mit einem Baby in den Armen und einem im Bauch, und da sagte Gertrud:

„Ui, Familienplanung!“ Und das machen wir in diesem Jahr verstärkt, denn die jungen Frauen sollen vorsichtiger sein und ihre Selbstverwirklichung nicht durch Schwangerschaften gefährden. Zu den Gesundheitsprobleme der Frauen: Wir haben in Peru 15‘000 Frauen, die jährlich wegen der Mutterschaft sterben. Dazu kommt auch die Schwierigkeit, während der Schwangerschaft eine Arbeit zu bekommen, oder die Aufgabe, nach der Schwangerschaft oft noch andere Kleinkinder betreuen zu müssen. So muss ich dann oft nach zwei, drei Jahren mit den Frauen eine neue Zukunftsplanung vornehmen, etwa, wenn sie wegen des Kindes ihr Studium abgebrochen oder ihre Stelle verloren haben.

Können Sie etwas zu den durchgeführten Aktivitäten sagen?

Nachdem wir uns kennengelernt hatten, haben wir für Gertrud in den ersten zwei Jahren eine Analyse unserer Projekte und Erfahrungen sowie eine Aufstellung all unserer Aktivitäten und Programme gemacht. Die Schwerpunkte in unseren Projekten waren Ausbildung, Produktion und Marketing. Wir haben uns besonders auf Fragen um den Aufbau eines Geschäftes konzentriert, aber auch mit anderen Themen gearbeitet. Besonders wichtig waren uns dabei die Rechte und das Selbstwertgefühl der Frauen. In diesem Jahr werden wir uns besonders mit dem Thema Konfliktlösung auseinandersetzen. Konflikte und Krisen gehören zum Leben, und das gilt in besonderem Grad für die Situation, in der sich viele Frauen hier in Peru befinden. Sie leben oft in einem Zustand der Erschöpfung, sind immer noch Bürger zweiter Klasse, und viele fühlen sich nicht gut vertreten durch die Frauen, die in der Politik oder in öffentlichen Ämtern stehen. Ich sehe bei vielen auch den Wunsch, sich in anderen Gebieten weiterzubilden, die Gleichstellung mit den Männern zu erreichen. Besonders freut mich, dass sie sich vermehrt in ihren Quartieren engagieren wollen. Deshalb machen wir in diesem Jahr speziell eine Schulung zur Pflege von schwerkranken Patienten. In unseren Kursen haben wir aber neben den Frauen auch lernwillige junge Männer, die versuchen eine eigene Existenz aufzubauen. Wir sind jetzt einmal pro Woche in der Methodistenkirche und einmal im Spital Sankt Bartholomäus. Viele haben den Wunsch, das eigene Leben zu verbessern: junge Frauen die HIV haben; Witwen, deren Männer an HIV gestorben sind. Wenn sie dann eine neue Beziehung eingehen, werden sie wegen ihrer Krankheit von den Männern oft als minderwertig angesehen, beleidigt oder gar geschlagen und ausgebeutet. Wir haben solche Fälle von familiärer Misshandlung im Bartholomäus-Spital gesehen, aber viele dieser Frauen arbeiten nun hier in unseren Werkstätten. Unter den jungen HIV-Patienten, die sich in der Methodistenkirche treffen, ist ein junger Mann an einem Hirnschlag gestorben: Das andere Extrem: er hatte zu viel gearbeitet. Er war Goldschmied und hatte einen Auftrag für 3000 Ohrringe erhalten. Er und seine Familie waren glücklich, aber er arbeitete sich zu Tode, um seinen Auftrag zu erfüllen. Die ganze Gruppe war sehr traurig und wir waren bei seiner Beerdigung. Ich hatte noch kurz davor Fotos von ihm gemacht, und die gaben wir der Familie zum Trost.

Finden sie die Zusammenarbeit der Katholikin Gertrud mit anderen religiösen Gruppen als natürlich, als normal?

Ich denke, dass Gertrud die Ökumene sehr stark lebt. Diese ist ja auch stark demokratisch geprägt, vom Geist der Gleichheit, sei es in Fragen der Religion oder der sexuellen Ausrichtung. Alles hängt ja mit den Problemen der Armut und der Ungerechtigkeit zusammen. Als Gertrud einmal hier war, überreichten wir ihr ein Diplom und nannten sie eine Weltbürgerin, weil für sie die Nationalitäten keine Rolle spielen, sondern nur die Frage, ob ein Mensch zu leiden hat. Sie setzt sich für alle ein, die unter Ungerechtigkeit leiden und hilft ihnen, das Leben zu meistern. Jeder Brief von ihr bedeutet eine Aufmunterung für die Frauen und ihre Familien, ein besseres Leben anzustreben, und das macht ihre materielle Unterstützung besonders wertvoll.

Wie sieht die Ausbildung der Leiterinnen aus, und wie können diese Personen die lebendige Kraft, die Gertrud hinterlassen hat, weiterführen?

Wir versuchen sicherzustellen, dass es in den Arbeitsgruppen eine gewisse Nachhaltigkeit gibt. Wir suchen die Leiterinnen; diese müssen aber oft selber noch lernen in einem Team zu arbeiten. Das Zentrum in Caja de Agua beispielsweise ging aus einem Mütterklub hervor, der bereits nachhaltig arbeitete. Aber wir haben diesen Frauen dann beigebracht, neben der Ausbildung in einem bestimmten Handwerk auch einen Vorrat an verschiedenen Produkten anzulegen. Da einige von ihnen auf dem Markt verkauften, hatten sie aber bereits eine gewisse Erfahrung mit der Kommerzialisierung ihrer Waren. Einige besaßen sogar Kundenkarteien von Nachbarn oder andere Personen, die schon einmal etwas gekauft hatten. Das war so Ende der 90er Jahre. 2001 hatte ich Kontakt mit einer Alphabetisierungslehrerin, die sehr lobte, dass die Frauen sowohl produzierten wie auch verkauften.

Im Fall von *La Providencia* haben einige dieser Frauen, die in der Nähe der Siedlung Las Anemonas wohnten, auch an Wirtschaftskursen teilgenommen, um ihre Situation zu verbessern. Ich sehe sie noch vor mir mit den Karren, erinnere mich an viele Gesichter. Im Supermarkt von Canto Chico habe ich auch viele Leute aus der Nachbarschaft gesehen und die Frauen haben dort Produkte aus ihrer Hauskonditorei, spezielle Torten für Geburtstage, Taufen oder Hochzeiten, angeboten. Die Tortenspezialistin hat eine Kundenkartei geführt, was mich sehr gefreut hat. Andere wiederum bearbeiten Tamales oder stellen Handtaschen her. Es sind Menschen die es geschafft haben, die ihren Weg gemacht haben. Aber auch noch auf anderen Gebieten haben wir Erfahrungen gesammelt. Da werden Dekorationen hergestellt mit Luftballonen, oder es wurden Kuchenläden eingerichtet. Ohne die Hilfe von Gertrud hätten wir die verschiedenen Werkstätten nicht aufbauen können. Wir helfen mit, Probleme und Konflikte zu verstehen und vermitteln so nicht einfach technische Kenntnisse, sondern eine eigentliche Lebensschule.

Haben Sie Organisationen wie *Manuela Ramos* nicht besucht?

Wenn eine Frau Probleme hat und Rat braucht suchen wir nach Informationen. Leider sind unsere Gesetze bezüglich Frauen- und Familienrechten oft sehr unklar und ungerecht. Deshalb haben wir, habe ich Frauen zum Ministerium für Frauen begleitet, zu *DEMUS (Estudio para la Defensa de los Derechos da la Mujer)* oder auch zur NGO *Manuela Ramos*. Die Frauen befinden sich oft in harten Situationen, die sie auch Geld kostet. Wenn sie von zu Hause ausziehen, haben sie kein Essen, kein Geld; wir suchen dann für sie eine Unterkunft. Wir haben jetzt einen aussergerichtlichen Schlichter gefunden, der die Frauen beraten soll. Aber wenn es einmal zu Schlägen gekommen ist, dann ist das schon schwierig mit der Vermittlung. Dann handelt es sich ja bereits um ein Delikt und die Frauen brauchen oft einen Anwalt. Und wenn sie sich ihm anvertrauen werden sie oft ausgebeutet, weil dieser für jede Kleinigkeit Geld verlangt.

In diesem Land gibt es keine Gerechtigkeit, die Justiz existiert nicht oder arbeitet sehr langsam. Es gibt da eine Frau, die seit einem Jahr Alimente verlangt und hört, dass es bis zu einem Urteil noch mindestens ein Jahr dauern wird. Und in der Zwischenzeit wird sie bedroht. Es gibt Frauen, denen man die Kinder wegnimmt, weil sie kein Geld haben.

Wir haben von Frauen in Lurigancho Chosica gehört, die sich gegen Gewalt organisiert haben. Die Leiterin dort heisst Cecilia, und wehe den Männern, die die Hand gegen ihre Ehefrauen erheben. Sicher gibt es das auch hier.

Ja, ich habe das in Comas und später in Pamplona gesehen, und auch in Villa María ... Das ist die Lösung. Wenn die Frauen sich langsam mehr Wissen aneignen, unabhängig werden, indem sie auch ihr eigenes Geld verdienen, erhalten sie auch mehr Respekt.

Ja, ich glaube, dass Gertrud auch wie Deborah ist. Deborah war eine Anführerin in ihrem Volk Israel, als dieses sich erst konstituierte, noch keine richtige Nation war, sondern aus verschiedenen Stämmen bestand. Déborah war Anführerin und Ratgeberin, aber auch Richterin. Man kam mit Problemen zu ihr, und sie beriet und urteilte, und wenn ein starkes Kriegervolk gegen die Stämme Israels zog, hat sie einen Heerführer ausgewählt und hat ihn dann auch in den Krieg begleitet. Sie hat ihn beraten und sich engagiert, wie wenn der Krieg ihre Aufgabe gewesen wäre. Und eine ähnliche Rolle nimmt auch Gertrud ein, wenn sie zu den Projekten geht und sie berät und unterstützt und sich für Gerechtigkeit einsetzt.

Bei der Einweihung des *Agua de Yanacoto*-Projekts in Lurigancho Chosica, an der sie mitgearbeitet hatte, wurde ihr die Ehre zuteil, den Knopf für den ersten Wasserstrahl zu drücken. Aber sie wollte nicht, dass das Wasser verschwendet werde. Sie sagte, Wasser sei Gold, man müsse es sparen. Sie hatte eine grosse Disziplin... Nun, ich denke, dass Gertrud in ihrer Arbeit für Peru sehr viel Erfahrung gesammelt hat.

Sie ist sehr aufrichtig, sehr offen und hat mir persönlich sehr geholfen. Sie werden mich immer hier oder in San Martín de Porras finden. Ich arbeite dort in einem ähnlichen Projekt ... wir waren dort mit Hilfe Gertruds auch in anderen Dörfern und haben es zumindest versucht. Und jetzt gibt es eine besondere Anstrengung hier in Canto Grande. In dieser sehr armen Gegend gibt es einen Ort namens Morillas, fünfte Etappe von Juan Pablo II. Es gibt da kein Wasser, die Häuser sind zu 99 Prozent aus Sperrholz und Karton, und die Menschen brauchen wirklich sehr viele Dinge.

Vielen Dank

Interview: J. Salas & R. Riveros / 25.6.2005

INTERVIEW MIT PATER JOSÉ MANUEL MIRANDA (Leiter CODEH – ICA)



Pater José Manuel und Gertrud Bärtschi

Foto: Jean-Marie Zielinski, 2013

JS&RR: Pater, wann haben Sie Gertrud kennengelernt?

Das war so in der Zeit 1988-90, genau kann ich es nicht mehr sagen. Ich lernte Frau Gertrud in Esthers Haus kennen, wo sie schon früher übernachtet hatte. Ich habe sie dann nach Ica eingeladen, genauer gesagt nach Accomayo, einem Randbezirk von Ica, wo ich in einem sehr bescheidenen Haus lebte. Die Art wie ich lebte und wie wir hier arbeiteten beeindruckte sie und sie blieb ein paar Tage bei mir. Sie interessierte sich für die Probleme der aus den Kriegszonen Ayacucho und Huancavelica vertriebenen Menschen, die sich hier in diesem Teil von Ica

angesiedelt hatten, und begann sie zu unterstützen. Es waren ja 50'000 oder noch mehr Menschen, die aus den Bergen nach Ica geflüchtet waren und hier in verschiedenen Siedlungen lebten. Einige kamen aus Gebieten, in denen Gertrud schon früher tätig war, aus Cayara, aus Chapi oder aus Chinchero.

Was war Ihr erster Eindruck von ihr?

Nun, ihre Erscheinung und vieles an ihr war ungewöhnlich, ihr Stil war sehr speziell. Ihre Art zu sprechen, ihre Kommentare haben einige schockiert - wir Spanier können auch laut werden, aber das verstehen die Leute hier besser. Gertrud machte den Eindruck einer sehr energischen und tatkräftigen Frau, die sehr diszipliniert und genau organisiert ist. Eine aufrechte Frau, eine deutsche Frau* eben, und so gibt es viele Werte, die in unserer Kultur nicht so wichtig und auch schwer erlernbar sind. Von einem Deutschen* kannst du nichts verlangen, das nicht schon in seinem Plan steht. Bei uns ist das anders, du kannst jemanden spontan zum Mittagessen einladen. Ein Deutscher* würde das nie machen, da muss alles geplant sein. Bist du nicht angemeldet, kannst du nicht kommen. Ein bisschen nach diesem Prinzip handelt Gertrud. Das ist am Anfang etwas verstörend und gefällt nicht allen. Aber später merkst du, dass sie eine Frau mit grosser sozialer Empfindsamkeit und Einfühlsamkeit ist, eine aussergewöhnliche, vielseitige, interessante Frau. Viele vertrauen ihr, machen sogar Spässe mit ihr. Manchmal kann sie irritieren, aber dann muss man beim Reden mit ihr taktvoll bleiben. Sie scheint mir eine Frau zu sein, die viel durchgemacht hat und darum so streng geworden ist, sowohl mit sich selber wie auch mit den andern. Eine Frau, die manchmal den Eindruck macht als liebe sie sich selber nicht richtig, was aber nicht bedeutet, dass sie auch die anderen Menschen nicht lieben würde. Darum sage ich, dass sie eine sehr komplexe, aus ihrer harten Lebensgeschichte geformte Persönlichkeit ist mit diesem Fundament aus Wille und Kraft, und die möchte, dass alle auch so werden. Das aber ist ein bisschen schwierig, da wir ja alle Kinder unserer Mütter und Väter und unserer eigenen Lebensumstände sind. Klar, dass alles bei ihr aus einem Willen heraus entsteht; darin gibt es sehr interessante Aspekte.

Aber sie ist eine sehr starke Frau und von grosser sozialer Sensibilität, die ihr ganzes Leben auf das Ziel ausgerichtet hat, den anderen zu dienen. Sie findet ihre Selbstverwirklichung in dieser Solidarität und in dieser Strenge. Auch das ist ein großer Wert. Wie bei allen Menschen gibt es auch in ihrer Persönlichkeit hell und dunkel. Aber trotz der scheinbaren Härte bei ihrer Arbeit kannst Du sehen, wie sie sich das Vertrauen von so vielen Leuten erworben hat. Es ist nicht selbstverständlich, einer einzelnen Person Geld anzuvertrauen. Man spendet lieber einer etablierten Institution. Einer einzelnen Person Geld zu geben - und Gertrud sammelt eine beträchtliche Summe pro Jahr - bedeutet, dass man diese Person gut kennt und ihr vertraut. Das ist doch sehr interessant.

Pater, Sie wissen, dass sie gelitten hat und sind sich bewusst, dass sie weiterhin leidet?

Nein, das glaube ich nicht wirklich. Ich glaube sie ist eine Frau, die sich schon lange mit diesem Lebensstil identifiziert hat, mit dieser schweren Vergangenheit, dass sie aber das meiste davon überwunden hat. Wie bei uns allen wird aber auch bei ihr viel Unterbewusstes sein, das schwer zu bewältigen ist. Wir alle haben eine Menge Dinge, eine ganze unbewusste Welt, auf deren Basis wir oft handeln. Ich glaube, dass sie gelernt hat damit zu

leben, auch durch ihren Beruf als Krankenschwester. Aber ja, jetzt leidet sie ganz konkret an den Folgen dieser Trigemini-Entzündung, die ihr das Leben bis heute schwer macht. Das ist eine andere Art von Leiden, davon sprechen wir ja nicht.

Aber ihre Härte, ihre Religiosität, ihre katholische Überzeugung, wie finden oder erklären Sie das?

Ja, sie ist katholisch, sie hat eine lange Vergangenheit, die sie geprägt und zu dieser Strenge geführt hat. Das kann mit dem Mangel an Liebe zusammenhängen, einem Bedürfnis nach Zuneigung, die sie sucht und die sich auch in der Beziehung zu anderen zeigt. Andererseits ist sie sehr, sehr religiös. Wir Lateinamerikaner sind sehr sensibel, sehr gefühlsbetont, mitfühlend, liebevoll. Aber wir sollen uns immer bewusst sein, dass die Deutschen*, die Europäer eher kalt sind, gefühlsarm. Jedenfalls scheint uns das so, weil wir hier eben sehr gefühlsbetont sind. Es sind halt andere Kulturen, andere Lebensstile, und bedeutet auch nicht, dass etwa alle Deutschen* gleich sind wie sie. Aber es besteht die Gefahr, dass wir einen Menschen zu sehr aus unserer Sicht beurteilen und nicht aus der europäischen Perspektive. Ich denke, dass der Glaube Gertrud sehr hilft, fest zu bleiben, nicht vom Ziel abzukommen. Viele sehen diese Haltung nicht richtig und kritisieren oder hinterfragen sie. Das hängt vom Standpunkt oder der Perspektive ab. Doch viele glauben, dass sie etwas bewirken kann, dass sie dazu beiträgt, etwas zu verändern in Peru, in Lateinamerika. Andere sehen ihre Arbeit eher als politische Aufgabe: Hilfe für Kinder, für die Vertriebenen, für die Frauen? „Warum macht sie nicht auch das oder jenes?“ Ich meine zu ihrer komplexen Persönlichkeit, dass es da neben den vielen positiven halt auch kritische Aspekte gibt wie bei allen Menschen.

Sie sprach zu Ihnen von der Wohlfahrtsidee in der Religion, von den theologischen Tugenden Glaube, Nächstenliebe und Hoffnung, aber vor allem von der Hilfe für die Nächsten ... Daher kommt ihre Solidarität.

Klar. Nun, die Hauptsache bei der Religion ist nicht die Solidarität mit den andern, sondern das Christentum zeigt sich in der Nächstenliebe, nichts anderes. Nicht so sehr in den religiösen Praktiken. Und ich denke, dass Gertrud genau das immer lebt, sich ständig sorgt um die anderen. Ihre Sparsamkeit und ihr Lebensstil sind meiner Meinung nach auch eine Form der Solidarität. Persönliche Opfer nur ihrer selbst willen würden keinen Sinn machen. Es gab ja Zeiten, da Menschen sich quälten und streng fasteten. Ich verstehe das nicht ganz, vielleicht war es der Glaube, dass Gott sie dafür belohnen würde, dass sie Perfektion und Selbstbeherrschung auf diese Weise suchten. Für mich ist das nicht christlich, die Askese ist nur christlich, wenn sie anderen Menschen dient: Ich esse nicht, damit der Andere essen kann. Das ist das Wichtige, und darin war sie sehr streng mit sich selbst. Für die andern zu leben ist wichtig aus Sicht der Religion und menschlich im Sinne der Solidarität; alle zusammen sind wir eine grosse Familie. Bei all ihrem Tun ist Gertrud sich dessen sehr bewusst. Wie es dem einzelnen Menschen geht, was in der Politik passiert, alles interessiert sie. Da gibt es keine Person, die für sie nicht wichtig wäre und keine Realität vor der sie die Augen verschlösse. Sie kennt die politischen Bewegungen und Veränderungen in der Welt, weiss über alles Bescheid.

Woran erinnern Sie sich am meisten bei Gertruds letzten Besuchen? Eine Anekdote?

Nun, ich lebe jetzt seit vielen Jahren hier. Anekdoten gab es natürlich viele mit ihr, wie damals, als wir es eilig hatten, weil der Bus nach Lima gegen fünf Uhr nachmittags ging und wir waren dort in der Pampa. Wir wollten uns eine Entenfarm ansehen die zu FEPROMU gehörte. Aber es gab in Ica Überschwemmungen und wir mussten das Auto etwa einen Kilometer entfernt in einem Sandgebiet abstellen. Gertrud war nervös, weil sie sich die Farm nicht wirklich ansehen wollte. Wir warteten also und da kam die Camioneta mit halbplatten Reifen, sodass wir auf den Linienbus warten mussten. Der Chauffeur der Camioneta war sehr liebenswürdig und hat mit ihr Spässe gemacht. Sie jammerte und rief: Warum gerade jetzt, und dass sie gar nicht fahren wollte, usw. Da kam zufällig ein Lastwagen vorbei, der einen Wagenheber dabei hatte, sodass das Rad der Camioneta gewechselt werden konnte. Ich musste dann die Camioneta übernehmen und sie nach Lima fahren. Gertrud war sehr nervös. Wie ich eingangs sagte: wenn Du die Pläne eines Deutschen* störst, dann gerät er in Panik.

Beim letzten Mal war das auch lustig. Ich fragte wann wir fahren wollen, um halb sieben oder um sieben? Um sieben Uhr, sagte sie. Ich bin also in Ruhe aufgestanden, habe geduscht, gefrühstückt, das Auto geholt und war dann 2 Minuten vor sieben vor dem Haus. Gertrud stand schon dort, supernervös und beklagte sich, dass ich spät sei. Es ist ja noch nicht sieben, meinte ich, aber sie sagte, dass sie schon seit vier Uhr wach gewesen sei. Dann haben wir gelacht, und sie hat sich wieder beruhigt.

Sie ist sehr hartnäckig, und sie mag Disziplin...

Ja sie ist hartnäckig, sehr ... Sie gehört zu den Menschen, die weder leben noch leben lassen.

Pater, können Sie über die Arbeit sprechen, die Gertrud hier in Ica gemacht hat?

Nun, hier hat sie grundsätzlich zwei Gruppen geholfen: Einerseits den vielen Vertriebenen aus den Notgebieten, die sich hier an verschiedenen Orten niedergelassen haben. Da hat sie zuerst bei den elementaren Dingen geholfen, z.B. mit Lebensmitteln, Küchenutensilien oder bei Krankheiten. Bald haben wir angefangen, eine Art Rotationsfonds zu errichten: Für kleine Familienprojekte, für Gruppen, die sich dadurch selber helfen konnten, etwa durch den Kauf eines kleinen Wagens, womit sie Zigaretten oder Süßigkeiten verkauften, oder durch einen Beitrag, damit sie etwas pflanzen konnten. Davon lebten fast die Hälfte der Leute die ankamen und keine Arbeit hatten. Zwei etwas grössere Projekte waren eine Bäckerei und eine mechanische Werkstatt, welche von Flüchtlingen eingerichtet wurden. Die Bäckerei läuft noch immer sehr gut und es gibt dazu bereits einen Kaufvertrag. Weniger gut erging es der Werkstatt, wo das Geld auch nach 10 Jahren nicht zurückbezahlt werden konnte. Wir denken jetzt, das Lokal zurückzunehmen. Daneben haben wir für Flüchtlinge aus den Kriegsgebieten mit Agrarprojekten gearbeitet. Das sind Agrar-Darlehen, bei denen wir ein Kapital von ca. 20-25 Tausend Dollars zeichnen, damit diese Leute bei den grossen Landbesitzern arbeiten oder auch 3 Hektar Land pachten können um Baumwolle anzupflanzen. Sie müssen das Darlehen wieder zurückzahlen, aber es bleibt ihnen dann meistens ein gleich grosser Betrag für sie selber übrig. Mit diesem System arbeiten wir bis heute.

Und dann sind da die Kinder und jugendlichen Arbeiter. Hier helfen wir bei der Organisation der Arbeit, bei Gesundheitsproblemen und bei der Ausbildung. Wir achten darauf, dass die Jugendlichen alles bekommen, was sie für ihre Entwicklung brauchen, dass sie trotz der Arbeit ihre Ausbildung weiterführen und auf ihre Gesundheit achten. Und dann arbeiten wir eng mit der DEMUNA (*Defensoria Municipal del Niño y del Adolescente*) zusammen und haben in Zusammenarbeit mit den Gemeindebehörden eine Initiative, einen Aktionsplan zum Wohle der Kinder geschaffen. Das ist ein zweites Gebiet, dass wir hier bei CODEH-ICA betreuen. Dann gibt es hier das Frauenhaus, FEPRMU, und ich denke, dass Sie von der Leiterin Armiz, von Marina Mendoza und Berta Chavez mehr darüber erfahren werden. Gertrud hat hier mitgeholfen, ein Haus zu kaufen.

Sie glauben, dass sie die Menschen angespornt hat, sich selber zu verwirklichen...

Ja, oder jedenfalls versuchen auch wir als CODEH-ICA auf diese Weise, dass all diese Menschen, die gefährdet und in Not sind, irgendwie vorankommen und sich selbst verwirklichen können. Und jedes Mal, wenn Gertrud kommt, ist sie gerne bei diesen Vertriebenen, bei den Kindern, und versucht immer all diese Orte zu besuchen...

Glauben Sie, sie empfindet Befriedigung durch diese Arbeit?

Ja, natürlich. Natürlich ist ihr als gute Deutsche* auch sehr bewusst, dass Ressourcen nicht verschwendet oder schlecht investiert werden dürfen. Gleich was die Investition einbringt, sie soll ihren Zweck erfüllen. Gibt man Geld für eine Bäckerei, dann soll es dafür verwendet werden, und nicht, wie es auch vorgekommen ist, zweckentfremdet werden. Da ist der Grund, warum sie immer wieder kommt und sich erkundigt: „Ich möchte die Werkstatt sehen, wie geht es mit der Bäckerei, ich möchte das und das sehen“.

Vielen Dank

Interview: J. Salas & R. Riveros / 27.6.2005

* Anm. EG: Offenbar war Pater Manuel sich nicht bewusst, dass Gertrud Schweizerin war, oder er machte zwischen der deutschen und der schweizerischen Mentalität keinen Unterschied.

INTERVIEW MIT MARINA MENDOZA (Leiterin des Frauenverbandes FEPROMU-ICA)



Marina Mendoza

Foto: Facebook-Account J. Salas

JS&RR: Wir möchten, dass Sie uns in einem spontanen Interview ihre Erinnerungen an Gertrud erzählen.

MM: Zunächst möchte ich Sie begrüßen. Es ist uns eine Freude, Sie hier zu haben, denn es erlaubt uns, über unsere Zusammenarbeit mit Gertrud Bärtschi zu berichten. Für uns ist sie eine sehr sensible Frau, die sich ganz für die soziale Arbeit engagiert, insbesondere für die Ärmsten - Männern und Frauen. Wir hatten das Glück, sie durch Pater José Manuel kennenzulernen, denn sie hatte CODEH-ICA schon mehrere Jahre vor FEPROMU begleitet. Pater José Manuel hat die Arbeit unserer Institution sehr gut gekannt, die Geburt dieser Frauenvereinigung miterlebt und gesehen wie sie bemüht ist, alles zur Förderung der Frauen zu tun:

Ihnen zu helfen ihr Schicksal selber zu bestimmen und ihre ökonomischen, sozialen, kulturellen und politischen Rechte wahrzunehmen. Es begann damit, dass wir Gertrud Bärtschi in Briefen und mit Dokumenten unsere Arbeit mit den Frauen schilderten, eine Arbeit bei der es vor allem um Bildung und Wissensvermittlung geht. Da sie durch ihre Arbeit hier jedes Jahr nach Peru kam, hat sie dann auch regelmässig unsere Institution besucht und dabei festgestellt, dass das Lokal in dem wir mit vielen Frauen arbeiteten in einem baufälligen Zustand war. Wir hatten das Lokal von einem Bäckerverband in Ica bekommen, aber es erfüllte die elementaren Sicherheitsbedingungen nicht und wäre auch bei einem leichten Erdbeben lebensgefährlich gewesen. Gertrud hat gesehen wie wir arbeiten, hat mit den Frauen gesprochen, wollte wissen wie ihre Lebensrealität aussah. Zudem hat sie einige Gemeinden besucht um zu sehen wie die Frauen wohnen, wo sie arbeiten, in der Stadt oder auch in ländlichen Gegenden. Und nachdem sie mehr über die Lebensumstände dieser Frauen wusste, war sie bereit eine Unterstützung für die Frauenarbeit hier in Ica zu leisten.

Wir sprechen jetzt über einen Zeitraum von mehr als 10 Jahren, in dem sie unsere Projekte begleitet und beurteilt, und die Frauen von ihrer Hilfe profitieren. Gertrud ist eine Frau, die nicht sehr aus sich herausgeht, aber man merkt bald, dass sie eine grosse menschliche Empfindsamkeit hat, Wärme, Energie und Stärke. Wir können sagen, dass sie uns wirklich viel Energie gegeben hat, denn in dieser sozialen Arbeit trifft man immer wieder auf Unverständnis, sei es von den Autoritäten oder aber den Frauen selber, die nicht verstehen, dass es wichtig ist, dass sie auch in der Öffentlichkeit auftreten. So hat jeder Besuch von Gertrud auch geholfen, gegen diese inneren Widerstände und Problemen anzukämpfen. Sie hat uns Kraft und Energie gegeben, aber vor allem auch finanzielle Mittel. Wir sind uns sehr bewusst, dass das Sammeln dieser Mittel nicht leicht ist, denn dazu ist es nötig, das Vertrauen der Spender zu gewinnen, die hier in Peru und in Ica so viele Gruppen unterstützen.

Darum spüren wir, dass sie eine von Gott gesegnete Frau ist, dass Gott sie sieht, sie nicht im Stich lässt. Der Grossteil ihres Lebens hat sie sich in Südamerika, in Peru engagiert. In Peru arbeitet sie seit mehr als 40 Jahren. Sie ist nicht durch Zufall hierher gekommen, sondern hat Peru ausgewählt und hier in der schwach entwickelten Bergregion der Anden mit Bäuerinnen und Bauern gearbeitet. Sie hat dort als Krankenschwester soziale Arbeit geleistet. Das ist ja das wertvolle und bewundernswerte an Gertrud, dass sie mehrere Sprachen spricht, mehrere Berufe hat und eine grosse humanitäre Sensibilität. Sie hat auch einen festen Charakter, sagt ihre Wahrheiten gerade heraus. Sie ist sehr direkt, offen und ehrlich und hat beispielsweise den Frauen auch bei verschiedenen Gelegenheiten gesagt, nicht so viele Kinder zu haben.

Ich weiss auch um die schweren Zeiten, die sie in ihrem Leben gehabt hat. Auch wenn sie aus einem hochentwickelten europäischen Land kommt, hat sie eine schwere Kindheit gehabt, hat ihre Eltern nicht gekannt. Darum ist es bewundernswert, was sie erreicht hat und immer noch tut. Sie meint, dass sie, solange ihr Gott die Kraft und Energie gebe, sich hier in Peru und besonders auch in Ica für weitere gesellschaftliche Fortschritte einsetzen wolle, gegen die Gewalt gegen Frauen, gegen häusliche Gewalt. Die Statistiken zeigen, dass hier jede zweite Frau Opfer von psychischer oder physischer Gewalt wird. Dagegen brauchen wir eine gemeinsame Anstrengung, eine Bündelung der Ressourcen, und Gertrud liefert mit ihrer Unterstützung für unsere Organisation einen grossen Beitrag dazu. Wir sehen jetzt zumindest einen kleinen Rückgang bei der Gewalt gegen Frauen.

Glauben Sie, dass Gertruds Begleitung eine große Unterstützung für ihre Organisation ist?

Gertruds Begleitung mit ihren regelmäßigen Besuchen und Briefen bedeutet eine wichtige Unterstützung für uns, nicht nur physisch, sondern auch spirituell. Sie ist eine Person, die ihnen ständig schreibt, sie motiviert, nachfragt wie die Arbeit läuft, ob die Briefe angekommen sind oder nicht. Sie erkundigt sich ob es Probleme gibt oder Fortschritte. Sie ist eine Begleitung während des ganzen Jahres, welche die Beziehung ständig aufrechterhält und wissen will, wie wir als Ganzes vorankommen.

Dank dieser Hilfe ist FEPRMU in der Lage, Ausbildungskurse für unsere Mitglieder durchzuführen, zu denen sowohl berufstätige als auch nicht berufstätige Frauen gehören. Das berufliche Engagement der Frauen hat stark zugenommen, auch wenn die gewährten finanziellen Beiträge oder Darlehen unsererseits zeitlich begrenzt sind. Unser Team lässt aber den Frauen genügend Zeit für ein bestimmtes soziales Engagement, denn wir haben hier ausgebildete Fachpersonen, deren soziale Sensibilität an der Universität entwickelt wurde. Und bei FEPRMU kommen noch weitere Elemente dazu.

Ein Aspekt ist die Einbeziehung neuer Mitglieder, neuer Frauen, in die institutionelle Arbeit, in ein Programm zur Ausbildung von Führungskräften. Wir arbeiten jetzt mit einhundertzwanzig Frauen zusammen, die in der Provinz Ica eine Führungsaufgabe wahrnehmen. Obwohl Gertrud nicht sehr anspruchsvoll ist, wenn es um technische Berichte geht, arbeitet sie auf eine sehr einfache Art und Weise: Man muss ihr lediglich zeigen, wie Veränderungen erreicht werden. Das ist das Positive an FEPRMU: Alles wird entwickelt, und die Frauen sind Zeugen dieser Veränderungen. Man kann einen Prozess des Fortschritts sehen ab dem Moment, an dem sie voller Angst und Unsicherheit zu uns kommen. Da gab es Frauen, die sich sogar das Leben nehmen wollten, weil sie in extremer, hoffnungsloser Armut lebten. Manchmal denkt man, dass nur das Wirtschaftliche zählt; aber man muss auch die emotionale und psychologische Seite berücksichtigen.

Wir haben ein Programm für Mikrokredite in einer städtischen Randzone von Ica. Dieses Programm trägt auf Beschluss der gesamten Gruppe den Namen von Gertrud Bärtschi. Wir könnten mit Ihnen einige Besuche vor Ort machen, damit sie zwei oder drei direkte Zeugnisse bekommen können. Zurzeit führt die Organisation Evaluierungs- und Planungsinstrumente ein, die es ihr ermöglichen, Schwachstellen und Fehler zu erkennen und zu korrigieren. Das ist eine wichtige Aufgabe.

Ich denke, dass ich nach der langen Zeit, in der ich in Ica lebe, sagen kann, dass Gertrud eine einzigartige Person ist. Sie ist wirklich sehr wertvoll für Peru und für die Welt. Ich kenne keine andere Person mit einer so starken Glaubwürdigkeit in ihrem Handeln, mit einem solchen Engagement. Ihrer Aufmerksamkeit gilt jeder und jedem. Sie ist eine zuverlässige Person, sie sagt dir: dann und dann, und ist dann pünktlich da.

Auch glaube ich, dass sie allen wie eine Mutter ist, sogar mehr als eine Mutter. Sie spürt, sieht und bemerkt die grossen Mängel und Notwendigkeiten, und manchmal findet sie – viel mehr als eine Mutter – gleich auch die Lösung zu einem Problem. Es ist auch wichtig zu erwähnen, dass dieses Haus (das FEPRMU-Gebäude) aus den Spenden von Gertrud an unsere Organisation hervorgegangen ist und jetzt FEPRMU gehört. Dieses Haus dient als Zufluchtsort für Opfer von physischer, psychischer oder sexueller Gewalt, deren Leben oft in Gefahr ist. Wir sind uns bewusst und anerkennen, dass Gertrud Bärtschi diesen Ort gestiftet hat, weil sie die Arbeit die wir hier leisten gesehen hat. Es war ihr dies auch möglich dank dem Preis (MM bezieht sich auf den *Dr. honoris causa*), den sie für ihre Arbeit bekommen hat. Dieses Haus ist ein wichtiger Ausgangspunkt für verschiedene Aktionen, welche Teil unserer Arbeit in der Föderation für die Frauen sind. Wir haben es langsam mit Möbeln ausgestattet und für unsere Arbeit eingerichtet. Am Anfang hatten wir gar nichts, nicht einen Stuhl. Aber langsam ist alles gewachsen, und die Frauen, die zu uns kommen entwickeln Selbstvertrauen, schätzen die Aufnahme, Unterstützung und Begleitung. Aber auch sie müssen ihren Beitrag leisten und das ist ebenfalls Teil der Förderung durch Gertrud.

Vielen Dank

Interview: J. Salas & R. Riveros / 27.6.2005

INTERVIEW MIT ALEIDA CHACALTANA (ROSARIO, Leiterin FEPRUMU, Ica)

JS&RR: Was wissen Sie über Gertrud Bärtschi?

R: Wir hier bei FEPRUMU sind uns sehr darüber im Klaren, wer Gertrud ist. Sie ist eine Frau, die unsere ganze Bewunderung verdient, denn wir wissen sehr gut, dass nicht viele Menschen bereit sind eine Projektbegleitung so zu leisten, dass eine Organisation vorankommen und ihr soziales Engagement leisten kann. Gertrud ist da eine vorbildliche Frau, obwohl sie selber nicht aus einer goldenen Wiege stammt. Wir wissen, dass sie sich sehr bemüht, für uns einen finanziellen Beitrag aufbringen zu können. Ihre Anstrengungen sind bei unserer Arbeit präsent, und wir sagen uns, dass diese von Gertrud begleitete Arbeit Früchte tragen muss. Gertrud ist ganz klar der Meinung, dass Frauen nicht noch mehr Gewalt erleiden dürfen. Sie sollen ihren eigenen Platz einnehmen, wirtschaftlich unabhängig werden und dadurch diese Art von Gewalt nicht mehr erleiden müssen. Wir haben das hier sehr verinnerlicht. Gertrud wie auch María Elena Moyano, deren Porträt wir hier auf der Galerie haben, sind Vorbilder für uns Frauen und bei jedem Segen beten wir, dass Gott Gertrud beschütze und ihr Gesundheit schenke. Und jedes Jahr, wenn sie kommt, danken wir ihr für ihre Hilfe.

Und sie schätzt das und ist immer noch mit uns. Sie kommt von weit her um die entlegensten Orte zu besuchen. Es könnte für sie ja eine touristische Reise sein, aber sie will bei den Gruppen sein, die sie unterstützt, will diese selber kennen lernen. Daher kommen unser enormer Respekt und die Bewunderung für sie, für den Kampf einer Frau, die selber aus armen Verhältnissen stammt und versucht, diese Welt zu verändern, sich einsetzt für die Ausgegrenzten, für die Ärmsten. Hier bei FEPRUMU sagen wir: „Sie ist eine Frau und vieles verbindet uns mit ihr“. Sie können jedes Mitglied des Teams fragen, und sie werden alle mit diesem Gefühl der Bewunderung über Gertrud reden. Die Frauen hier in Ica, aber auch Gruppen aus Provinzen wie Pisco, Chincha, Nazca oder Palpa kennen sie, identifizieren sich mit ihr.

Gertrud hat es verstanden, sich bei FEPRUMU in unsere Arbeit einzubringen, die in der Förderung und Verteidigung der Rechte der Frauen besteht. Wir halten ihr Bild immer lebendig, auch wenn sie weit weg ist und wir sie nur einmal im Jahr sehen. Sie ist immer unter uns und wir haben es auch geschafft, dieses Bild von ihr in unserer Gruppe aufrechtzuerhalten. Ich glaube, dass das Accomayo-Haus ihren Namen trägt, die Organisation trägt ihren Namen und alle wissen, wann sie kommt: „Frau Gertrud kommt, sie ist nicht weit weg und wir bereiten uns auf ihren Besuch vor“. Sie kommt jedes Jahr und sie ist immer dieselbe! Wir sind ihr sehr dankbar dafür, denn durch ihre Begleitung hat sie erreicht, dass sich viele Familien erholen und in einen neuen Lebensabschnitt übergehen konnten.

Es geht uns aber nicht nur um die Förderung der Unabhängigkeit der Frauen, sondern auch darum, Führungspersonen auszubilden, die uns helfen uns auch in neuen Zentren zu entwickeln und die Frauenförderung zu verbreiten. Denn Gertrud hat uns immer gesagt, dass wir zu einem nachhaltigen System der Förderung kommen sollen.

Sie ist beharrlich...

Ja, ich glaube, dass Gertruds Beharrlichkeit und Ausdauer es vielen Frauen ermöglicht hat, voranzukommen und den öffentlichen Raum zu betreten. Vor zehn Jahren noch hätte ich gezögert, den Platz einzunehmen, an dem ich heute tätig bin, denn man ist da mit vielen unterschiedlichen Interessen konfrontiert. Da wird dir angezeigt, dass du als Frau nicht die gleichen Fähigkeiten mitbringst wie ein Mann. Ich musste immer noch all diesen Vorurteilen des Machismo entgegentreten. In diesem Sinne schätzen und anerkennen wir Gertruds grossartige Begleitung von Frauengruppen, gemischten Gruppen, Bauern, und dieser ganzen Vielfalt von Menschen. Wir bewundern das ganz besonders, weil sie seit einiger Zeit gesundheitlich angeschlagen ist und trotzdem kommt. Sie weiss wohin sie gehen muss, und dazu gehören auch sehr abgelegene Orte, Andengebiete wie Cuzco. Sie bringt sich dabei manchmal auch in Gefahr. Aber Gott beschützt sie, führt sie, begleitet sie. Auch wir möchten diesen engen Austausch mit unserer Gemeinschaft. Im letzten Jahr hatten wir Gelegenheit, die Aussagen vieler Frauen aus dem ganzen Departement zu hören, und Gertrud war zufrieden und glücklich und meinte, dass wir mit unserer Arbeit bei FEPRUMU wirklich gute Resultate erzielt hätten.

Unser Grundanliegen betrifft die Bildung und Befähigung der Frauen. Wir wissen, dass das ein langsamer Prozess ist, der aber bereits Früchte zeigt. So haben wir in Ayacucho Frauen, die in der Öffentlichkeit auftreten und sich für Umweltfragen im Zusammenhang mit dem Bergbau einsetzen, speziell beim Problem der Rückstände. Andere Frauen unserer Organisation arbeiten mit Gemeindemitgliedern zusammen, die sehr kämpferisch sind und

grossen Einsatz zeigen, z. Bsp. in Ica, Lima oder anderen Orten. Gertrud darüber berichten zu können ist sehr positiv für unsere Organisation und alle Frauen. Sie hat viel Kraft, und wir haben auch viel Energie. Aber wir fühlen uns oft auch schwach, wenn wir so viele Ungerechtigkeiten vorfinden und merken, dass wir oft gegen den Strom schwimmen müssen. Und dann bekommen wir einen Brief von Gertrud, und das ermutigt sehr und gibt uns Kraft. Wir machen weiter auf diesem Weg. Die Organisation gibt uns Stärke, denn es gibt viele Frauen, die sich engagieren und Veränderungen bewirken.

Was also bedeutet Gertrud für Sie?

Die Unterstützung von Gertrud verleiht unserer Arbeit Nachhaltigkeit und Kontinuität. Das hilft uns autonom und authentisch zu sein. Wir denken da an die Rolle des Staatsbürgers. Aber wenn wir manchmal die Menschen danach Fragen, so verstehen sie das nicht. Es ist zu theoretisch. Früher dachten wir oft, dass die Leute hier in Ica zu apathisch sind, dass die Politik sie nicht interessiert. Oft habe ich mich geschämt aus Ica zu sein. Aber heute wissen wir, dass es den Leuten einfach am Wissen gefehlt hat und wir wollen sie jetzt befähigen, bei Plänen und Projekten mitreden zu können. Wenn sogar wir selber immer noch lernen müssen, wie steht es dann um die einfachen Menschen die keine Gelegenheit hatten zu einer guten Bildung zu kommen. Gertrud meinte immer, dass mehr Institutionen mit dieser Einsicht in Peru wohl etwas bewirken könnten. Ja, sie ist eine Garantie für große Veränderungen, sie formt, sie legt das Fundament...

Ist es das, was sie den Punkt der Hoffnung nennt?

Mit der Unterstützung von Gertrud gibt es eine Nachhaltigkeit. Die Organisation wird so lange bestehen, wie die Menschen das Gefühl haben, dass ihre Rechte verletzt werden. Als Institution müssen wir weiterarbeiten, bis die am meisten ausgegrenzten Menschen wirklich alle ihre Rechte anerkannt bekommen. Bis dahin brauchen wir eine nachhaltige Institution; das ist ein wichtiges Ziel von FEPROMU. Wir kümmern uns um Einnahmen, Ressourcen und Projekte, die die Durchführung der operativen Pläne ermöglichen. Gertrud hat gesundheitliche Probleme. Gott bewahre, aber falls in den nächsten Monaten etwas passiert, dann darf unsere Arbeit nicht lahmgelegt werden. Ich denke, das beste Zeugnis und die beste Anerkennung für uns ist, dass Gertrud sehen kann, dass wir weiterarbeiten. Das ist unsere Verpflichtung als Organisation, und sie würde sich auch darüber freuen. Die beste Anerkennung für ihre Arbeit ist, dass wir mit dem gleichen Einsatz weiterarbeiten und uns dafür einsetzen, dass die Respektierung der Menschenrechte, insbesondere der Rechte der Frauen, beachtet wird.

Vielen Dank

Interview: J. Salas & R. Riveros / 27.6.2005



In der Mitte Aleida Chacaltana (FEPROMU)

Foto: Jean-Marie Zielinski, 2013

INTERVIEW MIT CAROLINA OCAMPO

(Leiterin des Projekts «Gente del Mañana», GEMA, Huancayo)



Carolina Ocampo

Foto: Jean-Marie Zielinski, 2013

JS&RR: Wann und unter welchen Umständen haben Sie Gertrud Bärtschi kennengelernt?

CO: Ich lernte Gertrud Bärtschi durch Briefe kennen, in denen sie sich für die Menschenrechte einsetzte, nachdem mein Mann Nicolás Matayoshi in der Stadt Huancayo verhaftet worden war. Er war zu Unrecht unter dem Vorwurf der Subversion festgehalten worden. Er war eindeutig ein politischer Gefangener. Wir bekamen Solidaritätsbekundungen von Amnesty-International-Gruppen aus der ganzen Welt, doch «adoptiert» hatte ihn eine Gruppe aus der Schweiz. Diese schickte mir rund 300 Kopien von Solidaritätsbriefen, darunter auch solche an das Justizministerium. Gleich zu Beginn entdeckte ich unter diesen Briefen ein langes, handgeschriebenes Schreiben von Gertrud Bärtschi. Da hatte ich zum ersten Mal das Gefühl eines wirklich

menschlichen Briefes, bei dem man ein intensives Mitgefühl spürte.

Mit all meinen Sorgen war ich ihr sehr dankbar, denn sie war die einzige Person, die sich die Mühe gab, mir von Hand zu schreiben, und ich spürte, dass sie sich sehr für die Befreiung meines Mannes einsetzte. Das war im Juni oder Juli 1981. Nicolás kam im Dezember desselben Jahres aus dem Gefängnis und ich lernte Gertrud im Sommer 1982 kennen. Ich traf sie im Februar oder März in ihrer Pension. Ich erinnere mich, wie sie mich zuvor in mehreren Briefen ermahnt hatte, dort an einem ganz bestimmten Tag pünktlich zu erscheinen usw., etwas, das ich später noch viele Male hören sollte....

Und dann fing sie an, sich um andere, menschlichere Themen zu kümmern?

Ich wusste, dass sie eine langjährige engagierte Amnesty-International-Aktivistin war, aber sie interessierte sich auch für die Sozialarbeit. Als ich sie kennenlernte, arbeitete sie bereits mit Emilia Remond zusammen, mit den Menschen mit Behinderung in *Industrias Peruanas de Buena Voluntad* (I.P.B.V.). Unsere Korrespondenz ging weiter und sie schrieb mir dieses ganze Jahr über. Im Winter 1982 schrieb ich ihr in einem der Briefe mehr über mich: Dass ich gerade die Universität verlassen hätte, dass ich an meinen Publikationen arbeitete, usw. Auch dass Nicolás gerade aus dem Gefängnis gekommen sei und keine Arbeit habe. Langsam, langsam entwickelte sich im Briefwechsel mit Gertrud Bärtschi die Idee, mit Straßenkindern zu arbeiten. Wir begannen darüber nachzudenken, wie wir das Projekt GEMA (Gente del Mañana) aufbauen könnten, und Gertrud Bärtschi half uns, das realistisch zu sehen. Wir waren uns einig darüber, dass die Kinder eine Chance verdienten, und Gertrud gab uns Recht und trug dazu bei, dass unser Projekt sich in die richtige Richtung entwickelte.

Mit anderen Worten: Sie hat es mitgestaltet.

Ja, vor allem sie, denn Nicolás (mein Mann) war mit dem Projekt etwas weniger stark verbunden. Wir haben zwar den großen Traum der GEMA zusammen entwickelt, aber er konnte dann zur gleichen Zeit auch seine eigenen Pläne verfolgen. Da Nicolás grosse Möglichkeiten hatte sein politisches Leben fortzusetzen, stellte *Gertrud Bärtschi* uns eine Bedingung, welche einen weiteren entscheidenden Moment in unserem Leben darstellte. Sie sagte nämlich zu mir: „Ihr müsst euch entscheiden! Du wirst vielleicht Witwe werden, aber ich werde Dich weiterhin unterstützen.“ Diese Befürchtung war aus europäischer Sicht verständlich. Aber ich bin dann doch nicht Witwe geworden. Seit dieser Zeit, also seit 1981, ist mir klar, dass sie eigentlich das stärkste Element in einer ganzen Struktur war, das tragende Element, die Richtschnur unserer Arbeit. Sie war die Basis, mehr als nur eine moralische Stütze, denn sie hat uns geholfen, als es uns schlecht ging, als wir traurig und deprimiert waren, als wir wegziehen wollten von Huancayo, weil der Terrorismus schrecklich war. Mein Mann und ich, wir waren beide bedroht und die Situation war wirklich unhaltbar geworden. Und da hat uns Gertrud Bärtschi Mut gemacht und uns immer geschrieben: „Wartet noch ein bisschen, habt Geduld, es kann plötzlich anders kommen und ihr müsst das Land nicht verlassen, überlegt es euch gut.“

Wenn ich ihre Briefe lese, lese ich mein Leben neu; und in gewisser Weise auch ihr Leben, denn in diesen Botschaften finden sich immer auch kleine Informationen über sie. Wenn man diese Briefe liest, entdeckt man ihre

eigene Geschichte, und es erscheint mir unglaublich, dass ein Mensch so engagiert sein kann, mit einer solchen Loyalität und Treue, wie sie nur wenige Menschen haben....

Und auch das Verantwortungsbewusstsein, das sie dabei zeigt....

Ja, denn wenn sie sich verpflichtet, dann für immer. Deshalb habe ich von einer Treue gesprochen, die sich viele verheirateten und unverheirateten Paare wünschten, eine Treue und Loyalität, die kugelsicher ist, beeindruckend. Welche Person begleitet dich zwanzig Jahre deines Lebens? Sie ist eine außergewöhnliche Person. Ich glaube nicht, dass es viele Menschen wie sie auf der Welt gibt, denn sonst wäre die Welt anders, besser, menschlicher. Und als Frau ist sie die gerechteste und ausgeglichene Feministin, die ich kenne. Sie hat Mut und Integrität, und ich zweifle, ob ein Mann all die Arbeit tun könnte, die sie leistet.

Wir haben 1984 unsere Arbeit mit 40 Kindern begonnen, nachdem wir seit 1983 ein Haus bzw. ein Lokal zum Mieten gesucht hatten. Ich erinnere mich, dass Gertrud beim ersten Besuch unseres Hauses von jedem Kind ein selbstgemachtes Geschenk erhielt. Und obwohl diese Geschenke eher hässlich waren, hat sie alle behalten; sie hat alles immer mit Liebe angenommen, mit Zuneigung, von Herzen. Man konnte das in ihrem Gesicht lesen, und das hat mir sehr viel bedeutet.

Als ich sie das erste Mal traf, war ich sehr beeindruckt von ihrer aussergewöhnlichen Sparsamkeit. In einem Restaurant verlangte sie immer die günstigsten Gerichte, es sei denn, man hatte sie vorher vor diesen gewarnt. Sie hat immer auf das Geld geschaut und uns damit eine Lektion erteilt. Wir konnten immer lernen. Sie hat uns immer gezeigt wie man spart, sogar bei der Zeit. Und das hilft dir in allem. Ich habe lange gebraucht, um das zu lernen, aber sparen hilft dir bei allem. Dein Leben lässt sich dann besser organisieren.

Gertrud identifiziert sich sehr mit armen Kindern. Sie kennt die Armut, weil sie sie selber erfahren und erlitten hat. Daher ihre Fähigkeit zu verstehen was Leid bedeutet, was es heisst, im Gefängnis zu sein. Sie erzählte mir, dass sie beschlossen habe mit dem Minimum an Mitteln zu leben, aber trotzdem alle Chancen nutzen wolle, die ihr das Leben biete. Hätte sie sich entschieden in die Politik zu gehen, statt den Menschen in Peru zu helfen, dann wäre sie auch eine sehr erfolgreiche Frau geworden, denn sie hat eine unglaubliche Willenskraft, die man nur mit einer gewissen Selbstaufopferung aufbringen kann. Während des Zweiten Weltkriegs, als sie ein kleines Kind war, zogen jugoslawische Soldaten* durch die Schweiz, und da nahm sie Äpfel von einem Baum und verteilte sie unter ihnen, obwohl die Äpfel nicht ihr gehörten. In der Schule wollte sie unbedingt lernen und sagte sich: „Ich kann meine Zeit nicht so verschwenden wie andere, ich muss studieren.“

Vielen Dank

Interview: J. Salas & R. Riveros / 18.7.2005

*Anm EG: Gemeint sind wohl polnische Internierte

INTERVIEW MIT MARIA ARANA (Persönliche Freundin)



Maria Arana

Foto: Jean-Marie Zielinski, 2013

JS&RR: Wann haben Sie Gertrud Bärtschi kennengelernt?

MA: In den 60er-Jahren arbeitete ich in direktem Kontakt mit den Menschen in der Seelsorge in Jesús María in der Avenida Garzón. Als Gertrud kam, schickte man sie zu mir nach Hause, und so begann unsere Freundschaft. Ich war jung, hatte bereits vier Kinder und das Fünfte war unterwegs. Wir zeigten damals in einem kleinen Park hinter dem Polizeikrankenhaus Filme für die armen Leute.... Danach wurde diskutiert.

Gertrud arbeitete einerseits mit mir zusammen, und andererseits als Mitarbeiterin in verschiedenen

Pfarreien unserer Gegend. Ich kannte die Ärzte hier und erhielt von ihnen Medikamente, die wir dann an die Leute weitergaben; oder wir verabreichten ihnen Spritzen. Ich betreute damals an die 200 Familien, die in kleinen Hütten wohnten. Gertrud sagte den Leuten, sie könnten nicht in diesem Zustand leben und sollten ihre Behausungen ausbauen. Sie kümmerte sich besonders um jene Familien, die am meisten Hilfe benötigten. Ich selber hatte dazu wegen vieler anderer Aufgaben keine Kapazität. Etwa so könnte ich den Anfang beschreiben.

Das heisst, sie hat eine professionelle Arbeit als Assistentin geleistet...

Ja, das kann man so sagen. Wir konnten uns nicht um alle Menschen in ihren kleinen Häusern kümmern. Sie waren ja oft unterwegs um Arbeit zu suchen; die Frauen gingen hinaus um zu waschen oder zu kochen und die Männer mit ihren Werkzeugen zur Arbeit. Und es gab viele Kinder. Heute sind diese alle schon gross, haben eigene Kinder. Als ich hierher kam gab es eine Frau, die 20 Kinder hatte. Ich war erschrocken. Aber als wir die Familie besuchen wollten, waren die Eltern schon nach Kanada emigriert und die Kinder blieben alleine zurück. Das ist schlecht. Viele Leute zogen weg und es kamen neue, schlimme Leute. Aber ich konnte nicht von hier weggehen, auch wenn man mich immer wieder angefragt hatte. Ich habe hier eine Verpflichtung und viele Menschen haben mich gern, wenn auch nicht alle.

Ich glaube, Gertrud hat einige Erfahrungen mit Asylheimen gehabt...

Sie besuchte in Rimac das Heim Francisco Pizarro, und ich habe sie da manchmal begleitet. Ich selber ging oft auch mit meinen noch kleinen Kindern in die Avenida Brasil, wo es sehr viele alten Leute gab.

Diese Initiative entstand aus humanitären Erwägungen....

Es war mir eine Herzensangelegenheit. Die María-Legion gehört der Heiligen Jungfrau und wir Schwestern machen überall Hausbesuche, sprechen mit den Leuten und schauen, wie es in den Häusern aussieht. Viele Menschen haben sowohl das Wort Gottes wie auch viele anderen Dinge sehr nötig. So lernten wir ihre Bedürfnisse kennen und sprachen darüber mit Gertrud, um ihr zu sagen, wo sie ihre Besuche machen könnte. Ich glaube, dass da auch viel in Suppenküchen geholfen wurde. Im Hospiz in der Calle Garzón im Stadtteil Jesús María gab es eine Frau mit einem kleinen Jungen, die ein Stück Land hatte, das man ihr aber nicht lassen wollte. Ich sagte ihr, dass dieses Land niemandem gehöre und veranlasste, dass man ihr dort ein Zimmer einrichtete. Gott sei Dank ist nichts passiert und niemand hat sie weggeschickt. So ist das, manchmal muss man stark sein, denn wo sonst sollte die arme Frau wohnen. Es gab da auch viele Obdachlose und Bettler und mit ihnen auch Probleme. Aber da ich in der Nähe wohnte, wurde ich dann immer gerufen um einen Streit zu schlichten.

Welche anderen Erinnerungen haben Sie an Gertrud?

Gertrud kam in ihren Ferien für nur zwei Monate, weil sie dann wieder ins Hochland und in die Provinzen reisen musste. Wir gingen dann auch zu Emilia Remond von *Industrias Peruanas de Buena Voluntad*, wo sie auch viel geholfen hat, eine Zusammenarbeit die bis heute andauert. In Ate haben sie schöne Sachen gemacht, gerne würde ich da wieder hingehen. Wegen meiner Arbeit in der Seelsorge besuchte sogar einmal Kardinal Juan Landázuri Ricketts mein Haus. Ein sehr liebenswürdiger Mensch. Wir sind zusammen mit meinen Kindern nach Ate gefahren und er hat mit den Menschen dort auf Quechua gesprochen. Sie haben ihn gern gehabt, ihn begrüßt und umarmt. Meinen Sohn haben wir aus dem Kinderwagen genommen und gesagt: Monsignore, Sie haben schon einen Nachfolger. So hatten wir eine schöne Zeit zusammen.

Vielen Dank

Interview: J. Salas & R. Riveros / Lima, 23.7.2005

INTERVIEW MIT ELVIRA NOVOA DEL BUSTO (Persönliche Freundin)



Elvira Novoa de Del Busto

Foto: Jean-Marie Zielinski, 2013

JS&RR: Wann und unter welchen Umständen haben Sie Gertrud Bärtschi kennengelernt?

Nun, Gertrud ging gleichzeitig mit meinem Bruder Alfredo nach Cachimayo um dort zu arbeiten. Er war ein Ingenieur, der gerade von der Universität kam. Meine Mutter adoptierte Gertrud, ja das ist das richtige Wort, denn als sie nach Cachimayo kam, hat meine Mutter sie in ihre Wohnung in Cusco aufgenommen. Als Gertrud später nach Lima ging, kam sie in mein Haus, und so lernte ich sie kennen; sie war wie eine Adoptivtochter meiner Mutter und wir nahmen sie mit großer Zuneigung auf.

Was war Ihr erster Eindruck von ihr?

„Eine verrückte Ausländerin!“ Aber wenn man sie dann besser kennenlernte, merkte man, dass sie sehr mutig ist. Ich habe sie ziemlich oft gesehen, sie hat bei mir zu Mittag gegessen, sie war immer willkommen. Sie hatte sich etwas über meine Hunde geärgert. Jeder der mich besuchte wurde angebellt. „Du solltest keine Hunde haben“, sagte sie zu mir; und das in meinem Haus in Camacho! Sie hatte es nicht mit Tieren.

RR: Ihre Mutter sagte einmal, dass Gertrud in der Kinderkrippe beliebter war als der Direktor...

Ja, da habe ich nicht den geringsten Zweifel. Sie war ein Mensch von großer Selbstlosigkeit und hatte viele Stunden Arbeit und Mühe investiert ohne jedes persönliche Interesse. Alles, was sie getan hat, hat sie aus Liebe zu den Bedürftigsten getan. Nun, all das muss um 1964 begonnen haben. Ich war damals nach Camacho gezogen, das ganz in der Nähe liegt. Wir hatten hier gesehen, wie man einen Beitrag für die Gemeinschaft leisten kann, und haben dann eben zum Beispiel den Gärtner-Verein weitergeführt, der mit ihr begonnen hatte. Und seit drei oder vier Jahren helfen wir auch im Larco Herrera-Krankenhaus. Das ist das Interessante, dass sie immer auf soziale Unzulänglichkeiten aufmerksam gemacht hat. Ich kenne sie seit mehr als vierzig Jahren. Sie ist eine Frau, die wirklich einen großen Teil ihres Lebens selbstlos der sozialen Arbeit in Peru gewidmet hat.

Ich habe insbesondere die Arbeit miterlebt, die sie nach 1970 mit Emilia Remond für die *Industrias Peruanas de Buena Voluntad* (I.P.B.V.) geleistet hat. Und auch ihr Interesse für mich, die ich einem Garten-Verein angehörte, wie es sie in Lima viele gibt. Sie fördern den Gartenbau, die Arbeit mit Blumen, und kümmern sich auch um den Schutz der Umwelt. Gertrud Bärtschi hat uns dazu ermutigt, Betreuerinnen der behinderten Jugendlichen in I.P.B.V. zu Gärtnerinnen und Gärtnern auszubilden, damit sie diese Arbeit den Jugendlichen vermitteln können. Diese wären dann in der Lage, in Institutionen, Heimen oder Privathäusern zu arbeiten. Viele unserer Kinder hier haben oft nicht nur Einschränkungen körperlicher, sondern auch mentaler Art, doch ist es vielen gelungen, Gartenarbeiten auszuführen, was ihnen sehr gut getan hat. Ich kann als Beispiel etwa Manuelito nennen, ein sehr schüchternes Junge, der keine Lust für irgendetwas hatte ausser für die Gartenarbeit. Er hat die Kurse unserer besten Lehrer und Referenten mitgemacht und danach angefangen, in verschiedenen Privathäusern zu arbeiten. So war er montags und mittwochs in meinem Haus, dienstags und donnerstags in einem anderen, samstags in einem dritten Haus tätig. Er brauchte diese Hilfe. Heute, nach ein paar Jahren, ist er mit seiner Arbeit für viele Leute unentbehrlich geworden. So konnte ich oft beobachten, wie die Beschäftigung die Lebenseinstellung der jungen Menschen verbessert hat, und zu dieser positiven Entwicklung hat Gertrud Bärtschi mit ihrer aussergewöhnlichen Arbeit und ihrem selbstlosen Einsatz in Peru viel beigetragen.

Auch später habe ich den Kontakt zu Gertrud gepflegt, obwohl dieser durch unsere zahlreichen Verpflichtungen etwas weniger eng geworden war. Aber sie ist für uns hier immer gegenwärtig, eine großartige Freundin, die unsere ganze Bewunderung hat. Ich erinnere mich, wie sie und Emilia Remond bei einer von uns organisierten Kirmesveranstaltung dabei waren, bei der gesammelte und gebastelte Objekte verkauft wurden.

Als Gertrud als Sozialarbeiterin für Alfa Laval arbeitete, einem Schwedischen Unternehmen, bei dem mein Mann als stellvertretender Geschäftsführer angestellt war, hatte sie das Vertrauen der vielen peruanischen Arbeiter gewonnen, für die sie viele Aufgaben übernahm. Die Leute haben ihr dazu oft auch ihr Geld anvertraut. Sie hat dabei einen guten Einblick in die Wohnverhältnisse und Bedürfnisse dieser Menschen bekommen, was ihr wiederum bei ihrer sozialen Arbeit in der Firma sehr geholfen hat. Dabei hat sie viel mehr getan, als sie eigentlich

musste. Und so ist mir auch in Erinnerung geblieben, wie sie wegen dieses grossen Einsatzes nie Zeit hatte. Immer hat sie gearbeitet, 30 Stunden am Tag.

Und was war ihre Abmachung mit Gertrud Bärtschi?

Ah, sie war immer polemisch oder dominant zu mir, denn für sie hiess es immer: „Ich denke so und so“, und sie wollte, dass alle so denken. Ich aber entgegnete mit grosser Offenheit: „Ich respektiere deine Meinung, aber ich denke nicht so“. Nie habe ich versucht ihr etwas vorzumachen. Das war unmöglich, ich habe nie versucht, so zu tun, weil es bei ihr unmöglich war. Es gab Meinungsverschiedenheiten, aber das ist nicht so wichtig.

Hat sie Ihnen je Ratschläge gegeben?

Nun, sie hat mir keine Ratschläge gegeben, aber ich ihr schon: „Arbeite nicht so viel, ruhe dich ein wenig aus.“ Sie war eine sehr enge Freundin von Pater Lanssier. Eines Tages erzählte sie mir, dass sie in einem Gefängnis war, und dass dort gerade eine Revolte im Gang gewesen sei, und sie mitten drin.

Sie hatte auch mit alten Menschen zu tun: Es war meine Mutter, die sie in die Heime brachte. Meine Mutter hatte in 12 Heimen gearbeitet. Sie hatte ihr ganzes Leben soziale Arbeit geleistet, war auch als Freiwillige im neoplastischen Krankenhaus. Eine der Aufgaben war es zum Beispiel, im Keller an einem Tisch mit anderen Frauen Gaze zu falten, um sie sterilisieren zu können. Es war eine ganz bestimmte Technik und meine Mutter hat den Frauen beigebracht, wie man die Gaze richtig faltet und vorbereitet. Ja, sie und Gertrud waren so etwas wie Seelenverwandte, die sich trafen. Sie waren auch beide alleinstehend: Meine Mutter war Witwe und Gertrud war alleinstehend; sie mussten also niemandem Rechenschaft über ihre Zeit oder ihr Geld oder ihre Aufgaben ablegen.

Wie war Gertrud Bärtschi in der Stadt Lima unterwegs?

Damals, als sie die Kindergefängnisse in Lima besuchte, fuhr sie mit dem Bus. Ich glaube, sie wollte Geld sparen, Geld, das oft von guten Freunden kam, wie sie sagte, und auf das man aufzupassen musste.

Glauben Sie, dass Gertrud einen grossen Einfluss auf Ihr persönliches Leben hatte?

Ja, ja, ich glaube schon. Andererseits komme ich aus einer Familie, die sich immer sozial engagiert hat. Ich erinnere mich daran, dass es bei uns zu Hause Brotkörbe für die Armen gab, weil meine Grossmutter ihre Schützlinge hatte, denen sie Essen schickte. Als gute Christen hatten wir immer einen sozialen Sinn und dachten an unsere Nächsten. Sogar meine Kinder gingen in die Altersheime und bis heute besucht meine Mutter, mit 93 Jahren, immer noch die Altenheime.

Was haben Sie von Gertrud Bärtschi gelernt?

Das Engagement für die Mitmenschen und den unermüdlichen Kampf für die Rechte dieser Menschen.

Sie wird Mama Gertrud genannt, ist es in Ordnung, sie so zu nennen?

Es ist ein Brauch Mama zu sagen. Ich glaube deshalb, weil sie die Menschen beschützt wie eine Mutter. Den grossen Teil ihrer Projekte kenne ich aber nicht mehr. Sie ist viel unterwegs, und das nicht als Touristin.

Jedes Mal, wenn Sie sie wiedersehen, wie finden Sie sie?

Wie wir alle ist sie dann etwas älter, etwas müder geworden, aber immer noch voller Elan. Aber ich glaube, sie sollte sich ein bisschen mehr schonen, denn als ich sie das letzte Mal sah, hatte sie schon etwas gealtert.

Sind Sie der Meinung, dass Ihre Arbeit fortgesetzt werden sollte?

Sie wird weitergehen, ich glaube, sie sollte auf jeden Fall weitergeführt werden. Ich stelle mir auch vor, dass sie nicht nur physische Taten vollbracht hat, sondern auch den Geist des Weitermachens, der Kontinuität in all jenen gesät hat, die sie unterstützten.

Wie würden Sie die von ihr geleistete Arbeit bewerten?

Ich glaube, dass kein Peruaner, keine Peruanerin so viel Mühe und Hingabe aufgebracht hat wie sie.

Fühlen Sie sich in der Lage, eine Kritik an Gertrud Bärtschi zu äussern?

Ja, das schon. Erstens sollte sie lernen mehr auf sich selber, auf ihre Gesundheit zu achten, denn es scheint mir, dass sie diese verlieren kann durch ihren Einsatz. Aber ohne Gesundheit kann man gar nichts leisten. Jedes Mal,

wenn ich sie sehe, erinnere ich sie daran, dass sie sich ausruhen sollte. Und jetzt mit diesen Schmerzen ganz besonders. Sie sollte sich schonen bis es ihr wieder besser geht, denn die Leute hier machen ihre Arbeit gut und sie muss sich nicht so aufopfern.

Jetzt erinnere ich mich an eine lustige Anekdote: Ich, die ich mit Blumen arbeite, stehe jeweils um 6 Uhr morgens auf, um meine Blumen unter der Santa-Rosa-Brücke zu kaufen. Ich habe eine junge Friseurin die manchmal zu mir nach Hause kommt, um mir die Haare zu schneiden. Aber das muss zwischen 7 und 8 Uhr morgens sein, denn sie muss um 9 Uhr bei ihrer Arbeit sein. Gertrud Bärtschi kam eines Tages zum Frühstück zu mir nach Hause, als ich mir gerade die Haare schneiden ließ. Sie war erstaunt, dass ich mir die Haare schneiden lasse, wenn sie zum Frühstück komme. Also sagte ich ihr, dass die Dame nach dem Haarschneiden im Friseursalon arbeiten müsse, und sich hier nur etwas dazu verdiene. Da schweig Gertrud und sagte nichts mehr.

Ich denke, sie ist im Grunde eine Christin, und das ist die Wurzel von allem. Sie ist eine sehr gute Christin, und viele Leute haben sie deshalb oft für eine Ordensschwester gehalten, welche ein Gelübde abgelegt hatte. Natürlich hat sie das nicht, aber wenn man ihr Leben betrachtet, könnte man denken sie hätte ein Gelübde der permanenten Armut abgelegt, denn sie lebt nur mit dem Allernotwendigsten.

Vielen Dank

Interview: J. Salas & R. Riveros / 3.5.2006

INTERVIEW MIT MARIA QUISPE (Freundin aus Ayacucho)

JS&RR: Wann und unter welchen Umständen haben Sie Gertrud Bärtschi kennengelernt?

Es sind viele Jahre her, es muss etwa vor zwanzig Jahren gewesen sein. Ich habe sie kennengelernt, weil der Vater von Juan Carlos (meinem Sohn, der wegen Subversion verhaftet worden war) ebenfalls aus politischen Gründen in El Frontón verhaftet wurde und Gertrud in einer gewissen Beziehung zu den Verhaftungen stand. Nun, ich wusste von einer jungen Frau, die sich für mich einsetzte, und eines Tages kam diese in Ayacucho an. Sie wusste offenbar schon etwas von mir und bat mich ins Hostal Santa Rosa. Sie fragte mich nach meinen Kindern, nach meiner Situation, nach meiner Arbeit und ob ich ein eigenes Haus hätte. Ich musste ihr alles erzählen und so lernten wir uns besser kennen. Sie setzte sich für meine Kinder ein und auch für meinen verhafteten Mann. Er war eine politische Autorität, Bürgermeister von Carmen Alto, und ich glaube, dass es bei seiner Inhaftierung um Rache gegangen war. Es war ein Unrecht.

Wir haben uns dann geschrieben, und auch eine Frau Brigit hat mir geschrieben. Dank Gertrud konnten wir überleben und später nach Lima ziehen. Ich hatte ihr von unseren Nöten erzählt, und sie hat das verstanden. Sie fragte, ob wir weiter hier leben wollten und sagte, dass sie uns helfen könne, vor allem auch mit dem Haus.

Ich weiss über sie nur so viel, dass sie eine sehr humanitäre Person ist, die viele Opfer bringt. Ich glaube sie ist Krankenschwester und arbeitet besonders für die Menschen, die es am meisten brauchen. Ich schätze sie und danke ihr dafür. Ich glaube, dass es keine anderen Menschen wie sie gibt, denn wenn es zehn Menschen wie sie gäbe, würde sich alles ändern. Sie tut viel für die Notleidenden und auch für die Menschen auf dem Land. Ich weiss, dass sie viel arbeitet, dass sie nach Ayacucho und an viele Orte geht, und obwohl sie schon etwas älter ist, arbeitet sie immer noch mit viel Enthusiasmus.

Was war Ihr erster Eindruck von Gertrud Bärtschi?

Das ist ein bisschen schwierig zu erklären. Ich sah sie als Schutzengel, als etwas, das ich noch nie zuvor gesehen hatte. Sie kommt, um mich zu unterstützen, damit ich nicht mehr ohnmächtig sein muss, weil ich ihre Kraft und ihren Mut spüre.

Wie oft sehen Sie Gertrud Bärtschi?

So einmal jährlich. Es gibt jetzt wenig Kommunikation, und die erfolgt in letzter Zeit häufig durch Ricardo...

Was für Ratschläge gab sie Ihnen?

Einmal hat sie mir gesagt, sie verstehe nicht warum die Frauen hier in Peru so viele Kinder haben. Ich habe dieser Kritik Rechnung getragen und versucht, unsere Situation zu verbessern. Aber sie meinte auch, dass Kinder arbeiten sollten..., deshalb arbeiten meine Kinder auf jeden Fall. Sie hat einen grossen Einfluss auf die Gestaltung

meines Lebens und ihre Ratschläge haben mir geholfen, die Welt besser zu verstehen. Sie ist sehr zielstrebig. Wenn sie sagt, dass etwas erledigt werden muss, dann erledigt sie es auch. Ausserdem ist sie sehr pünktlich, mag keine Verspätungen, und alles muss pünktlich erledigt werden. Daran habe ich mich jetzt gewöhnt und schätze inzwischen die Pünktlichkeit. Zu Gertrud sagen die Leute voll Zärtlichkeit „Mama“.

Ich erinnere mich, wie wir sie verabschiedeten, als sie noch mit Schwester Adele zusammenarbeitete. Wir kamen zusammen und widmeten ihr ein Lied und tauschten uns aus. Es wäre gut, diese Anlässe in organisierter Form wieder aufzugreifen, denn sie kommt von weit her und hat es verdient. Manchmal geht es ihr nicht so gut, aber sie hat immer die gleiche Energie. Es wäre gut, wenn ihre Arbeit fortgesetzt würde; aber es gibt keine Menschen wie sie, mit diesen Eigenschaften. Ich kann mich jetzt nicht an etwas Spezielles erinnern; oder ja, letztes Jahr, als man sie mit Turnschuhen nicht ins Gefängnis lassen wollte. Wir mussten Sandalen ausleihen, aber darin konnte sie nicht gehen und ich musste sie praktisch die Treppe hochschleppen, weil es keinen Aufzug gab.

Erinnern Sie sich an eines der Werke von Gertrud Bärtschi?

Ja, in unserem Fall hat sie das Land gekauft und die Mauern für mich gebaut, und wir müssen uns dafür erkenntlich zeigen. Ich schätze ihre Arbeit als hervorragend ein, sie arbeitet ständig. Wenn sie ankommt, setzt sie sich nicht zuerst einmal hin, sondern hat bereits einen festen Zeitplan. Ich denke, sie sollte sich etwas mehr ausruhen und weniger arbeiten, denn sie hat starke Schmerzen. Ich bitte den Herrn, ihr noch viele Jahre des Lebens zu schenken, damit sie weiter arbeiten kann.

Vielen Dank

Interview: J. Salas & R. Riveros/ Los Olivos, 4.5.2006

INTERVIEW MIT EFRAÍN TARAZONA

JS&RR: Wann und unter welchen Umständen hast Du Gertrud Bärtschi kennengelernt?

Ich kenne sie durch Amnesty International. Als ich zu Unrecht wegen Subversion angeklagt worden war, wurde mein Fall bei internationalen Organisationen gemeldet und Amnesty International hat sich meiner als Gefangenen aus Gewissensgründen angenommen. Dadurch erhielt ich Kontakt zu vielen Leuten, aber es war vor allem eine Person, die sich für mich interessierte, und diese Person war Gertrud Bärtschi. Sie hat mir über meine Schwester Mitteilungen zukommen lassen. Ich war zu Unrecht im Gefängnis und erhielt nun von ihr mehrere Briefe. Die Sensibilität dieser Briefe, die Art, wie sie geschrieben waren, ihr Enthusiasmus und ihr Wunsch, Kraft und Mut zu geben, ermutigten mich zurückzuschreiben. So begann die Beziehung zwischen uns beiden so um 1994; das genaue Datum weiss ich nicht mehr. Von da an haben wir eine andauernde Korrespondenz geführt. Ihre Briefe haben mir immer wieder Kraft gegeben und Hoffnung gemacht, dass ich dieses Gefängnis eines Tages werde verlassen können. Ja, so hat meine Freundschaft mit Dr. Gertrud Bärtschi begonnen.

Und was weiss Du persönlich über sie?

Nun, aus den Gesprächen mit ihr weiss ich, dass ein entscheidender Aspekt ihres Lebens ist, dass sie ohne Eltern aufgewachsen ist. Als Kind stand sie allein den Angriffen der Gesellschaft, der Welt und der Natur gegenüber. Sie ist im Grunde eine Philanthropin oder wie ich es nenne, ein Engel, eine irdische Person die ihr Lebens der Hingabe für andere verschrieben hat. Sie ist eine Ausnahmeerscheinung, die trotz ihres fortgeschrittenen Alters in ihrer Tätigkeit weitermacht. So erzählt sie etwa, wie sie 5-10 km mit dem Fahrrad nach Hause fährt, um den gesparten Dollar dann den Kindern oder einer bedürftigen Person zukommen zu lassen. Man muss sich erst einmal dieser Liebe, dieser stillen Hingabe bewusst werden, denn sie braucht keine grosse Aufmerksamkeit. Sie arbeitet still und wer weiss, was sie noch in Zukunft leisten wird. Man redet mit ihr zuerst vielleicht über Kleinigkeiten, aber im längeren Gespräch erfährt man erst was sie und ihre Welt ausmacht. Was ich über sie weiss ist was wir alle sehen: die Aufopferung und das Engagement für die Projekte, die sie unterstützt.

Und was war dein Eindruck, als Du sie zum ersten Mal gesehen hast?

Ja, das hatte etwas Anekdotisches. Nach unserem ersten Kontakt hatte ich das Gefühl, dass Gertrud Bärtschi eine jüngere Frau sei, so in den 40ern, 50ern. Das hatte vielleicht mit den Briefen zu tun oder später dann auch mit der Art, wie man sich in Europa kleidet. Eines Tages hatte ich ihren ersten Besuch im Gefängnis – es gab da um

2000 herum schon die Möglichkeit, dass uns Freunde besuchen konnten und ich hatte von meiner Schwester erfahren, dass am folgenden Mittwoch freie Besuche möglich sein würden, und dass die Doktor Gertrud hier sei und mich besuchen möchte. „Das wäre für mich eine Freude!“ sagte ich. Allerdings glaubte ich nicht wirklich, dass sie kommen würde, denn viele Besucher liessen sich vom komplizierten Besuchsprozedere abschrecken, bekamen im letzten Moment Angst oder Zweifel. Aber an diesem Besuchstag wurde ich benachrichtigt: „Unten ist deine Schwester mit einer *Gringa*.“ Gertrud Bärtschi, dachte ich, und die Emotion, die ich empfand war unglaublich. Ich ging hinunter und wir umarmten uns, wie wenn wir uns schon ein Leben lang kennen würden. Ich wusste nicht, wo ich mit erzählen anfangen sollte. Ich wollte ihr sagen, dass ich Französisch und Englisch lerne und mit ihr in einer dieser Sprachen sprechen wollte, aber die *doctora* sprach beides besser als ich. In jedem Fall war es ein guter, ein spezieller Besuch. Ich habe ihr viele Dinge erzählt, die ich nicht schreiben konnte. Ich konnte nicht alle ihre Fragen beantworten, aber ich bekam dabei eine Vorahnung, dass meine Entlassung bald kommen könnte. Nun, ich glaube das dauerte dann noch etwa ein halbes Jahr. Aber in jenem Moment hatten mich die Gefühle überwältigt und es gab auch Tränen. Dass eine Person von soweit herkommt um dich zu besuchen und nicht daran denkt, was ihr selber an einem solch gefährlichen Ort zustossen könnte, war einfach unglaublich.

Ich wusste damals nicht, dass meine Korrespondenz mit Gertrud über Frau Emilia lief. Manchmal bemerkte ich ein starkes Unbehagen in ihren Briefen. Wenn ich z.B. in der Mitte des Monats einen Brief von ihr erhielt, musste ich mit der Antwort bis zum nächsten Monat warten, denn es war mir nicht möglich, sofort zurückzuschreiben. Wie sollte ich schreiben, bevor ich den Brief von Gertrud ganz gelesen hatte. Ich brauchte Zeit um ihn zu lesen, ihn Wort für Wort zu übersetzen. Es ging ja zuerst einmal um das Verstehen, denn ich war überzeugt, dass sie mir mit jedem Satz, jeder Bemerkung, etwas sagen wollte. Erst danach habe ich darauf geantwortet, und meine Briefe waren lang.

Gertrud hat ihre Briefe immer wieder an andere Adressen geschickt und auch ich habe meine Briefe via Emilia und später via Pilar Coll geschickt. Man musste stets neue Wege der Kommunikation suchen.

Und erinnerst Du dich an die Worte, die sie zu Dir beim ersten Treffen sagte?

Ich weiss es nicht mehr genau, aber es war eher eine Umarmung. Mit einer sehr grossen Wirkung. Und es begann mit „Efraín!“ „Efraín!“

Und was hat sie Dir damals, in jener Epoche, geraten?

Hoffnung zu haben. Viel Hoffnung, Glauben und immerzu zu hoffen. „Efraín, säe immer eine Blume vor dir, und denke immer an diese Blume; das Leben ist Hoffnung, denke immer daran, das Leben gibt Dir Ideen, an denen Du Dich halten kannst.“ Das sind Worte, die sie immer braucht, seit ich sie kenne.

Und hat sie dein Leben stark beeinflusst?

Natürlich, sehr stark. Man hat Angewohnheiten, die man dank der Zusprache einer Person ändern kann. Beispielsweise mein Zuspätkommen, das sie immer getadelt hat. In den letzten zwei Jahren habe ich das schrittweise geändert. Wenn ich heute zur Arbeit gehe, denke ich immer an diesen Punkt und gehe eine halbe Stunde früher. Heute wurde mir zum Beispiel 10 Uhr gesagt, und ich war um 10 Uhr hier. Es sind Ratschläge, die dir Orientierung geben. Gewohnheiten ändern kann schwierig sein. Bei ihr war es anders.

Sie ist also mehr oder weniger so etwas wie ein Vorbild?

Natürlich hat sie mich dazu gebracht, einige schlechte Angewohnheiten in meinem Leben zu ändern. Sie war ja immer gegenwärtig, Ohne sie hätte ich gedacht, dass ich niemanden habe. Ich denke daran wie Amnesty International viele gewissenhafte Menschen unterstützt, ganz einfache politische Gefangene, die man beschuldigt indem man ihre Namen auf ein Stück Papier schreibt. Aber es ist etwas ganz anderes, wenn es da einen Menschen gibt, der für dich kämpft und sich für deine Freiheit einsetzt. Das unterstützt dich, führt dazu, dass du deine Lebensweise, deine Denkweise änderst. Du spürst dann, dass du nicht in eine Depression, in Angstzustände, in Pessimismus fallen wirst, weil es Menschen gibt, die für dich da sind. In meinem Fall waren das Gertrud und meine Familie.

In der Sierra wird sie immer «Mama Gertrud» genannt. Ist dieser Name angemessen?

Es ist eine Art, eine Person zu würdigen. In den Bergen verwenden sie diesen Zusatz oft um damit zu sagen, dass sie dich schätzen. Sie «Mama Gertrud» zu nennen meint, dass sie eine Person ist, die hilft, Unterstützung leistet und Solidarität lebt.

Und jedes Mal, wenn Du Gertrud wieder siehst, wie ist das für Dich?

Mit jedem Tag, der vergeht, merkt man, dass sich ihr Gesundheitszustand verschlechtert. Sie fühlt sich müder, ihre Gesundheit ist nicht mehr dieselbe wie früher, aber ihr Einsatz ändert sich nicht.

Denkst Du, dass ihre Arbeit fortgesetzt werden sollte? Und wie könnte das geschehen?

Ja natürlich, es ist eine Arbeit, die immer weitergehen sollte, und deshalb sollte Gertrud jetzt nach Leuten suchen, die das machen können. Im Laufe der Zeit hat sie viele Menschen kennengelernt und gesehen wie sie arbeiten. Wir müssen auch hier in Peru alles Mögliche dazu beitragen, dass dieses Hilfswerk weiter geht, dass es seinen Platz in der Geschichte einnehmen kann. Gerade wie man sich an grosse Persönlichkeiten der Menschheitsgeschichte erinnert, soll man sich erinnern, dass sich da eine Person mit grossem philanthropischem Engagement eingebracht hat. Solche Personen leben in ihren Werken weiter. Gertrud hat mehrere Projekte hier in Peru, und da können die Menschen viel lernen. Auch ich habe viel von Gertrud gelernt und möchte das auch an andere weitergeben. Und so geht es auch den Mitarbeitern in den anderen Projekten hier. Wenn wir alle in den Projekten in diesem Sinne weiterarbeiten, so entsteht daraus eine Kontinuität für die Peruaner. Es braucht dazu aber eine persönliche Entscheidung. Es ist nicht einfach, sich von unserem Egoismus - zuerst ich und erst dann die andern – zu lösen. Aber ein Mensch, der mit diesem Schema brechen kann, kann Spuren hinterlassen. Das gilt nicht nur für Gertrud, aber für alle, die ihrem Vorbild nachfolgen.

Kannst Du uns eine Anekdote aus deinen Begegnungen mit Gertrud erzählen. Etwas Lustiges, das ihr passiert ist und Dich zum Lachen gebracht hat?

Oh ja, eines Tages, als sie am Flughafen ankam, da hatte Emilia den Vorschlag gemacht, ihr einen Blumenstrauß zu überreichen. Es war alles bereit, mein Sohn sollte ihr ein kleines Sträusschen geben. Aber was ist dann passiert? Als Gertrud ankam, hat mein Sohn ihr einen Apfel gegeben, den er in der Hand hatte, und nicht das Sträusschen. Emilia meinte, ein Apfel sei auch gut. Der Apfel wurde von Gertrud auch ganz normal angenommen. Aber wo war der Rosenstrauß geblieben? Ich wusste nicht, wo mein Sohn ihn hingelegt hatte. Am Ende haben wir festgestellt, dass er beim Blumenstand liegen geblieben war. Mein Sohn hatte ihn dann von dort geholt, aber wie sollten wir ihn jetzt noch überreichen, nachdem die ganze Begrüssung schon vorbei war.

Und eine andere Geschichte: Als wir uns das letzte Mal getroffen haben, habe ich versucht, so früh wie möglich von der Arbeit wegzugehen um nicht zu spät zu kommen. Ich war im Zentrum von Lima und unterrichtete eine Klasse. Aber die Schüler wollten mich nicht gehen lassen und ich dachte nur: „Was mache ich jetzt, was mache ich jetzt?“ Schliesslich auf der Avenida Arenales habe ich gesehen, dass es Taxis gibt, die von der Colmena zur Tacna fahren, und auch einige Trolleys. Ich überlegte also noch, was ich tun sollte, und da tauchte ein Wagen auf, auf dem «todo Arequipa» stand. Dieser Wagen fuhr die Arenales entlang und der Chauffeur machte den Umweg und brachte mich zur Piura; jedenfalls kamen wir genau um 6 Uhr an.

Du warst also pünktlich...

Ich war pünktlich, pünktlich, wir kamen ganz genau an. Aber die Serie, die ich seit anderthalb Jahren aufrecht gehalten hatte, dass ich nämlich immer zu früh zur Stelle war, wurde damit gebrochen....

Zum Schluss: Könntest Du Gertrud Bärtschi irgendwie kritisieren oder ihr einen Ratschlag geben?

Ich kann dazu nur sagen, dass sie eine Person ist, die sich sehr aufopfert und viele Menschen wissen, was sie alles von Gertrud bekommen, von ihr gelernt haben. Wir müssen diese Arbeit aber weiter vervollkommen. Wir sollen aber auf Gertruds Gesundheit achten und sie sollte das auch tun. Sie macht trotz gesundheitlicher Probleme weiter und das ist nicht gut. Es müssen ihr andere Leute zur Seite stehen, sonst wird ihre Gesundheit leiden. Sie sollte mehr auf sich aufpassen.

Vielen Dank

Interview: J. Salas & R. Riveros / Puente Piedra, 7.5.2006

INTERVIEW MIT MARINA TARAZONA

JS&RR: Wann und unter welchen Umständen hast Du Gertrud Bärtschi kennengelernt?

Ich habe sie durch eine Menschenrechtsanwältin kennengelernt. Ich glaube, es war Mitte '95, im Büro von APRODEH.... Ich glaube, dass Gertrud von Amnesty International und einer Anwältin über den Fall meines Bruder Efraín informiert worden war, denn dieser war bereits auf internationaler Ebene vorgelegt worden, und mein Bruder war bereits als Gefangener aus Gewissensgründen anerkannt. Die Anwältin teilte mir mit, dass im ersten Stock ihres Hauses einige Leute von Amnesty International seien, und wenn ich mit jemandem von ihnen über meine Situation sprechen wolle, so wäre das möglich. Ich ging hin und da war auch die *doctora* Gertrud. Ich nannte meinen Namen und erzählte von meinem Bruder, der zu Unrecht im Gefängnis festgehalten werde. Sie begann mich über meinen Bruder auszufragen, wie es ihm gehe, wie lange er im Gefängnis sei. Und da habe ich ihr von seinen Problemen erzählt, und dass er bereits verurteilt worden sei. Sie hat sich nach dem Gefängnis erkundigt, nach seiner Leitung, und dann Briefe dahin geschrieben. Sie hat auch unser Haus besucht und eines Tages gefragt, ob es möglich wäre, Efraín zu besuchen. Sie kam damals mit einer Freundin, Karin, und ich sagte ihr, dass es jetzt möglich sei Besuche zu machen. Vorher war das nur für Familienangehörige erlaubt. Wir haben uns also vor dem Gefängnis verabredet, und ich war natürlich wieder einmal zu spät. Gertrud wartete schon ungeduldig im Auto... Wir gingen ins Gefängnis, und es war sehr gut...; ich erinnere mich, dass die Leute, die sie begrüßten, sagten: „Wie geht es dir Mütterchen?“ Sie dachten, sie sei eine Nonne, und begrüßten sie deshalb so. Auch ich dachte ja zuerst, dass sie eine Ordensschwester sei, die Gefangene besuchen wolle, um dann für sie zu beten. Dass sie andere Projekte verfolgte, hat man mir erst später gesagt.

Gertrud wollte Efraín treffen, den sie ja vorher noch nie gesehen hatte. Wir konnten Efraín sehen und sie redete lange mit ihm. Als wir gingen, näherten sich ihr verschiedene Häftlinge und fragten: „Wie geht es dir? Woher kommst du? Bitte, Nonne, bete für uns,“ und so weiter. Nach dem Besuch hat sie sich vorgenommen, wieder zu kommen. Und seit dieser Zeit besucht sie uns jedes Jahr.

So entstand eine grossartige Freundschaft. Sie ist ein wunderbarer Mensch und hat bis heute diese Zeit nicht vergessen, obwohl das Problem meines Bruders längst gelöst ist. Sie ist in ständigem Kontakt mit uns geblieben oder kommt uns besuchen. Es fällt ihr nicht schwer, ihre Sachen zu packen und zu reisen. Sie kommt immer hierher, sie ist ein so guter Mensch, dass ich glaube, sie ist die einzige Person auf der Welt, die so ist, mit all dieser Hingabe für andere Menschen. Dabei denkt sie zu wenig an ihre eigene Gesundheit. Sie hilft immer anderen und das ist etwas, was wir wirklich schätzen sollten. Sie hat uns immer unterstützt, und ich bin ihr unendlich dankbar, dass sie uns moralisch so gestärkt hat um auch in sehr schwierigen Momenten weiter zu kämpfen. Auch ich wollte mit meinen Papieren, meinen Problemen, vorwärtskommen. Da sagte sie, dass sie auch mir helfen wollte, aber nicht wisse wie. Sie fühle sich machtlos, da sie die peruanischen Gesetze nicht kenne. Zwar sei sie wegen ihrer Projekte gekommen, aber sie wolle mir trotzdem helfen. Sie erkundigte sich nach meinen Papieren, ging auch zum APRODEH um alles zu überprüfen. Dort sagte man ihr, dass sie warten müsse bis die Regierung, oder besser die Gesetze sich ändern würden. Aber das genügte Gertrud nicht und sie fand, dass wir irgendetwas machen müssten. Sie dachte immer darüber nach wie sie mir, wie sie unserer ganzen Familie helfen könnte

Und hat Dich das erste Treffen mit ihr beeindruckt?

Nicht so sehr, denn wie ich schon sagte, betrachtete ich sie als wohltätige Nonne. Aber was mich dann wirklich beeindruckte, was uns alle neben ihrem Willen und ihren Gesten überraschte, war die Bemerkung, dass sie verschiedene Projekte unterstütze, und dass sie im Dezember (in der Schweiz) wieder arbeiten werde. Sie werde dann verschiedene Produkte verkaufen um dadurch Geld für die Projekte zu sammeln. Sie sagte mir auch, dass die Peruaner ja so verschwenderisch seien. Ein *Sol* werde sofort für Bier oder Zigaretten ausgegeben. Für sie sei ein Dollar viel Geld. Anstatt ein Busbillett zu kaufen fahre sie mit dem Fahrrad, um Briefe auf die Post zu bringen, und spare damit einen Dollar, der den peruanischen Kindern fehle. Das hat mich beeindruckt und ich glaube, das sollten wir wirklich auch so machen. Wegen unseren Mitmenschen sollten wir Dinge, die wir nicht mehr brauchen, nicht wegwerfen sondern sie an andere weitergeben. Sie sprach von Solidarität als einer Kette, einer Kettenreaktion. Die Dinge, die wir besitzen sollen wir mit anderen teilen. Dieser Wunsch zu helfen war das Beeindruckende.

Und hat sie Dir immer Ratschläge gegeben?

Sie sagt mir immer: „Du bist intelligent, heirate nicht (lacht)...“ Immer hat sie mir gesagt, dass ich intelligent sei.

Hat Gertrud Bärtschi einen grossen Einfluss auf dein Leben gehabt, hat sie auch eine spontane Entscheidung bewirkt?

Ein wenig was die Pünktlichkeit betrifft. Ich bin manchmal etwas faul, aber immer wenn ich irgendwo zu spät komme, erinnere ich mich an sie. Sie sagte, wir sollten pünktlich sein; nicht wie die Peruaner, sondern so wie die Menschen in ihrem Land. Sie sagte, dass Pünktlichkeit und Solidarität wichtig seien.

Wie findest Du Gertrud Bärtschi jetzt, wenn Du sie jeweils wiedersehst?

Nun, körperlich wirkt sie ein wenig erschöpft. Das bemerkt man trotz ihres Enthusiasmus. Die Leute, die sie regelmässig trifft sehen, dass sie empfindlicher geworden ist. Die Erkrankung des Trigeminusnervs im Gesicht ist sehr schmerzhaft und das tut mir sehr leid. Ich weiss nicht wie sie diese Schmerzen ertragen kann.

Du kennst ihre Arbeit ein wenig. Glaubst Du, dass diese weitergeführt werden soll?

Sicher, und sie ist ja Vorbild für viele Personen, die sie gelehrt hat und die von ihr gelernt haben. Sie werden diese Werke fortsetzen und dafür sorgen, dass ihr Name nicht vergessen wird. Auch ich habe zu ihr gesagt, dass ich sein möchte wie sie, helfen und die soziale Arbeit verstehen. Da hat sie gesagt: „Wenn du sein möchtest wie ich, dann musst du auf deine Familie verzichten. Wenn du zu den Menschen in den abgelegensten Gegenden gehen willst um ihnen zu helfen, dann musst du deine Familie verlassen, auf sie verzichten und dich den Mitmenschen widmen. Sonst weisst du nicht, was du tun sollst, das eine oder das andere. Ich aber lebe alleine und mache meine Sache.“

Und eine Anekdote, die Du uns über Gertrud Bärtschi erzählen kannst, etwas Lustiges in der Art?

Nun, fast nichts... Ja, sie ist sehr ernst, ich habe grossen Respekt.

Und etwas zu ihren Werken? Kennst Du einige, hast Du einige gesehen?

Nein, nicht direkt, sie hat nur erwähnt, dass sie in den abgelegenen Dörfern des Hochlandes mit den Müttern oder mit Straßenkindern arbeitet. Leider hatte ich nicht die Gelegenheit, das selber zu sehen. Ich hatte sie zwar gebeten mich mitzunehmen, aber sie sagte nur, sie gehe da nicht hin um zu spazieren sondern um zu arbeiten. Ich habe sie immer wieder gebeten, angefleht, mich mitzunehmen, dass ich meine Reise auch selber bezahlen würde. Aber sie sagte stets: „Ich gehe nicht zum Spazieren, ich muss die Projekte beurteilen, ich werde mit den Menschen arbeiten. Wenn du mit mir kommen willst, so verlasse deine Familie.“ (Lachen)

Und könntest Du ihr zum Schluss einen Ratschlag geben oder sogar eine Kritik anbringen?

Vielleicht zwei Dinge. Sie sollte mehr auf ihre Gesundheit achten. Es ist ja gut, dass sie sich mit ganzem Herzen in die Arbeit einbringt. Aber wir brauchen sie, ihre gute Energie. Sie erwidert uns, dass sie ja schon alt sei und sich nicht mehr ausruhen wolle. Es befremdet uns ein wenig, dass sie unsere Ratschläge zur Gesundheit nicht hört. Und dann vielleicht etwas zu ihrer Strenge gegenüber Personen: Oft machen wir gute Dinge, aber sie kann trotzdem sehr kritisch sein. Etwas mehr Flexibilität im Umgang mit den Menschen würde ich mir wünschen.

Ricardo: Ich erinnere mich an die Anekdote, die Du über deine Mutter erzählt hast...

Oh ja, von meiner Mutter, über ihr Alter. Meine Mutter hatte Gertrud gefragt wie alt sie sei, da sie noch mit solcher Energie ihre Projekte verfolgen könne. Da hatte sie uns ihr Alter gesagt. Meine Mutter sagte darauf, dass sie mit 70 schon müde sei und nicht mehr viel arbeiten könne. Darauf meinte Gertrud, sie sei schon 72, aber noch voller Energie: „Warum fühlst du dich alt? Schau, ich bin älter als du und mache noch so viele Dinge.“ Für meine Mutter war das wie ein Vorwurf. Sie war überrascht, denn sie hielt Gertrud für jünger. Von da an hat meine Mutter kaum noch mit Gertrud gesprochen, hatte wohl etwas Angst vor ihr. Wir alle werden älter und unser physischer Zustand wird plötzlich schwach. Aber nicht so bei ihr, sie geht weiter voran.

Sie ist eine gute Arbeiterin.

Besser als alle, und sie vermittelt uns ihre Energie...

Vielen Dank

Interview: J. Salas & R. Riveros / Puente Piedra, 7.5.2006



In der Mitte: Marina Tarazona

Foto: Jean-Marie Zielinski 2013

INTERVIEW MIT MIGUEL ALBARRACIN ROJAS

JS&RR: Wann und unter welchen Umständen haben Sie Gertrud Bärtschi kennengelernt?

Ich lernte sie in den 60er Jahren kennen, als ich in einem Fotolabor arbeitete. Gertrud Bärtschi war mit der Frau meines Chefs Willi Bosch befreundet. Herr Bosch war Schweizer. Ich kannte also Gertrud Bärtschi schon lange, bevor ich hierher nach La Ensenada kam. Sie hat für mich immer Waren mitgebracht, die ich bei ihr bestellt hatte. Ich nannte sie den Botenengel, denn sie brachte uns jedes Jahr gute Nachrichten, auf die wir gewartet hatten. Sie kommt schon seit etwa 20 Jahren immer im Januar hierher und wohnt dann in ihrer Pension in der Calle Piura in Miraflores. Sie ist sehr ungeduldig, möchte immer schnell einen Ort besuchen und dann schon wieder den nächsten.

Sie ist sehr methodisch...

Ja, sie ist sehr fleissig, hat einen genauen Besuchsplan, ein genaues Programm, das sie absolvieren möchte. Dabei fällt sie schon durch ihr Alter auf. Wie alt ist sie denn?

Ricardo: 76. Wie war sie, als Sie sie kennengelernt haben?

Mein erster Eindruck war der einer sehr geschäftigen Frau. Sie erzählte viel von ihren Reisen hier in Peru, vor allem jenen nach Ayaviri. Sie hielt sich oft in Ayaviri Puno auf.

Und hat sie Ihnen gesagt, was sie dort gemacht hat?

Nein, nein, sie hat nicht viel darüber geredet. Sie waren immer unterwegs, um ihr Gotteswerk zu machen, um all die Dinge zu tun, die sie zu tun hatte, aber sie hat nicht viel referiert. Sie schaute vielleicht eine Viertelstunde bei mir herein, dann war sie schon wieder auf dem Sprung. Das war ihr Rhythmus... schon seit vielen Jahren.

Und was hat sie Ihnen erzählt?

Dass sie nicht an die Politiker glaube, weil sie Lügner seien. Sie hat so mit mir gesprochen, weil ich für eine Lokalzeitung gearbeitet habe, in der die Politik im Mittelpunkt stand.

Welchen Rat würden Sie ihr heute geben?

Ach, dass sie sich etwas ausruhen solle. Sie arbeitet zu viel, ich denke, sie hat sich sozusagen den Himmel bereits verdient. Denn sie hat für viele Menschen etwas getan, die es brauchten. Sie hat immer gearbeitet, hat immer versucht Projekte zu machen, sogar für die Regierung. Ich meine, dass es Zeit für sie ist sich auszuruhen. Ich glaube nicht, dass sie Urlaub macht.

Nein, das kennt sie nicht.

Na ja, für mich wäre es nicht gut, wenn es anders wäre, denn sie bringt mir immer etwas mit. Aber das ist natürlich egoistisch gedacht. Aber sie arbeitet so viel, mein Gott. Aber vielleicht erhalten diese Reisen um die Welt sie ja gesund.

Wissen Sie etwas über ihre Überzeugungen, ihren Glauben, ihren christlichen Hintergrund?

Nun, sie ist katholisch und schätzt die Priester sehr. Aber wir haben nicht so viel über Religion gesprochen, sondern hauptsächlich über Politik. Sie glaubt nicht an Politiker, aber wer glaubt schon an Politiker, glauben Sie an Politiker?

Vielen Dank

Interview: J. Salas & R. Riveros / San Martin de Porras, 7.5.2006

INTERVIEW MIT CLORINDA SALDAÑA (Persönlicher Freundin)

JS&RR: Wie erinnern Sie sich an Gertrud Bärtschi?

Ich erinnere mich vor allem daran, dass sie in ihrem Land arbeitet um Menschen hier zu helfen, und dass das manche Leute nicht gerne sehen. Da gibt es Peruaner, die ihre Textilgeschäfte in der Avenida Abancay haben, aber meistens in der Schweiz leben. Gertrud hat es oft traurig gemacht, wenn diese dann nur 10 Dollars oder ein paar *Soles* spendeten. Ich fand es sehr erstaunlich, dass Peruaner oder Schweiz-Peruaner, die in der Schweiz wirtschaftlich gut gestellt sind, sie nicht mehr unterstützten, obwohl sie die Probleme hier in Peru kennen.

Glauben Sie, dass Gertruds Arbeit besser bekannt gemacht werden sollte?

Ich glaube, dass die Leute sie persönlich kennen sollten um zu verstehen was sie macht und wie sie denkt. Denn wenn sie einem sagt, und das war bei mir der Fall, dass sie keine Zeit für einen Besuch habe, dann ist das schwierig zu verstehen hier in Peru, wo das Essen so wichtig ist. Wenn sie also eine Einladung zum Essen nicht annimmt, so sagt sie mir damit, dass ihr mein Essen nicht wichtig ist und beleidigt mich eigentlich. Viele Menschen verstehen das nicht. Aber da ich sie besser kenne, ist das für mich nicht so schlimm. Sie isst im Allgemeinen sehr wenig, wirklich sehr wenig.

Haben Sie irgendwelche Anekdoten mit ihr?

Ah, eine lustige Sache, die mit Gertrud passierte. Als sie einmal zu uns kam, sagte ich zu ihr: „Ah hallo, wie geht es dir, komm zum Mittagessen rein; wenn du willst, kannst du dir die Hände waschen“. „Ich komme gerade von einem Besuch bei den Tuberkulosekranken“ sagte Gertrud, und da wiederholte mein Bruder „Schau, wenn du willst, kannst du dir die Hände waschen“. „Warum, was hast du gegen die Tuberkulosekranken?“ Mein Bruder antwortete: „Nichts, aber wenn du von den Kranken kommst ist es doch logisch, vor dem Essen die Hände zu waschen.“ Ich sagte zu ihr, dass das doch keine Schande sei. Da meinte sie, dass wir etwas wenig Feingefühl, wenig Mitgefühl mit den Kranken hätten. Aber mein Bruder war sehr strikt, denn er hatte in Deutschland studiert, und dort geben sie halt sehr viel auf Sauberkeit. So machte er seine Bemerkung und Gertrud die ihre.

War sie auch während der Zeit der politischen Gewalt stets gekommen?

Natürlich, sie kam regelmässig jedes Jahr. In jenen Jahren zitterte auch Gertrud bei den Reisen ins Landesinnere. Sie hatte auch Angst, weil sie viele Probleme mit der Polizei hatte und oft kontrolliert wurde. Damals kamen viele Ausländer, um den Terroristen zu helfen, und so gab es viel Misstrauen.

Wie im Fall von Lori Berenson?

Und anderen, auch eine Deutsche haben sie angehalten, denn in Europa gab es viele Sozialisten... wie die Nonne Evans, wie die Frau von Arguedas, eine Chilenin.... Diese haben sie auch ins Gefängnis gesteckt.

Wenn Gertrud kam, hatte sie einen vollen Terminkalender; in ihrer Agenda war jede Stunde verplant. „Von 12-13 Uhr kann ich bei Dir sein“, und dann konnte sie nicht eine Minute länger bleiben. Sie schaute auf die Uhr und sagte „ich muss gehen“. So war ihr Zeitplan genau eingeteilt. Aber die Militärs stellten ihr immer Hindernisse in

den Weg. Es war ja so, dass die Kommunisten sich anfangs für die Armen einsetzten, aber mit der Zeit zu Terroristen wurden. Aber in all diesen Zeiten kam Gertrud regelmässig.

Sie kam immer einmal pro Jahr?

Ja, denn sie hat in der Schweiz als Krankenschwester in einem Basler Spital gearbeitet. Manchmal hat sie länger gearbeitet, um Stunden anzusammeln die sie dann dann als Ferien einziehen konnte. So konnte sie jeweils bis zu 35 Tage nach Peru kommen.

Wenn sie sich als HausiererIn bezeichnet, was meint sie damit?

Damit meinte sie, dass sie in den Strassen von Basel von Ort zu Ort geht, um Produkte zu verkaufen. Ich habe einige Ansichtskarten, die sie mir geschickt hat.

Und ist sie immer gekommen, auch zur Zeit von Belaúnde?

In dieser Zeit kam sie zu mir und ich entwickelte ihre Fotos.

Und sie erzählt manchmal von der Zeit, als sie in Mittelamerika war?

Aber auch das war Arbeit. In letzter Zeit hat sie mir von verschiedenen Orten in Peru erzählt, die ich nicht kenne, zum Beispiel von La Campiña. Ich dachte es sei in Chorrillos, aber es ist weiter weg, in Chosica. Sie erzählte mir auch von Huancapi und vielen anderen Orten, und dank ihr weiß ich jetzt, wo diese Orte sind. Sie reiste auch in andere Länder wie Chile oder Bolivien. Sie geht Risiken ein und reist auch, wenn es an einem Ort Probleme gibt. „Wenn sie mich umbringen, ist das egal; die Sache, die ich tun muss ist wichtig“, und so muss sie auch bei Blitz, Donner und Regen gehen. Sie muss an ihr Ziel kommen, so ist sie eben. Und die Schweizer sind in jeder Hinsicht sehr ökonomisch, sehr sparsam und massvoll. Gertrud liebt es, ihr Fahrrad zu benutzen, um Geld zu sparen, Geld, das sie dann hierher bringt.

Ich weiss auch, dass sie an der Universität Basel den Dokortitel *Honoris Causa* erhalten hat, und als sie ihn entgegennahm, ging sie mit Polohemd und Rock hin (lacht), sie ist sehr sparsam in allem. Sie sagt, dass ihre Schuhe schon 15 Jahre alt sind, ihre Kleider schon 20 Jahre alt. Und sie gibt sich immer sehr einfach. „Warum sollte ich mich besser anziehen als die anderen, wenn ich mich so wohl fühle“.

Vielen Dank

Interview: J. Salas & R. Riveros / St. Louis, 19.8.2006

INTERVIEW MIT FRAU EMILIA REMOND

Direktorin von Industrias Peruanas de Buena Voluntad - Ate Vitarte, Lima

JS&RR: Wann und unter welchen Umständen haben Sie Gertrud Bärtschi kennengelernt?

Ich kenne Gertrud Bärtschi schon so lange, dass es für mich etwas schwierig ist ein Datum zu nennen. Ich glaube, es war um 1973, als mich Eduardo Granados mit ihr bekannt machte. Er hat mir damals bei der Projektierung der Institution geholfen, die ich heute leite. Eduardo war ebenfalls behindert und hatte zusammen mit seinem Bruder Gerardo schon lange vorher mit Gertrud Bärtschi gearbeitet. Als wir unser Projekt planten meinte er, dass uns Gertrud vielleicht irgendwann einmal helfen könnte. Eduardo hat sie dann einmal zu mir nach Hause mitgenommen. Ich war beeindruckt von ihrer Ernsthaftigkeit, ihrer europäischen Art. Schon damals war sie sehr, sehr ernst, sehr anspruchsvoll und eifrig, aber auch sehr hilfsbereit. Ich war fast ein wenig erschrocken über dieses Verhalten, aber dann verstand ich, dass sie die Dinge ganz klar verstehen wollte um zu sehen, wie sie mit mir zusammenarbeiten könnte.

Was wissen Sie über sie?

Aus dem, was sie mir erzählte, entnehme ich, dass sie in einem Waisenhaus aufgewachsen ist. Später wurde sie von einer Pflegefamilie, einer Bauernfamilie, aufgenommen, die sie aber wie eine Angestellte behandelte. So jedenfalls hat sie mir das erzählt. Im Laufe der Zeit ist Gertrud Bärtschi dann eine sehr fähige, fleissige Frau geworden, hatte eine gute Ausbildung und sogar einen akademischen Titel erworben. Sie lernte mehrere Sprachen und begann, sich für die Bedürftigsten einzusetzen. Da wurde sie dann von ihrer Pflegefamilie nicht mehr als Angestellte, sondern als Familienmitglied betrachtet.

Wie oft haben Sie Gertrud Bärtschi seit dem ersten Treffen gesehen?

Wir hatten uns ein paarmal getroffen, dann ging sie in die Schweiz zurück. Wir haben dann korrespondiert und Gertrud Bärtschi begann die Zusammenarbeit, indem sie das Stipendium für eine Schülerin meiner Institution übernahm. Wir waren damals in Tacora (einem gefährlichen Slum im Bezirk La Victoria) in einem kleinen Gebäudeteil des Klosters der *Kleinen Schwestern der Himmelfahrt*, die sich jetzt *Schwestern des Friedens* nennen. Wir schrieben uns regelmässig und ich weiss, dass Gertrud zu Beginn unserer Zusammenarbeit oft auf das Essen oder andere Dinge verzichtete, um meiner Einrichtung das gesparte Geld schicken zu können. Und dann kam sie alle zwei Jahre hierher, und so begannen wir uns regelmässig zu sehen.

Was hat sie Ihnen immer geraten oder rät sie Ihnen bis heute?

Nicht gleich am Anfang, aber als unsere Freundschaft schon fester war, hat sie mir subtil kleine Tips - nicht Ratschläge - gegeben, z.B. dass ich im Briefkopf meine Adresse schreiben oder in der Korrespondenz mitteilen solle, welche Briefe wann angekommen sind. Eine Sache ist Gertrud Bärtschi sehr wichtig: Sie wiederholt Ratschläge nicht gerne zweimal. Wenn man nicht zugehört und ihren Vorschlag beachtet hat, nimmt sie es schlecht auf und ärgert sich, und ich denke, mit gutem Grund.

Gertrud Bärtschis bedeutet definitiv einen Meilenstein in meinem Leben. Von ihr habe ich gelernt, anspruchsvoller, aber gleichzeitig auch verständnisvoller zu sein. Ich habe gelernt, ordentlicher zu sein, pünktlicher bei Verabredungen und Besprechungen, besser organisiert bei der Darstellung meiner Probleme. Was meine eigenen Schwächen angeht, so habe ich gelernt, hilfsbereiter gegenüber anderen Menschen zu sein, aufmerksamer gegenüber Freunden, ihre Geburts- und Namenstage zu merken, oder es zu bemerken, wenn sie krank sind. Gertrud Bärtschi ist so politisch, so sozial, so voller Nächstenliebe, dass ich diese Dinge durch ihr Vorbild, ihre subtile Art, lernen konnte. Eine weitere Sache, die ich von Gertrud Bärtschi gelernt habe ist, dass sie uns nicht einfach beschützen will, sondern dass sie will, dass wir uns dem Leben stellen, im Leben kämpfen und nicht nur mit ausgestreckter Hand darauf warten, dass sie uns hilft oder beschützt.

Wie finden Sie Gertrud Bärtschi jedes Mal, wenn Sie sie wiedersehen?

Bei jedem Wiedersehen staune ich, weil ich sie noch bescheidener und verständnisvoller sehe. Mir gefällt ihre große Liebe, nicht nur für uns Peruaner, sondern für so viele Menschen in der Welt. Aber ihr übermässiges Arbeiten macht mir Sorge. Sie gibt so viel von sich selbst und gönnt sich selber nicht genug Ruhe. Heute betrachte ich sie nicht mehr nur als meine Lehrerin, sondern mehr und mehr als eine Freundin mit der ich auf Augenhöhe bin.

Ihre Arbeit: Soll sie fortgesetzt werden? Und wie?

Ihre Arbeit muss auf jeden Fall weitergehen, das ist etwas, das ihr große Sorgen bereitet. Sie ist selber eine Person, die sich 25 Stunden am Tag einsetzt und sie fragt sich, wo sie Leute finden kann, die diese Aufgabe übernehmen werden. Zuerst kam sie alle zwei Jahre, jetzt kommt sie jedes Jahr nach Peru. Diese Besuche sind ihr ein grosses Anliegen, aber auch ein Grund zur Sorge für uns alle, die wir uns daran gewöhnt haben sie zu sehen und mit ihr in Kontakt zu sein.

Welche Werke von Gertrud Bärtschi kennen Sie?

Da gib es ganz viele, Unterstützung sowohl für Gruppen wie auch für einzelne Personen. Persönliche Hilfe hat sie bei der Karriere von vielen Menschen geleistet, Hilfe beim Erwerb von Häusern oder bei Projekten hier in Lima und auch an anderen Orten Perus oder sonst wo auf der Welt. Unterstützt wurden unsere Institution hier, die von Carolina in Huancayo, die von Pater Manuel in Ica. Sie hat gleichzeitig mit mir angefangen für Pater Victor in Arequipa zu arbeiten. Es gibt ganz viele Wirkungsorte von ihr.

Eine Anekdote mit ihr?

Ich kenne viele Anekdoten mit ihr: Einmal hatten man hier bei uns Nudeln gekocht, die versalzen waren. Wir gingen zusammen in den Speisesaal zum Mittagessen. Alle schauten auf Gertrud und sie wusste nicht recht, was sie mit den versalzten Nudeln machen sollte. Ich sagte zu ihr, dass sie die Nudeln essen müsse, sonst würden alle die Nudeln stehen lassen, und ich wollte keine Lebensmittel wegwerfen. Und da hat die Ärmste die Nudeln gegessen und dazu viel Wasser getrunken und ihre hellblauen Augen glänzten und tränten vom Salz.

Wie haben Sie Ihre Arbeit begonnen, wie haben Sie diese schöne Institution hier geschaffen?

Ich möchte nicht zu viel über meine Institution sprechen, das würde Gertrud vielleicht nicht so gefallen. Sie ist ja selber sehr engagiert hier. Wenn Sie mich nach dem Wert ihrer Unterstützung fragen, so kann ich sagen, dass diese für unsere komplexe Institution sehr wichtig ist. Ihre Hilfe ist genial, sie macht so viel für uns und alles ohne Gegenleistung. Sie sagt uns nur immer, dass wir im Umgang mit Problemen, mit Geld, vorsichtig sein sollen, und dass wir respektvoll miteinander umgehen sollen. Sie unterstützt uns ganz konkret bei Bauvorhaben und bei der Ausbildung unserer Leute. Es ist grossartig, was sie für uns getan hat.

Und was würden Sie an Gertrud Bärtschi kritisieren oder ihr raten?

Die Kritik oder besser den Rat, dass sie sich nicht so stark an die Arbeit hält. Die Zeit vergeht und wir alle werden älter. Und wenn wir weiter helfen wollen, müssen wir unser Marschtempo etwas verlangsamen um stark genug zu bleiben. Aber ich weiss, dass ihr das schwer fällt; es ist, wie wenn man einem durstigen Menschen sagen würde, er solle aufhören Wasser zu trinken. Sie wird nie aufhören mit dem, was sie für uns und die bedürftigen Menschen hier tut. Sie ist streng katholisch und obwohl sie als Kind nicht die Liebe von Vater und Mutter erfuhr, hat ihre Religiosität sie dazu gebracht, anderen Menschen das zu geben, was sie selber nicht bekommen hatte. Ich glaube, dass wir alle jetzt ihre Geschwister, ihre Cousins, ihre Familie geworden sind.

Als ich Gertrud Bärtschi kennen lernte, haben wir an Sonntagen zusammen die alten Menschen im Heim Francisco Pizarro hier in Lima besucht. Gertrud war sehr nett zu den alten Menschen, hat sie umarmt, und diese waren ganz begeistert von ihr. Und manchmal haben wir zusammen mit Liliana die alten Menschen auch auf eine Busfahrt mitgenommen, sind mit ihnen zum Fluss gefahren oder haben Spaziergänge organisiert.

Zum Schluss möchte ich meine grosse Anerkennung für Gertrud Bärtschi ausdrücken, die mir geholfen hat, meinen grossen Traum zu verwirklichen. Ich bin selber eine «behinderte» Person und habe mir immer gewünscht, anderen benachteiligten Menschen die gleichen Chancen zu geben, die ich selber bekommen habe. Dank ihr haben wir jetzt eine schöne, grosse Institution, in der junge Menschen ab 15 Jahren mit mentalen oder motorischen Problemen oder mit eingeschränkten Hör- oder Sprachfähigkeiten, etc., eine Ausbildung, eine Berufslehre machen können und so zu nützlichen und selbstverantwortlichen Menschen werden. Das war mein Traum, und sie hat mir geholfen ihn zu realisieren.

Vielen Dank

Interview: J. Salas & R. Riveros / Ate, Vitarte, 21.8.2006



1980: Gertrud Bärtschi mit Emilia Remond (l.) u. Freunden vor *Industrias Peruanas de Buena Voluntad* (I.P.B.V.)



Zoila Garcia, Emilia Remond u. Gertrud Bärtschi (v.l.)

Foto: Jean-Marie Zielinski, 2013

INTERVIEW MIT GUALBERTO CHIPANA

JS&RR: Wann und unter welchen Umständen haben Sie Frau Gertrud Bärtschi kennengelernt?

Ich habe sie in den 1980er Jahren kennengelernt, als sie durch Vermittlung von Schwester Adela Arce hierher kam, um uns armen Leuten zu helfen. Die «Fremde» kam immer, um Schwester Adela bei Agrarprojekten finanziell zu unterstützen, und dank ihr haben zahlreiche Dörfer nach dem «Sozialen Aufbruch» profitiert. Schon früher, und dann auch später, hat sie den Armen in der Gegend San Jose, Circaray, Circamarca Huanacaraylla ... geholfen. Die armen Leute hier haben sehr von ihr profitiert.

Als ich meine Arbeit bei SINAMOS (*Sistema Nacional de Apoyo a la Movilización Social*) aufgegeben hatte, kam ich hierher, um als Bürgermeister zu arbeiten. Man hatte mich da als Verantwortlichen für Bewässerungsprojekte eingesetzt. Gertrud Bärtschi besuchte uns oft und trieb uns mit ihrem energischen Charakter alle an. Ich erinnere mich sehr gut, wie ich sie einmal zusammen mit Schwester Adele, dem Doktor Rodriguez, der Frau Ingrid und der Ingenieurin Gabriela zum Mittagessen eingeladen hatte. Wir assen Innereien, die auf sehr grossen Platten serviert wurden. Gertrud Bärtschi hat sich daran etwas gestört und sagte: „Wie könnt ihr sagen, dass ihr arm seid, wenn ihr aus solch grossen Schüsseln esst?“ Alle haben sich geschämt und Schwester Adela sagte zu der kleinen Julia: „Sag doch Mama, dass die Schüsseln kleiner sein sollten, sonst bekommen wir von Gertrudis harte Vorwürfe.“ und alle lachten. Danach gingen wir zu Fuss zum Reservoir auf dem Berg. Schwester Adela klagte, dass sie schon müde sei, aber Gertrud meinte zu ihr: „Ich esse halt und werde dann nicht müde. Ich könnte stundenlang gehen.“ Ich habe viele Erinnerungen an das gemeinsame Arbeiten. Sehr ernst nahm sie den Umgang mit der Zeit und meinte: „Zeit ist Gold. Wenn man Zeit spart, gewinnt man bei der Arbeit gegen die Armut.“

Welche Arbeiten sind Ihnen bekannt, welche Arbeiten hat sie unterstützt?

Das grosse Wasserreservoir von Ceocha. Daran habe ich vom Anfang bis zur Einweihung mitgearbeitet. Dann den Bewässerungskanal von Millpo bis auf die Höhe von Circamarca. Wir haben drei Kilometer Kanalisation gebaut. Ich habe als «Promotor» gearbeitet, nachdem mich Schwester Adela zum Präsidenten von Huaman Poma de Ayala gemacht hatte. Ich habe da mit grossem Interesse und nach Kräften gearbeitet und es fehlte nie an Arbeit. Möglich war das durch die finanzielle Unterstützung durch Gertrud.

Welche Resultate hat dieser Einsatz gebracht?

Es hat sich viel verändert: Die Leute mussten nicht mehr um Wasser kämpfen, es gab genug davon in den Kanälen. Jeder Kleinbauer konnte dank dieser Unterstützung sähen und gute Produkte ernten, Gemüse und Klee. Das hat vielen Dörfern, 35 Bauerngemeinden in der Provinz Fajardo, geholfen und somit einer grossen Anzahl Menschen. Es wurden Kartoffellager gebaut, zum Beispiel in Huancaraylla oder in vier Quartieren von Huancapi. Am Vorabend des schmutzigen Krieges kam es beim Lager Huancaraylla zu einem Konflikt, als Schwester Adela angefangen hatte mit Gertrud zusammenzuarbeiten, um den Bedürftigsten zu helfen. Als hier Señor Huamani zusammen mit seinem Bruder Julio Kartoffeln verteilten, machten sie den Fehler, dass sie diese nicht nur an die Ärmsten, sondern an alle verteilten. Als die Señora Ingrid und die Señora Chela das erfuhren, gaben Sie den «Gegenbefehl», dass die Kartoffeln nur für die Ärmsten bestimmt seien. Darauf kehrten die zwei Männer nach Huancaraylla zurück und fingen an, einen Teil der Kartoffeln wieder einzusammeln. In jenen Tagen war aber ein Bataillon der Rebellen (*subversivos*) im Dorf angelangt, und so beklagten sich viele Einwohner bei ihnen, dass sie die verteilten Kartoffeln wieder zurückgeben mussten. Darauf wurden Chela und Schwester Ingrid von den Rebellen zum Tode verurteilt.

Wegen dieses Vorfalls sind der Ingenieur Walter und ich fast in eine Falle gegangen. Ich arbeitete am Morgen in der Grube, wo ich den Beton für die Bewässerungsanlagen von Circamara vorbereitete. Doch die Arbeiter erschienen nicht. Ich wartete bis 10 Uhr, aber niemand kam. Normalerweise kamen die Schichtarbeiter für die Verteilung des Wassers immer sehr früh. Schliesslich erschien der Ingenieur in seiner kleinen Camioneta und fragte verärgert: „Don Gualberto, was ist los, warum haben Sie die Leute für heute nicht aufgeboden?“ Ich erwiderte, dass ich alle aufgeboden hätte, aber keiner gekommen sei. Wir beschlossen ins Büro von Chela und Schwester Ingrid zu fahren und sie darüber zu informieren. Wir hatten unsere Arbeit gemacht und erwarteten die Hilfe der Gemeinde zum Tragen und zur Verteilung des Betons. Wir fuhren also etwas verärgert – wir hatten an diesem Tag noch gar nichts gegessen – in unserer Camioneta um zu sehen, warum niemand gekommen war. Wir fuhren durch Huancaraylla und weiter bis Circamarca. Beim Ortseingang trat ein Gemeindeangestellter auf die

Strasse und gab uns ein Zeichen. Caramba! Meine Moral sank plötzlich, was war hier los? Die Rebellen waren in diesen Ort gekommen und liessen niemanden hinaus auf die Felder. Wir fuhren zum Dorfplatz hinauf. Es waren nur Kinder da. Wir fragten den Ältesten von ihnen: „Wo sind die Leute (*autoridades*), warum ist niemand für die Betonierungsarbeiten gekommen?“ Er antwortete: „Onkel, die Rebellen (*terrucos*) sind gekommen. Alle Leute sind in der Schule eingesperrt und niemand darf heraus.“

Da wir uns also im Dorf nicht frei bewegen und somit nichts ausrichten konnten, entschlossen wir uns umzukehren und uns unserer Arbeit zu widmen. Bei der Rückfahrt nahmen wir alle Kinder mit. Weiter oben im Dorf stieg noch ein Erwachsener zu und erzählte uns, dass am frühen Morgen zwei Bauern, die nicht sofort dem Befehl zur Versammlung im Dorf gefolgt waren, in ihren Häusern erschossen worden seien. Unsere Stimmung sank noch mehr und der Ingenieur sagt: „Die Lage ist sehr schlecht und wenn wir zurückkehren, bekommen wir Probleme.“

Der zugestiegene Julio Huamani war ein Feigling, obwohl er ein *cachaco* war (Polizist oder Soldat). Wir sagten zu ihm: „Steig hier aus, geh die Schlucht hinunter bis zur Wasserfassung der Bewässerungsanlage von Huayhuacucho und von dort direkt nach Huancaryllo und rufe die Schwester Ingrid an, sie solle mit der Armee ins Dorf hinaufkommen.“ Aber Julio ging nicht! Er blieb in Circamarca und wir dachten immer: wann kommt er, wann kommt er endlich? Also Julio kam nicht zurück, er trägt die Schuld. Denn er wusste wie gefährlich die Situation war, ein *terruco* hatte ihn bereits gefragt wo die zwei Nonnen Ingrid und Chela seien. Er hatte geantwortet: „Das sind keine Nonnen sondern Arbeiterinnen.“ Darauf drohten die Rebellen: „Wir brauchen diese zwei, wenn ihr sie nicht herbringt sterben die anderen zwei, der *Ingeniero* und der Chipana (d.h. ich).“

Wir fuhren um ein Uhr nachmittags erschöpft zurück, als von beiden Seiten zwei bewaffnete *terrucos* auf die Strasse traten und auf uns schossen. Wir hielten an und sofort trat der eine zum Ingenieur, nahm ihm die Autoschlüssel ab und verlangte die Waffen. „Wir haben keine Waffen, wir sind Arbeiter.“ Sie nahmen uns alles ab und sagten zum Ingenieur: „Drehen Sie den Wagen und fahren Sie zurück. Wir erwarten die Chefs um 3 Uhr. Ich habe diesen Befehl.“ Sie zwängten sich in unser Auto, jeder von uns hatte einen *terruco* an seiner Seite. Wir durften keine Konversation machen und waren ihre Gefangenen (*custodiados*). Manchmal gaben sie eine Antwort auf unsere Fragen und manchmal nicht. Der Ingenieur und ich durften nicht miteinander sprechen. Es wurde 3 Uhr und wir hatten Hunger und Durst. Dann kamen die *terrucos* einer nach dem andern aus Circamarca heraus; es waren ihrer 27, darunter 5 Frauen, alle bewaffnet. Einer von ihnen sagte zu uns: „Kann die Camioneta alle Leute transportieren?“ Der Ingenieur sagte: „Den Berg hinauf wird das schwer sein.“ Da sagte man uns: „Wir müssen gehen, ihr müsst uns fahren bis der Sprit ausgeht. Danach könnt ihr zurückkehren.“

Gut, der Ingenieur fasste sich ein Herz und wir nahmen sie mit. Aber der Weg war sehr schwierig, es gab keine Fahrspuren. Wir kamen um 6 Uhr oben in Langanizo an, und dann ging das Benzin aus und das Auto fuhr nicht weiter. Sie stellten uns neben einen Bach und verurteilten uns zu Tode – um halb sieben sollten wir sterben. Wir standen schon mit verbundenen Augen, der Ingenieur 35 Meter von mir auf der anderen Seite des Baches, und alle Augenblicke kamen die *terrucos* und fragten uns aus, zeigten keinen Respekt, und wollten wissen wie viel die Schwestern verdienten, und wie viele Dollars andere verdienten. Ich sagte ihnen, dass ich nichts wisse, ich würde nur den Ingenieur begleiten, da dieser die Gegend nicht kenne, und dass ich nichts verdiente. Da ich in Arbeiterkleidung war, waren sie nicht an mir interessiert. Der Ingenieur aber hatte seinen Kasak, spezielle Schuhe, eine Uhr, eine Brille, und die *terrucos* waren wie Kaimane: „Der Kasak ist für mich, die Schuhe sind für mich, die Hosen, das Hemd, die Uhr, die Mütze ist für mich.“ Dem Ingenieur haben sie alles abgenommen und ihm ihre eigenen Kleider gegeben. Er war verängstigt, demoralisiert und schon nicht mehr er selbst. Mich aber haben sie nicht angerührt. Wir sind hingefallen, wurden immer wieder geschlagen. Um sechs Uhr kamen von Circamarca etwa 50 Bauern herauf, bewaffnet mit Stöcken und Steinen und haben uns befreit. Auch wenn wir nicht getötet wurden, so hatten die *terrucos* uns immer wieder gedroht, dass wir in ein paar Minuten sterben würden. Unter sich haben sie in Quechua gesprochen und glaubten wohl, dass ich sie nicht verstehe. „Jetzt gleich werden die zwei Dummköpfe sterben, sie werden jetzt sterben, der Chef hat's gesagt. Ich weiss nicht ob durch Steinigung oder durch Erschiessen.“ So haben sie miteinander gesprochen.

Noch bevor die Einwohner von Circamarca ankamen gab es einen Tumult. Zwei junge Männer waren gekommen, die man am gleichen Tag im Dorf zu Leitern ihrer Partei ernannte hatte. Sie berichteten den Rebellen, dass die Dorfbewohner heraufkämen um uns zu befreien, denn wir seien sehr gute Leute, welche für ihr Dorf arbeiteten. Daraufhin kam der Anführer, welcher auf beiden Seiten eine Waffe trug, rasch zu mir und sagte: „Chipana, du kannst gehen, weil die Leute hier sagen, dass du ein guter Mensch bist, aber du bist einer kriminellen

Tat angeklagt: Du hast 50 Genossen töten lassen, dafür wirst du sterben müssen. Aber jetzt werden wir dich freilassen und sind in 5 Minuten verschwunden.“

Mich hatten sie schlecht behandelt, weil ich der Ex-Bürgermeister war, nur mich, nicht den Ingenieur. Wie sollte ich gefesselt weglaufen? Ich lief ein paar Meter und habe mich auf den Boden geworfen. Die Kälte liess mich wie Eisen erstarren, als ich versuchte mich kriechend zu entfernen. Der Ingenieur lief in die Richtung, aus der die Dorfbewohner kamen, aber ich konnte ihm nicht folgen, denn ich war überall verletzt. Da haben mich zwei Jungen aufgerichtet und weggetragen, und so konnten wir fliehen. Wir waren eine halbe Meile weg, als die Rebellen die Camioneta sprengten. Die Leute vom Dorf kamen schreiend. Sie gaben mir einen Stock, und damit konnte ich mit ihnen langsam zum Dorf absteigen. Wir kamen um Mitternacht an, erwartet von Männern und Frauen. So wurden wir gerettet und niemand ist gestorben. Die Rebellen sind morgens um 3 Uhr zurückgekommen um uns zu suchen, denn sie wussten, dass wir sie denunzieren würden. Aber bereits um 2 Uhr morgens waren der Ingenieur, Julio Huamani und ich nach Huancaraylla abgestiegen wo wir um 9 Uhr müde und hinkend ankamen.

Danach haben mich die von der Armee «verschwinden» lassen. Sie nahmen mich hier in meinem Haus fest und nannten mich einen Anführer der «*terrucos*». Es kam ein Camion mit Soldaten, die haben das Viertel abgeriegelt und mich zu ihrer Basis in Huancapi mitgenommen. Dort hielten sie mich 8 Tage gefangen, dann überführten sie mich mit Fesseln an den Füßen und verbundenen Augen nach Pampa Cangallo, wo sie mich in eine Zelle steckten, in der nur Schlamm und Stroh und bereits 4 andere Gefangenen waren. „Komm her, *terruco*“, sagten sie und stiessen mich auf den Boden – „Ich bin kein *terruco*“ sagte ich immer, „warum soll ich *terruco* geworden sein, ich bin eine bekannte Persönlichkeit.“ Kein Verhör, Kälte, am Tag drückten sie uns in einen mit Seifenwasser gefüllten Zylinder fast bis zum Ertrinken, so folterten sie uns. – „Rede, wen hast du denunziert, wen hast du töten lassen, du warst Chef der *terrucos*, was hast du alles zerstört?“ - ich antwortete: „Ich habe nichts gemacht, ich war Bürgermeister, das war ich. Die Militärs in Huancapi kennen mich, sie können für mich bürgen.“ Aber man liess mich nicht frei.

Ich zählte 35 Tage im Gefängnis. An einem Donnerstag kam ein kleiner *terruco* und fragte mich auf Quechua woher ich komme. Ich sagte aus Huancapi, und da meinte er: „Es heisst, dass sie euch heute Nacht wegbringen werden und dass ihr in Incarracay getötet werden sollt. Ihr seid auf der schwarzen Liste, 25 *terrucos* sollen diese Nacht sterben.“ Daraufhin war ich sehr niedergeschlagen und weinte. Wie wird das sein, wann und wie werden sie mich töten? Über diese Fragen und Ängste sprachen wir untereinander. Man brachte uns Essen wie für die Schweine, ich denke der Kaffee war nur Wasser und Erde. „Nehmt das, *terrucos*“ sagten die Soldaten. Ich nahm weder Wasser noch Essen, aber die anderen hatten grossen Hunger und assen. Um 11 Uhr nachts kamen die Soldaten. Jeder der Gefangenen, die kaum stehen konnten, wurde ins Büro des Kommandanten Buthel geschleppt. Dazu ist zu sagen, dass ich einen gewissen Buthel kannte, aus der Zeit, als ich mit dem Doktor Cesar Amado Salazar, Richter in Cangallo, zur Militärbasis in Cangallo ging.

Jetzt, als ich vor ihn treten musste, sagte er: „Nehmt ihm die Binde ab, zum Teufel, und bindet die Arme los.“ Der kleine Soldat erschrak und tat es und der Kommandant sagte. „Du willst also sterben, schauen wir mal auf welche Art.“ – Aber als Erstes sagte ich zu ihm: „Comandante, ich bin dein Freund, ich war in deinem Büro zusammen mit dem Doktor Cesar Amado Salazar, erstinstanzlicher Richter in Cangallo, und mehrmals haben sie uns mit ihrer Camioneta zu später Stunde nach Hause gefahren.“ Er sagte: „Komm näher, warum hast Du mich nicht rufen lassen? Warum hast Du nichts gesagt?“. „Aber wenn sie mich doch nicht haben reden lassen, oder wenn ich etwas sagen konnte, haben sie mir nicht geglaubt!“ Da nahm er mich von den andern weg. Ich war sicher, dass sie mich jetzt töten würden und war verzweifelt.

Die anderen Gefangenen stellten sie auf eine Seite und mich auf die andere in eine Ecke und gaben mir eine trockene Decke mit der ich mich zudeckte. Als er mit den anderen fertig war, sagte der Soldat zu mir: „Ich glaube, dass sie dich laufen lassen, denn die andern sind schon zum Sterben bestimmt worden und wurden schon in Säcke gesteckt. Wir transportieren sie in Säcken, und da sie dich nicht töten werden, haben sie dich nicht in einen Sack gesteckt.“ Aber schlussendlich haben sie auch mich in einen Sack gesteckt, denn da kam ein Hauptmann und sagte, dass Chipana auch dazugehöre, und dass er der Anführer (*cabecillo*) sei. Der kleine Soldat meldete: „Chipana ist hier drinnen, er ist gefangen.“ Ich wurde erneut ins Büro des Kommandanten gebracht und dieser sagte zu mir: „Unterschreibe mir ein Dokument, das bestätigt, dass du gesund bist und dass wir dir absolut nichts getan haben“, und da stieg meine Moral wieder.... Und um 2 Uhr morgens kam ein Camion und die 25 Gefangenen in Säcken wurden wie Holz aufgeladen, wie Schweine, auch mich und noch 4 Männer, ebenfalls in

Säcken. Dann, in Incarayay angekommen, wurden die 25 ausgeladen und wir auf dem Camion hörten eine Schiesserei, bei der alle getötet wurden. Dann, nach diesen Morden brachten sie uns immer noch in Säcken nach Tamayo, und genau um 3 Uhr früh kamen wir in Cangallo an, wo die Leute sagten: „Auf einmal bringen sie den armen Señor Chipana hierher“ - und da weinte ich - und sie haben uns vom Camion auf die Strasse geworfen, wie wenn wir Holz oder Kartoffelsäcke wären. Zum Glück die andere zuerst, sodass ich auf sie fiel.

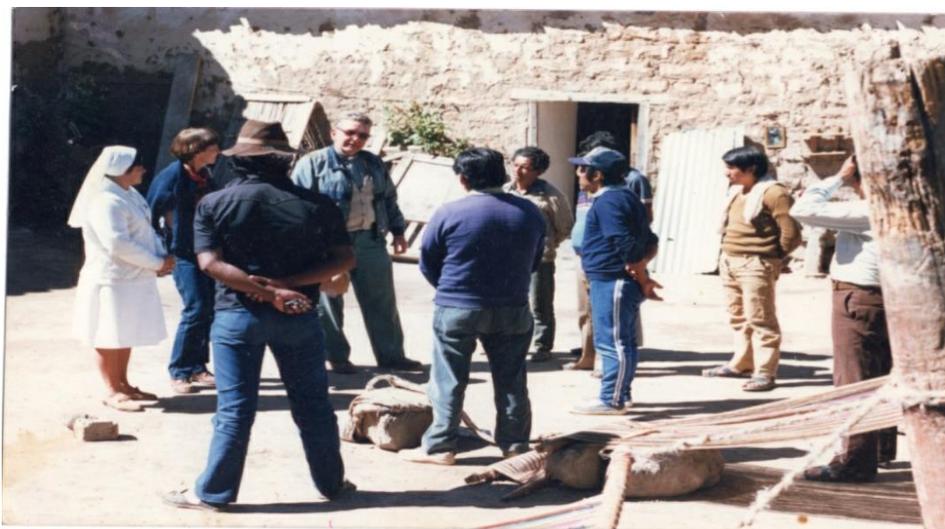
Und dann übergaben sie uns der Polizei (PIP, *Policía de Investigaciones del Peru*) mit dem Hinweis, dass in diesem schwarzen Sack der Anführer, eben ich, sei. Die PIP hat uns daraufhin an einer grossen Bank angekettet. Einer meiner Genossen begann zu schreien und auch ich war drauf und dran, denn ich fürchtete, dass sie uns aufhängen wollten. Da erinnerte ich mich plötzlich an den Namen eines der Chefs: „Mein Hauptmann, ich bin ein Freund von Dir!“ „Wer ist das? Er kennt uns, er muss aus Cangallo sein. Öffnet diesen Sack.“ Man öffnete den Sack und liess mich heraus. Da begann ich zu weinen „Mein Hauptmann, warum haben sie mich so schlecht behandelt?“ Man antwortete: „Hallo, Dicker, was hast du gemacht? Wenn Du beim Gericht arbeitest, warum haben sie dich dann mitgenommen?“

Dann gingen wir alle zu einer medizinischen Untersuchung. Dank mir wurden wir sofort freigelassen. Wir kamen in ein Spital und da untersuchten sie uns und stellten fest, dass wir alle gesund waren. Gesund, aber abgemagert, weil wir auf Stein und im Schlamm liegen mussten wie Schweine. Und ganz schmutzig. Dann haben sie uns zum Gefängnis gebracht, aber sie haben uns nicht mehr gefesselt oder in Säcke gesteckt. Dank Gualberto können alle auf Matrasen schlafen wie Menschen, sagte der Capitano der PIP. Ich wurde noch 24 Stunden festgehalten. Dann kam der Sen. Peralto, und als er neben mir stand, sagte ich ihm: „Sag deiner Taufpatin, dass ich hier bin bei der PIP.“ Darauf hat er schnell in Huancapi Meldung gemacht, dass ich hier sei, denn meine Frau hatte mich in Ayacucho gesucht. Sie haben mich dann für 4 Monate ins Gefängnis von Cangallo gebracht. Dank der Señorita Gertrud wurden wir gerettet. Sie hat uns auch durch Schwester Adela einen Anwalt vermittelt, der uns verteidigt hat. Ich habe viele Erinnerungen (Aussage unter Tränen). Und dank ihr kam ich frei. Jetzt langsam erholen sich die Menschen hier vom Trauma, das sie erlitten haben.

Die Leute von Llusita haben der Señorita Gertrud viel zu verdanken. Man entwickelte die Produktion von unzähligen Kartoffelsorten. In Cangallo gab es den *«fondo rotativo»* der vielen Dörfern geholfen hat. Viele Menschen profitierten von diesen Arbeiten, alles dank der Unterstützung durch Gertrud Bärtschi. Ihr hat das Kunsthandwerk hier sehr gut gefallen.

Vielen Dank

Interview: J. Salas & R. Riveros / Victor Fajardo, Huancapi, Ayacucho, 17.4.2007



1988: Inmitten des internen, bewaffneten Konflikts besucht Gertrud Bärtschi in Begleitung von Mutter Adela und René Rodríguez ein Gefängnis in Ayacucho.

INTERVIEW MIT GENARO HUAMANI FERNANDEZ

JS&RR: Wann und unter welchen Umständen haben Sie Gertrud Bärtschi kennengelernt?

Ich habe Gertrud Bärtschi 1982 kennengelernt, als Mutter Adela sie als Managerin der Rotationsfonds hierhergebracht hatte, sowie zur Betreuung verschiedener Bewässerungsprojekte. Wir waren mit Technikern und Ingenieuren unterwegs, vergaben Kredite an verschiedene Distrikte und Gemeinden und führten auch Schulungen durch. Gertrud Bärtschi wurde uns als junge Schweizerin vorgestellt, und man erzählte uns von ihrem Projekt in Ccocha, einem für die Landwirtschaft in Circamarca jetzt sehr wichtigen Stausee, der von verschiedenen Dörfern genutzt wird. Auch in Millpo und beim Kanal von Marasmo bis Tinkapampa wurden dank den Rotationsfonds Bewässerungskanäle gebaut, z.B. für den Anbau von Kartoffeln, Gemüse und verschiedene Maissorten.

Können Sie uns ein wenig mehr über Ihre eigene Arbeit an diesen Projekten erzählen?

Wir haben vor allem die Nachbetreuung übernommen, nachdem wir jedem Landbesitzer einen Kredit für Massnahmen für die Pflanzengesundheit gegeben haben, verbunden mit entsprechenden Informationen an die Gemeinde bzw. die Kreditnehmer. Wir haben die einzelnen Projekte stets begleitet. Wir schauten bei der Produktion auf die Quantität, bei den beteiligten Personen, z.B. den Ingenieuren, auf die von ihnen auf die Bauern zugeschnittenen Techniken. In dieser Zeit entstand das erste durch die bescheidenen Beiträge des Instituts für Forschung und Entwicklung der Selbstverwaltung (INDA) und dem Rotationsfond unterstützte Agrarprojekt in Huancapi. Hier wurde unter Anleitung der Ingenieure auch Dünger für die Pflanzungen hergestellt. Aufgrund unserer Versuchsergebnisse wurden die Grundbesitzer beraten oder es wurden auch praktische Demonstrationen im Felde durchgeführt, damit sie sich bei der Anwendung von Insektiziden und Fungiziden an die sanitärischen Vorschriften hielten.

Haben Sie persönlich mit Gertrud Bärtschi gesprochen?

Nun, Gertrud Bärtschi hat uns in der Landwirtschaft und insbesondere beim Bau der Bewässerungskanäle unterstützt. Ich habe nicht persönlich mit ihr gesprochen, aber sie hat uns einmal zu einer Besichtigung des Wasserreservoirs von Ccocha eingeladen, und da sind wir mit ihr hinunter gegangen und haben das Bewässerungssystem von Circamarca angeschaut.

Was halten Sie persönlich von ihrer Arbeit?

Nun, früher, als uns noch das INDA-Büro unterstützte, war es ganz anders als heute, da wir zum Landwirtschaftsministerium gehören. Heute ist es mühsam, alles geht sehr langsam. Wir bekommen nicht genügend Unterstützung. Der Staat kontrolliert die Projekte zu wenig. Früher sagten uns die Ingenieure, was wir tun sollten, und wir gingen persönlich hin und haben die Gemeindemitglieder informiert. Diese haben von uns viel gelernt und das INDA-Büro hat uns bei dieser Arbeit sehr unterstützt...

Können Sie Gemeinden nennen, die von diesem System profitiert haben?

Die Rotationsfonds haben bis zu den Gemeinden Taca, Ccayara, Iruzco, Colca, nördlich von Quilla, und bis nach Pitagua, San José, Circamarca, Huancaraylla, Llusita gewirkt, auch in Ccocha, und an vielen Orten in den Bergen. Die am stärksten begünstigte Gemeinde ist wohl Huancapi.

Welches ist der weiteste Weg, den Sie zu Fuss zurückgelegt haben?

Nun, ich bin zu Fuss nach Patapuquio gegangen, das waren etwa zwölf bis fünfzehn Stunden Fussmarsch. Mit den anderen Technikern und Ingenieuren wurden die Evaluierungen immer zu Fuss durchgeführt. Wir gingen zum Beispiel in einen Sektor namens Langanizo, da kam die Camioneta nicht durch. Auch nach Circamarca sind wir zu Fuss gegangen.

Wie viele Landwirte haben in dieser Zeit von den Rotationsfonds profitiert?

Bei den Rotationsfonds gab es kleine und grosse Kampagnen. Manchmal gaben wir Kredite für die Aussaat und da kamen dann bis zu 50 Leute aus einer Gemeinde.

Haben Sie bei den Schulungen in den Gemeinden spezielle Hilfsmittel verwendet?

Nein, wir haben nur mit Videos gearbeitet, die aber oft mit unseren gesprochenen Worten in Quechua und in Spanisch begleitet wurden.

Möchten Sie das wieder machen?

Ja, warum nicht, wir sind gerne bereit zu helfen. Wir haben uns selber zusammengeschlossen und arbeiten an einem Bewässerungsprojekt, das bald abgeschlossen werden kann. Die Landbesitzer machen mit und das Projekt ist auf Provinzebene anerkannt.

Um auf das oben Gesagte zurückzukommen: Hatte die Produktivität zu dieser Zeit zugenommen?

Ja sehr, die Produktion wurde verbessert. Die Evaluationen haben viele Verbesserungen gebracht.

Und wurde auch die Qualität der Produkte verbessert?

Ja, es gab eine bessere Qualität und eine grössere Varietät bei den Produkten. Bei den Kartoffeln haben wir einige revolutionäre Sorten hervorgebracht. Wir haben mit Stecklingen und auch mit Saatgut experimentiert. Die Yungay-Kartoffel hat sich als die beste erwiesen, die wir bis heute gezüchtet wurde. In jedem Bezirk gab es ein Lagerhaus für Kartoffeln, zum Beispiel in Quiylla Circamarca, Huancaray, Inquilla in Llusita und auch hier in Huancapi.

Und wussten die Bauern, wie sie ihr Saatgut auswählen sollten?

Ja, schon, wir haben die Bauern so geschult, dass sie besser wählen konnten. Sie haben verschiedene Produzenten und Saatgutvarianten gekannt. In Cayara etwa gab es einen Produzenten, der dank des Darlehens von INDA entstanden war. Durch unsere Experimente wurde die Qualität der einheimischen Kartoffel stark verbessert.

Und geschah all dies in der Zeit der sozialen Gewalt oder zu einer eher friedlichen Zeit?

Nein, in dieser Zeit gab es Gewalt, wir arbeiteten ja in einem Notstandsgebiet und mussten vorsichtig sein. Auch die Moral im Büro war oft schlecht, denn das gesamte Personal in Circamarca wurde angegriffen, und das hatte uns mehr als alles andere demoralisiert.

Wie wurden die Saatkartoffeln verteilt?

Wir wussten, dass in der Gegend die Parzellen eher klein waren. Sie betrug gemäss unseren Schätzungen mindestens 300 m², aber nicht mehr als ein halbe bis eine *Yobada*, das wäre maximal eine Viertelhektare (2500 m²). Wir mussten das aber überprüfen, den manchmal sagte ein Antragsteller, dass er 200, 300 kg Saatkartoffeln möchte. Er wusste aber nicht wirklich, ob diese Menge für seinen Betrieb richtig war, weil er nicht mit unserem Büro gesprochen hatte. Wir mussten also hingehen und bestimmen, wie viel der Bauer wirklich brauchte. Er sollte nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel bekommen. Darauf achtete das Büro.

Was hat sich für Sie nach ihrem Rücktritt verändert?

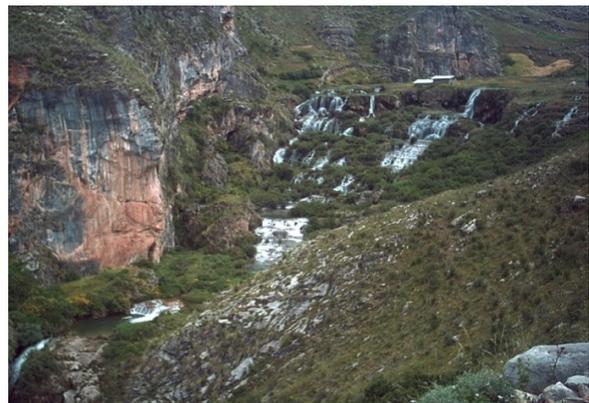
Nun, ich habe den Eindruck, dass nach meinem Rücktritt der Enthusiasmus etwas nachgelassen hat. Man braucht bei dieser Arbeit Emotionen. Viele sagen, dass es nicht mehr sei wie früher.

Vielen Dank

Interview: J. Salas & R. Riveros / Victor Fajardo, Huancapi, Ayacucho, 17.4.2007



Jesus Salas am Stausee in Huancapi - Ayacucho, der mit Unterstützung von Gertrud Bärtschi gebaut wurde. Er ist heute noch in Betrieb und versorgt rund 32 Gemeinden.



Wunderschöne Wasserfassung namens "Millpu", die zur Bewässerung der an Circamarca, Ayacucho, angrenzenden Gemeinden genutzt wurde.

INTERVIEW MIT MOISES MORALES

JS&RR: Was wissen Sie über das Werk von Frau Gertrud Bärtschi?

Nun, ich schätze die philanthropische Mission ihrer Institution sehr. Ganz besonders Gertrud Bärtschi, die als ihre wichtigste Fürsprecherin eine starke Verbindung zu INDA (Institut für Forschung und Entwicklung der Selbstverwaltung) und deren Leiterin Mutter Adela aufgebaut hat, und damit eine Brücke der Unterstützung und der Nächstenliebe. Ich möchte deshalb an Gertrud Bärtschi meinen ganz persönlichen Dank wie auch den Dank meiner Gemeinde aussprechen. Möge Gott sie belohnen, denn sie wird von hier nicht sehr viel Dank erhalten, aber Gott wird mit ihr sein.

Ich selber verdanke ihr, dass ich zu meiner engagierten Arbeit gefunden habe. Ich habe viel für die bedürftigen Menschen gemacht, habe mich für ihr Leben eingesetzt, ihre Rechte verteidigt. Ich habe Gertrud Bärtschi bei vielen Schwierigkeiten geholfen, habe auch mit ihr zusammen das Leben riskiert.

Welche Dörfer hat die INDA mit ihren Beiträgen erreicht?

Soweit ich weiss, ging sie bis nach Canaria (einem Bezirk in der Provinz Victor Fajardo in Ayacucho), aber wenn man ihre Dienste gebraucht hat, ging sie auch weiter. Über die materielle Hilfe hinaus war vor allem auch die immaterielle Unterstützung sehr wichtig, wenn es etwa Momente der Verzweiflung gab. Diese Hilfe war unbezahlbar. Viele Menschen wie Gertud Bärtschi könnten so nicht nur Peru, sondern die ganze Welt aufbauen. Aber es gibt halt auch gewaltige, mächtige Hindernisse, die die moralischen und geistigen Entwicklungen wieder zunichte machen können. Ich weiß nicht, wie ich die Stärke von Gertrud Bärtschi beschreiben soll. Sie hatte eine übernatürliche Kraft.

Gibt es Anekdoten, die bei Ihnen Erinnerungen an das INDA-Büro und seine Mitarbeiter wecken?

Nein, ich würde bei Gertrud Bärtschi eher von ihrer großen Zuneigung zu den Menschen sprechen, einer starken Verbundenheit mit ihnen, eine Art Mutter-Sohn-Beziehung. Nicht nur INDA, sondern auch seine Mitarbeiter konnten sich an ihr und ihrer strengen Disziplin ein Beispiel nehmen.

Vielen Dank

Interview: J. Salas & R. Riveros / Victor Fajardo, Huancapi, Ayacucho, 17.4.2007

INTERVIEW MIT GUILLERMO CURACA (Projektleiter in der Stadt Cusco)

JS&RR: Was fällt Ihnen zu Gertrud Bärtschi ein?

So viel ich weiss war damals (1965) in "Cachimayo" eine Düngemittelfabrik gebaut worden und Gertrud Bärtschi hatte einige Freunde, die dort arbeiteten. An Wochenenden gingen dann alle nach Cuzco, ins heilige Tal. Sie waren jung und haben viel diskutiert. Gertrud war wenig über 30 Jahre alt. So war das!

Wie denken Sie über Gertrud Bärtschi?

Sehen Sie, ich habe vielleicht nicht die Gabe mich so gut auszudrücken, aber ich denke, dass der wahre Wert von Gertrud nicht nur in der persönlichen Freundschaft ist, sondern er liegt in ihrem großen Engagement für dieses Land, für Peru. An verschiedenen Orten hat sie zu vielen Familien eine Beziehung geknüpft und hat vielen Menschen geholfen. Und all das ist offensichtlich sehr spontan entstanden, nachdem sie ihre Arbeit hier angefangen hatte. Das hat ihr Kraft gegeben und gezeigt, wie sie alles anpacken musste. Nun ist es nicht so, dass Gertrud eine Person ist, die sich wieder nach Basel zurückzieht, dort ihre Kontakte pflegt und Briefe schreibt. Sie hat nicht nur die Probleme in Peru gesehen, sondern auch die Not in anderen Ländern, in denen es brannte: in Guatemala oder Nicaragua. Man denke daran, dass sie etwa 30 Jahre für Amnesty International gearbeitet hatte, und sich dann daraus allmählich eine neue Art des Engagements entwickelte. Es wäre interessant alle Faktoren zusammenbringen, die Gertrud dazu gebracht haben, sich derart stark für die Armen in Peru zu engagieren.

Aus meiner Sicht ist Gertrud eine Frau mit einer einzigartigen Stärke, die sie nicht aus ihrem Elternhaus bekommen hat, sondern aus viel eigener Lebenserfahrung. Wie schon Ricardo sagte, hat sie von klein auf allen

Dingen im Leben einen bestimmten Wert zugeordnet. Dies ohne die Anleitung durch Eltern, denn soviel ich weiss, ist sie bei Pflegeeltern aufgewachsen. Aber auch diese haben sie allein gelassen, als sie etwas grösser wurde. So hat sie sehr früh eine gewisse Reife erworben und das ist wohl auch der Grund, dass sie einem rät, sehr vorsichtig zu sein bei Entscheidungen die das Leben verändern können. Heiraten war für sie keine Option, eine Ehe nicht unverzichtbar. Sie ist ledig geblieben, weil ihr Leben mehr als ausgefüllt ist mit Arbeit.

Aber hat sie in ihrem Leben einen Sinn gefunden?

Aber natürlich, selbstverständlich, oder glaubst du, dass alle Alleinstehenden, wenn sie es denn wollten, diese Option heiraten nicht gehabt hätten? Bei mir zu Hause wohnt meine Schwester, für die heiraten offensichtlich nicht in Frage kommt. Es gibt dann Dinge, die du ganz anders siehst, sobald du auf diese Option verzichtest. Eine Freundschaft hat dann eine ganz andere Bedeutung und man entwickelt ein ganz anderes Gespür für die Menschen. Gertrud pflegt auch andere Interessen, wie etwa den Wunsch Sprachen gründlich zu erlernen; sie kennt ja 4 oder 6 Sprachen. Sie kennt auch viele Orte auf der ganzen Welt. Aber sie hatte kein Interesse nach Afrika oder Asien zu reisen, sondern sie interessierte sich für das Leben der Indios. Sie erzählt nicht herum, wem sie wo und auf welche Art geholfen hat. Für sie ist klar, dass Hilfe einen kontinuierlichen Einsatz bedeutet, und dafür lebt sie. Alles was ich hier über sie erzähle sind Erfahrungen aus meiner 20-jährigen Zusammenarbeit mit ihr. Sie schenkt dir ihre Freundschaft, ihre Zuneigung und Liebe, ihren Schutz. Sie öffnet sich und du kannst ihr vertrauen. Sie weiss, dass wir alle nur Menschen sind und auch Fehler machen können. Nehmen wir etwa den Fall von Schwester Adela: Gertrud fand, dass diese schlecht handelte. Nicht, dass sie falsche Entscheidungen traf, aber sie fand sie kaltherzig und sauerköpfig, und dann sagte sie „genug!“ und kündigte ihr die Freundschaft. Kannst du dir vorstellen, wie schwer ihr das gefallen sein musste, was passiert sein musste, dass sie diesen Schritt tat?

Wie und unter welchen Umständen haben Sie Gertrud kennengelernt?

Im Dezember 1986 wurde ich von René Rodríguez Heredia, dem Generaldirektor des INDA (Institut für Forschung und Entwicklung der Selbstverwaltung) kontaktiert. Ich war daran, mein Studium zu «Administration und Unternehmen» an der Universität San Martín abzuschliessen und suchte eine Stelle. Ich hatte Glück, denn kurz davor hatte eine Mitarbeiterin von René geheiratet und das INDA verlassen. Ich habe die freigewordene Stelle bekommen. Und bei dieser Arbeit habe ich erfahren, dass Schwester Adela und René Gertrud Bärtschi kennengelernt hatten. Es hatte zwischen ihnen Gespräche gegeben und Gertrud hatte bereits eigene Projektvorschläge eingebracht, die sie zusammen mit Schwester Adela realisieren wollte. Damit hatte eine Zusammenarbeit zwischen Gertrud und Schwester Adela Arce begonnen, die damals 1986 Projektleiterin im INDA war.

In Ayacucho?

In Ayacucho, natürlich, weil Schwester Adela dort stationiert war. So begann die Geschichte unserer Zusammenarbeit mit Gertrud. Wir entdeckten schnell, dass sie eine Frau mit grosser Disziplin war, sehr ernsthaft und anspruchsvoll, gerade was auch Information zu den Projekten anging. Dies darum, weil ihre Arbeit von einer grossen Solidaritätsgruppe von 500 - 600 Menschen getragen wurde. Sie war offensichtlich ein Brückenkopf in dieser Zusammenarbeit und nennt sich auch selber eine Brückenbauerin, eine Brückenbauerin der Träume. Das ist ihre Sichtweise.

Wir begannen also mit der Arbeit und ich übernahm auf Gertruds Bitte hin den administrativen Teil auf der Grundlage der Anforderungen, die sie an ihre Projekte stellte. Und da Schwester Adela eine ernsthafte, fleißige und sehr ehrliche Person war, übernahm sie die Leitung und achtete darauf, dass alles so korrekt ablief wie es sein sollte. Gertrud versuchte sicherzustellen, dass die Arbeiten auf transparenteste Art und Weise durchgeführt wurden. So haben wir unseren Einsatz verdoppelt, die Auflagen bezüglich Zuverlässigkeit und Anwendung moderner Methoden wurden anspruchsvoller. INDA begann auch eigene Projekte zu entwickeln, neben jenen von Gertrud. Als ich mit der Arbeit begann, waren es 8 Projekte. Das ging so bis ins Jahr 1989. Dann erhielt René ein Angebot der OIT (*Organización Internacional del Trabajo*), und da damals die wirtschaftliche Situation im Ausland günstiger war als in Peru, entschloss er sich, mit seiner Familie auszuwandern.

Zu den Aufgaben, die er mir als administrativem Leiter überließ, gehörte auch, mich für die Projekte Gertruds einzusetzen. Das ging über die Administrierung der von ihr finanzierten Projekte hinaus, denn René hatte sie auch als Freund unterstützt, wenn sie nach Peru kam. Er machte ein wenig die Arbeit, die heute Ricardo macht. Ich übernahm also 1989 diese Verantwortung und arbeitete mehr oder weniger bis 1994 mit Gertrud. Die Ver-

pflichtung, die ich ihr gegenüber einging, war eher die eines Freundes, eine Verpflichtung zu Freiwilligenarbeit. Ich wusste damals nicht so recht, was das bedeutete, denn ich hatte mehr mit professionellen Entwicklungshelfern zu tun. In dieser Zusammenarbeit mit Gertrud ging es darum, Mittel für die Projekte bereitzustellen. In jener Zeit war die peruanische Wirtschaft sehr instabil. Das grosse Problem von Alan Garcia und seiner Regierung war die extreme Inflation, was zu unglaublichen Rechnungen führte. Geschäfte wurden nur noch in fremden Währungen ausgeführt. Es wurde dann ein MUC genannter Dollar eingeführt. Bei den staatlichen Banken hat man dafür 13 Soles bekommen, auf dem Schwarzmarkt 18 soles. Es war eine grosse Krise. Es fehlte an Lebensmitteln, die Menschen standen Schlange und Gertrud und ich haben viele Erinnerungen an diese Zeit. Wir gingen beispielsweise einmal 5000 Dollars wechseln in einer vertrauten Wechselstube. Wir erhielten Pakete von Banknoten a 10'000 Soles, 2 Säcke voll. Und alles Geld musste abgezählt werden. Es war wirtschaftlich eine schwierige Zeit, aber die politische Situation war noch schwieriger, denn es begann die Zeit des Terrorismus. Der Terrorismus begann in der Region, in der Gertrud arbeitete. Ayacucho in der Provinz Victor Fajardo war am stärksten betroffen. Hier fing der «Sendero» an seine Ideologie zu verbreiten und Anhänger zu bewaffnen, die er an den Universitäten Ayacucho de Huamanga und San Cristobal de Huamanga rekrutiert hatte, wo Abimael als Dozent tätig war. Dieser verstand es, die Studenten für sich zu gewinnen. Für uns Peruaner, aber auch für Ausländer, die in dieser Gegend arbeiteten, begann eine sehr schwierige Zeit. Es gab eine grosse Unordnung, und was die Politik betrifft, mussten wir ja.....

neutral sein...

Nein, aber wie es so schön hiess, unter einem politischen Militärkommando von Ayacucho arbeiten. Da bekam auch die Kirche Probleme, auch die Schwestern. Es gab diverse Konflikte mit dem Bischof der Region, welcher für die Kirchenpolitik zuständig war. Grundsätzlich störte man sich an der Anwesenheit von Priestern, Nonnen und Schwestern innerhalb der Zone des Militärkommandos, und auch die Tätigkeit von Gertrud war eigentlich verboten. Sie musste dafür kämpfen und sich oft praktisch in einen Konflikt begeben, um in der Zone der Rebellen die Hilfe fortsetzen zu können. Die Arbeit unter diesen Bedingungen war sehr schwierig, obwohl wir unsere soziale Arbeit immer transparent, im Lichte der Öffentlichkeit, gemacht haben, und lokale peruanische Fachleute oder Leute aus Ayacucho einsetzten.

Es gab Hindernisse?

Klar, und es gab neue Probleme mit Gertrud. Wir mussten ihr beistehen, denn das Militär verstand nicht, warum eine Ausländerin in ein Konfliktgebiet eindringen wollte. Es verstand die Absicht nicht und wollte es nicht erlauben. Man sagte zu Gertrud: „Du darfst aus Sicherheitsgründen nicht gehen, wir gehen das Risiko nicht ein.“ Aber Gertrud ging heimlich in die verbotenen Gebiete. Warum, kann man sich fragen, aber man muss auch daran denken, dass sie damals noch jünger war und alle Kraft der Welt besass. Sie wollte sich einfach vergewissern, dass die von ihr geleistete Hilfe auch wirklich ankam. Die Fotos und Berichte allein, die wir ihr geschickt haben, genügten ihr nicht....

Sie musste es sehen...

Wie der heilige Thomas, Sehen um zu glauben. Aber sie war nicht etwa misstrauisch, es war auch ein Zeichen des Respekts für diejenigen, welche an den Projekten arbeiteten. auch für alle Sponsoren, welche die Projekte mit ihren Franken oder Dollars unterstützten. Sie wollte, dass die 500-600 Leute, die viel Geld spendeten, Berichte über die Projekte erhalten konnten. Sie erhielt dann ja immer viele Briefe und Kommentare dazu und beantwortete diese alle handschriftlich. Zumindest mit ein paar wenigen Zeilen. Es waren Informationen über die Fortschritte in den Projekten, die sie in diesen Briefen weitergab. Die Menschen, die Gertrud bereits 20, 30 Jahre unterstützen, haben volles Vertrauen in sie. Es ist schwer, bei ihr irgendwelche Zweifel zu haben. Ich weiß nicht, wie sie das geschafft hat.

Welches Ereignis oder was hat Dich bei ihr besonders beeindruckt?

Natürlich ist es so, dass Gertrud als Mensch, als Frau, auch frohe Momente hatte. Momente, in denen sie lustig war und Witze machte. Als ich sie kennenlernte, also vor ca. 20 Jahren, hatte sie viele Ideen im Kopf wie alle aktiven Menschen. Immer wenn sie nach Peru kam, habe ich mich um sie gekümmert und ihr geholfen, und so entstand eine grosse Freundschaft. Gertrud pflegte schon damals gute Freundschaften. Neben den Personen, mit denen sie zusammenarbeitete, hatte sie auch verschiedene persönliche Freundinnen, zum Beispiel Liliana, die für sie wie eine Tochter war. Liliana war damals noch jung, im Studium. Als Gertrud später zu uns kam, war Liliana

in unserer Gruppe immer dabei. Gertrud hatte immer einen breiten Freundeskreis, den ich allerdings nur zum Teil kannte.

Oder Du hast das nicht bemerkt.

Nein, nein, ich habe davon erst erfahren, als sie anfang, mich mehr in ihr Leben zu integrieren. Wenn Gertrud dir die Freundschaft anbietet, so fängt sie an, dich in ihre Welt zu integrieren. Alles was du siehst, die Arbeit, die wir tun, was Ricardo tut, was Carolina tut, was Emilia tut, all das ist Teil ihrer Welt, und offensichtlich ist das eine Welt, die von ihr geschützt wird, wie unsere Welt von der Atmosphäre geschützt wird. Warum ist das so? Weil sie für uns, für die Projekte wie eine Mutter ist. Sie verlangt, dass wir Verantwortung tragen, verantwortungsbewusst handeln, ehrlich, gut sind, verstehst du? Und dass wir natürlich diszipliniert und pünktlich sind. Als ich hierher zurückkam, lernte ich Liliana kennen, die in der Gruppe war, und Cesar. Cesar Zamora war ein langjähriger Freund von Gertrud, der an einem Projekt mitgearbeitet hatte und hier in Breña lebte. In Breña hatte ein Priester eine Werkstatt gegründet, um den Menschen Arbeit zu geben. Gertrud kannte den Priester und die Leute, die dort arbeiteten. Sie hat mich einmal dahin mitgenommen, und so, glaube ich, habe ich Cesar kennengelernt. Gertrud sagte mir, dass sie seit einigen Jahren mit den Menschen in dieser Gemeinde zusammenarbeite. Cesar war einer ihrer Freunde, den sie beschützte. Verstehst du, wir standen alle unter ihrem Schutz. Irgendwann war Cesar eine finanzielle Verpflichtung mit Gertrud eingegangen, denn er hatte eine Bäckerei eröffnet und sie hatte ihn dabei unterstützt. Er zahlte ihr den Kredit zurück so gut er konnte, kam aber in einen finanziellen Engpass, den er so löste, dass er seinen Subaru an Ricardo abtrat. Cesar besaß zwei Autos, die Bäckerei, sowie ein Haus, und all dies aus dem Darlehen von Gertrud. Aber Gertrud verlangte, dass er es ihr zurückzahlte. Und er zahlte und zahlte während Jahren, kleine Beträge. Er hat viel zurückbezahlt, doch dann starb er.

Also zu den Freunden gehörten Liliana, Cesar, Carolina...und Emilia. Aber Emilia hatte immer grössere Probleme mit der Wirbelsäule bekommen. Anfänglich konnte sie noch mit ihrem Stock gehen, hatte noch etwas Kraft in ihren Füßen. Später wurde es schlimmer und sie brauchte einen Rollstuhl. Sie war darum nicht in der Lage, sich ganz in der Gruppe zu integrieren. Wir waren alle - ausser Gertrud - mehr oder weniger gleich alt, in den Mittdreißigern. Ich war der Jüngste und meistens derjenige, der die Würze in der Gruppe lieferte, der sagte, hey, wir müssen in eine Bar gehen; so lange bis wir dann auch Gertrud in einen Club mitnahmen, um ein paar Drinks zu nehmen (lacht).

Aber sie hat sicher sehr wenig getrunken?

Ja, sie hat uns nur begleitet um etwas Zeit mit uns zu verbringen. Wir haben uns das auch gewünscht, um sie etwas aus dem Korsett ihrer Arbeit zu befreien. Sie kam mit und wir haben Spass gehabt, und dabei hat auch sie ihr Herz geöffnet. Verstehst du, sie sagte dann: „Ich bin auch ein Mensch und möchte menschliche Wärme spüren.“ Das hat uns alle zusammengebracht, wenn wir zum Beispiel zu Laurita gefahren sind. Gertrud gehört zu den Menschen, die genau wissen, was sie wollen. Sie kennt uns alle sehr gut, unsere Probleme, unsere Schwächen. Sie hat uns in all diesen Jahren begleitet, auch unsere Entwicklung als Menschen und Berufsleute.

In der langen Zusammenarbeit mit ihr lernte ich sehr viel. Vor allem lernte ich ihre Bedeutung für dieses Land, aber auch für mich persönlich, zu schätzen. Eine gute Freundin, der man auch schreiben und berichten musste. Damit habe ich mich zwar schwergetan, denn ich schreibe nicht gern. Aber bei ihr habe ich es gelernt, habe vielleicht einmal pro Monat geschrieben. Aber ich schwöre dir, sie ist die einzige Person, der ich schreibe. Das kannst du notieren, und sie wird darüber lachen und sagen, das wäre doch ein Verrückter, der nicht mit ihr zusammenarbeiten könnte.

Du hast wiederholt gesagt: „bis zu den neunziger Jahren“. Gab es danach eine neue Epoche?

Ja, INDA war in eine NGO umgewandelt worden. Als René, der Geschäftsführer von INDA, wegging, um in Zentralamerika zu arbeiten, hinterliess er drei Abteilungen. Ich war einer der 3 Direktoren und arbeitete mit den alten Projekten. Aber als die NGO knapp an Geldmitteln wurde, bestanden viele Projekte nur noch dem Namen nach. Unser Problem war, dass wir einen minimalen Bestand an Mitarbeitern halten mussten, nämlich Sekretärinnen, Hausmeister, etc. Dann, als alle sich schon Gedanken über ihre Zukunft machten, begannen wir ein grosses Projekt in Zusammenarbeit mit der italienischen Organisation CESVI, welche eine junge NGO unterstützte. Diese hatte damals noch Probleme, ist aber heute eine mächtige Organisation geworden, die Projekten im Umfang von 25-50 Millionen leitet.

Verstehst Du, wir hatten damals 1993/94 einige Projekte und mehr und mehr finanzielle Probleme, und da kam dieses Angebot der Italiener. Sie luden mich nach Cusco ein und seit dem 7. Juli 1994 verdiene ich mein Leben in Cusco. Ich habe also Lima verlassen, und so verlor ich etwas den Kontakt mit Gertrud. Bei INDA hatte ich ja die Mittel für 8 Projekte verwaltet, dann in Cusco mit den Italienern hatten wir nur 2 Projekte. Und diese waren sehr leicht zu administrieren, denn der Vertreter der Italiener war eine sehr seriöse und disziplinierte Person, die «auf Distanz» organisierte. Wir wussten also von Anfang an, was wir zu tun hatten. Wir machten unsere Aktionspläne, die Budgetberechnungen, etc. Für mich war das alles sehr einfach und so kam mir der Gedanke, eine zusätzliche Ausbildung zu machen und an der Universität San Antonio de Abad del Cusco Rechtswissenschaften zu studieren.

Eines Tages, als ich die Universität verliess um Fotokopien zu machen, sah ich in einem Strässchen eine mir bekannte Person: es war Gertrud. Es war schon fast Nacht und so fragte ich mich: „Was macht denn Gertrud hier?“ Ich habe gerufen und sie gefragt, was sie hier mache. Es waren 4 Jahre vergangen, seit wir uns zuletzt gesehen hatten. Wir hatten den Kontakt verloren. Sie wusste nichts von mir, denn ich hatte ihr nicht mehr geschrieben. So fingen wir an zu erzählen. Das Wiedersehen war sehr emotional. Sie berichtete von ihren verschiedenen Projekten. Ich nahm sie mit in mein Büro und nach Hause. Sie lernte meine Tochter kennen. Mein italienischer Chef war sehr verständnisvoll und gab mir drei Tage frei, damit ich mit Gertrud ausgehen konnte. Wir hatten uns so viel zu erzählen. Im folgenden Jahr haben wir uns wieder getroffen, aber im Jahr darauf bekam ich finanzielle Probleme, denn die Zahlungen der italienischen NGO blieben aus. Ich versuchte mit einem kleineren Projekt zu arbeiten, die Italiener hatten sich schon ganz zurückgezogen. So wandte ich mich an befreundete Zivilingenieure der Universität und bat um Unterstützung. Diese wussten, dass ich ein Auto hatte und fragten mich, ob ich sie zwischendurch in die «Zone» fahren könnte.

Als Taxi?

Wie ein Taxi, wie ein Express. Sie zahlten mir also 60 Dollar, manchmal bis zu 80 Dollar pro Tag und ausserdem gaben sie mir Benzin. Ich bin für sie gefahren und habe so den Cusco kennen gelernt. Den wahren, wirklichen Cusco. Was aber war der Grund für diese Fahrten? Es gab da ein paar Ingenieure, die für Trinkwasser- und Bewässerungsprogramme in den ärmsten Gebieten arbeiteten. Durch einen Freund habe ich dann von einem Programm im Ministerium für Transport und Kommunikation gehört, «Camino Rurales», das auch Gertrud bekannt war. Die Leute von «Camino Rurales» sagten mir, dass sie eine Karte hätten, in der die ärmsten Gebiete des Cusco verzeichnet seien, sowie die Bedürfnisse dieser Regionen. So konnte ich mein Wissen um die Erfahrungen dieser Gruppe von Profis erweitern. Sie haben mich an die verschiedenen Orte mitgenommen und wir begannen zusammenzuarbeiten. Ich sagte dann zu Gertrud, dass das eine Aufgabe für uns wäre, dass es hier eine ziemlich wilde Situation gebe mit vielen Kindern und grossen Bedürfnissen. Gertrud hörte mich an und einige Zeit später schrieb sie mir einen Brief: „Guillermo, hier schicke ich dir etwas Geld für deine Schulen und du weisst sicher, was du in diesem Jahr noch machen willst.“

So hat unsere Zusammenarbeit in Cusco angefangen. Später bin ich mit einem Priester, dem Pater Nicanor Acuna, zu Gertrud gegangen. Pater Nicanor hatte Hilfe nötig, denn er hatte ein grosses Wasserreservoir gebaut, konnte es aber nie füllen. Er hätte dazu zwei Quellen auf dem Berg fassen und das Wasser herleiten müssen. Ein sehr schwieriges Projekt, das mir zu Ohren gekommen war, weil es ursprünglich am gleichen Ort begann, wo wir arbeiteten. Da sagte ich ihm, dass ich eine Freundin hätte, die solche Projekte schneller vorwärtsbringen könne als die Italiener: „Wenn ihr Gertrud davon erzählt, wird sie sicher ein Interesse zeigen.“ Und in der Tat, Gertrud hörte den Priester an und einen Monat später schrieb dieser uns, dass sie das Reservoir jetzt füllen konnten und sein Wasser zur Bewässerung von 80 Hektaren Land diene, die früher praktisch Wüste waren. Auch die Schulen in der Gegend wurden verbessert und dienen der Bevölkerung bis heute.

Können Sie uns Quenamari beschreiben und was mit den Spenden dort gemacht wurde?

Nein, nein, wir haben dort 1998 mit der Arbeit angefangen. Gertrud hat mir 1999 das Geld geschickt und wir haben es in Quenamari investiert. Die Kinder konnten damals dort nur im Freien unterrichtet werden, hatten keine Stühle, sondern sassen auf Backsteinen. Sie hatten auch keine Schreibtäfel, keine Bücher, Hefte oder Bleistifte. Sie hatten nichts. Sie gingen in eine arme, miserable Schule. Eine vergessene Schule von extremer Armut. Ich erzählte Gertrud davon, und im gleichen Jahr kauften wir Mobiliar für alle Kinder, damit sie einen Platz zum Sitzen hatten. Es waren vor allem sehr kleine Kinder. Jetzt sind sie schon grösser, gehen in die Sekundarschule. Wir machten für jedes Kind eine kleine Schultasche mit Heften, Bleistiften, Massstab, Wörterbuch, ein paar

Büchern und Publikationen, die wir ihnen gekauft hatten; ein Paket für das ganze Schuljahr. Auf der Tasche stand der Name des Kindes. Wir führen dann mit Gertrud zur Schule und haben alles an die Schüler verteilt. Das war in Quenamari die erste Schule, die wir im Cusco unterstützten.

Zu welcher Provinz von Cusco gehört Quenamari?

Quenamari liegt 4100 Meter über dem Meer und gehört zum Bezirk Marangani in der Provinz Canchis. Als ich Gertrud das erste Mal mitnahm, schneite es stark und ich hatte keine Erfahrung mit dem Fahren im Schnee. Es gab nur zwei einigermaßen nahe gelegene Projekte, aber der Weg zu ihnen glich einem Himmelfahrtskommando. Als wir etwa 10 Kilometer zurückgelegt hatten, war die Strasse von einem Camion versperrt, der im Schnee stecken geblieben war. Wir konnten nicht weiter, und so konnte Gertrud unsere Arbeiten in Quenamari nur auf Fotos sehen. Aber als sie dann noch einmal kam, zeigten wir ihr die neue Hütte für die Kinder mit den Strohmatten auf der nackten Erde. Es traf mich sehr zu sehen, wie die Kinder schlafen mussten.

Unter solchen Bedingungen schliefen sie?

Aber natürlich, auf der Erde. Sie legten Felle auf den Lehmboden und schliefen dort. Man erzählte uns unter welchen Bedingungen die Kinder hier lebten. Als Gertrud das alles bei ihrem zweiten Besuch selber sah, war sie natürlich überrascht und sagte, dass wir das ändern müssten. Und so wurde für die Kinder eine bessere Unterkunft gebaut, in der ca. 50 Kinder Platz fanden. Gertrud hatte mich besorgt gefragt, was die Kinder, die über Nacht bleiben, denn essen würden. Das war eine gute Frage, denn die Familien vieler Kinder lebten 4-5 Stunden von der Schule entfernt. Die Eltern gaben ihnen meist getrocknete *papas* oder gekochten Mais auf den Weg mit, was eigentlich genügen sollte. Gertrud war sehr betroffen und sagte, dass wir den Kindern auch eine Mahlzeit anbieten müssten. So kam es zur Idee mit dem Essraum, den wir anschliessend bauten. Später kam dann noch eine richtige Küche dazu.

So war es bei allen Projekten von Gertrud. Es wurde ein Bedarf festgestellt und danach eine Lösung gesucht. Und das Schöne an Gertruds Projekten ist, dass sie immer sehr speziell sind.

Ihre Projekte sind nicht immer gleich?

Sie sind völlig unterschiedlich, entsprechend den verschiedenen Bedürfnissen. Als ich später mit den Leuten von «Camino Rurales» andere Orte kennenlernte, merkte ich, dass es überall andere Bedürfnisse gab. Ich sah Schulen im Dschungel, die kein Schreibmaterial hatten, keine Erste-Hilfe-Kästen, keine Latrinen, absolut nichts; Gemeinden, in denen es nicht einmal Wasser gab. Wir kamen da unten zu einer Gemeinde in Paruro, und Gertrud wurde sehr nervös, weil die Strasse dahin sehr gefährlich war. Besonders in den letzten Jahren ist Sicherheit für sie wichtiger geworden und sie denkt mehr an mögliche Risiken. Sie muss das auch tun, denn sie hat eine grosse Verantwortung.

Einmal waren wir beispielsweise in Paccaritambo, einer Gemeinde in Cusco in der Provinz Paruro. In dieser Andengemeinde werden nur 2 Säcke Weizen pro Familie und Jahr produziert. Diese werden für die Ernährung der Kinder verwendet und Sie können sich vorstellen, dass bei einer Dürre diese Familien hungern und die Kinder völlig unterernährt sind, und es dann auch an Wasser mangelt. Bleibt etwas Weniges von der Ernte übrig, so entsteht unter den 20 Familien rasch ein Chaos. Trotzdem wollten wir auch diese Gemeinde unterstützen. Aber es kamen noch weitere ungünstige Ereignisse dazu, und da hat sich Gertrud aus dem Projekt zurückgezogen. Für mich war das sehr schwer, aber es ist ein Beispiel dafür, dass Gertrud keine zu grossen Risiken eingehen wollte. Für mich war klar, dass ohne Hilfe viele Leute vom Ort wegziehen mussten um Arbeit zu finden und oft haben sie ihre Kinder allein zurückgelassen.

Wir haben die verschiedensten Erfahrungen machen müssen. Im Jahre 2003 waren wir einmal bei einer Projektvergabe in Cusipata. Es gab ein ganzes Stadion voller Leute, denn es ging um den Bau einer Straße. Ich war mit zwei anderen in der letzten Runde dieser Vergabe geblieben. Der erste sollte die Arbeit bekommen, der zweite wäre Ersatz, falls der erste aufgeben würde, denn die Strasse sollte durch ein sehr schwieriges und unwegsames Gelände führen. Plötzlich wurde ich als erster Kandidat der Vergabe genannt und da habe ich den Auftrag angenommen. Cusipata war ein Distrikt mit 7 Gemeinden.

Ach ja, Cusipata, und Chilihuaní?

In all diesen Gemeinden war ich der Verwaltungsinspektor, derjenige, der alle Projektmittel auszahlte. Es war ein Projekt, bei dem für alle Leistungen bezahlt wurde. Ich kannte alle Bauern, denn sie waren ja die Nutzniesser,

und so bezahlte ich sie. Neben den Bauern aus Chillihuani kamen dann aber auch Leute aus anderen Gemeinden, die nicht wirklich Bauern waren, aber hier in Chilihuani als Einheimische galten. Sie glichen den Queros, einem indigenen Volk, das hier in der Region Cusco lebt. Sie sagten mir also: „Wir sind hier eine indigene Gemeinschaft“. Nun, die Projekte hier werden durch ein Exekutivkomitee kontrolliert, in dem es auch einen Schatzmeister gibt. Dieser kam jeweils zu mir, denn die Unterschrift von uns beiden war nötig, damit Geld ausbezahlt werden konnte.

Als er einmal zu mir kam, sah er, dass ich in einigen Projekten mit Gertrud zusammenarbeitete. Ich sagte zu ihm: „Ja! Wenn du von ihr eine finanzielle Unterstützung möchtest, so musst du das nächste Mal, bevor sie kommt alle Kinder der Gemeinde hierherbringen.“ Wir machen dann ein Foto und schicken es ihr. Gertrud war tief beeindruckt von den Fotos mit fast 300 Kindern: „Nie habe ich so viele Kinder zusammen gesehen. Guillermo, was können wir mit diesen Fotos machen?“ Und so haben wir angefangen, in Chilihuani zu arbeiten. Und als dann Gertrud wieder kam, um sich die Fortschritte in diesem Projekt anzusehen, die Freude bei den Kindern, den funktionierenden Essraum, war sie noch mehr beeindruckt. Und sie hatte immer viele Fragen: „Wie funktioniert das, warum gibt es denn keine Wände?“ Der Essraum hatte keine Wände, weil es dafür kein Geld gab, und so gab es da nicht nur Kinder, sondern auch Hunde, Schweine, Alpakas und Schafe, denn es gab nicht einmal einen Zaun.

Es gab keinen Schutz?

Es gab keinen Schutz, und da meinte Gertrud, dass wir etwas unternehmen müssten, um die wichtigsten Bedürfnisse zu decken. Gertrud arbeitet also seit etwa 2002 mit dieser Gemeinschaft zusammen, seit ich ihr von ihr erzählt habe. Bereits 2001 hatte ich von Cerro Pampa gehört, einer ebenfalls extrem armen Gemeinde. Zurzeit arbeiten wir im Cusco mit drei Schulen zusammen: Jenen von Yanamari, Cerropampa und Chilihuani. Aber schon vorher gab es noch andere Schulen in Cusco, die von Gertruds Unterstützung profitiert haben: Speziell erwähnen möchte ich jene von Callajancha.

Callajancha

Natürlich gab es in Callajancha einen großen Bedarf, weil die Zahl der Kinder zugenommen hatte und es nicht genug Platz für sie gab. Ich hatte diese Gemeinde und ihre Schule schon früher gekannt und Fotos gemacht, die ich dann Gertrud schickte. Ich gab eine Beschreibung des Ortes und zeigte, wie die Kinder arbeiteten und welche Bedürfnisse sie hätten. Es gab bereits einen Rohbau, der aber nicht fertiggestellt worden war, und so war es Gertrud, die diese Arbeit zu Ende bringen liess. Insgesamt waren es vier Gebäudeteile, die ordnungsgemäß vollendet wurden, mit Teppichen und allem was dazugehörte. Es war ein sehr schönes, grosses Werk, aber es befand sich an einem schwierigen und schwer zugänglichen Ort. Im Jahr in dem wir die Strasse einweihen wollten wäre dieser Bau fast von einem Fluss weggetragen worden. Als Gertrud und ich auf unserem Weg die Gefahr bemerkten, beschlossen wir, nicht weiterzufahren. Gertrud benutzte damals oft den Lieferwagen und in dieser Gegend gab es immer wieder Erdbeben. Sie war sehr mutig und ist später doch gefahren, denn wir wollten ja aus beruflichen Gründen in die Gegend von Callajancha.

Wie viele Kinder im Cusco werden noch von ihr unterstützt?

Bis zum letzten Jahr haben wir insgesamt etwa 400 Kinder unterstützt. In Chilihuani sind es etwas über 80, in Cerro Pampa mehr als 100, und in Quenamari fast 70 Kinder, so dass wir schon fast bei 300 Kindern sind, ohne noch andere Schulen mitzuzählen. Wir reden hier nur von Projekten, bei denen Kinder direkt von der Hilfe Gertruds profitiert haben, zum Beispiel mit ganzjährlich geöffneten Speiseräumen.

Gab es in Chilihuani nicht auch eine Forellenfarm?

Nein, das war in Quenamari. Wir hatten festgestellt, dass es da viele Kinder gab, und da meinte Gertrud, dass wir etwas unternehmen sollten. Zuerst haben wir eine Machbarkeitsstudie gemacht mit der Vorgabe, dass mögliche Projekte sich finanziell selber tragen sollten. Wie aber kann sich ein Essraum selber finanzieren? Man hat also überlegt, ob man inmitten der Schulgebäude eine Forellenzucht und auch eine Schafszucht aufbauen könnte. Eine Idee war, dass wir die Hilfe von Gertrud noch verstärken könnten, indem wir von den Eltern verlangten, als Preis für den Zutritt ihrer Kinder zum Essraum ein Schaf zu spenden. Wir selber schauten für einen Schafbock. Und die Eltern hatten auch selber das Hüten der Schafe zu organisieren. So haben wir mit ca. 20 Schafen angefangen,

heute sind das bereits 60 Tiere. Wir haben dann auch mit dem Züchten von Alpakas begonnen. Dem ersten dieser selbst gezogenen Alpakas haben wir den Namen Gertrud gegeben.

So etwa haben wir mitgeholfen, dass Gertruds Projekte umgesetzt werden konnten und auch nachhaltig und für die Bevölkerung hier nützlich waren. Das ist sehr arbeitsaufwendig, denn in diesen Bauerndörfern kennt man diesen unternehmerischen Geist nicht so wie in den Städten der Umgebung. Die Menschen hier sind sehr einfach und bescheiden und man kann nicht von ihnen verlangen, dass sie das Anpflanzen oder die Ernte speziell optimieren. Das ist für sie zu kompliziert. Ich habe ähnliche Erfahrungen auch beim Strassenbau bei «Camino Rurales» gemacht. Deshalb schätze ich Hilfsorganisationen, die das berücksichtigen, und darum haben wir selber in unseren Projekten darauf geschaut, dass sie gleichzeitig machbar und auch effizient waren.

In Quenamari, in Chilihuani, dann in Cerropampa...

Ja, zuletzt haben wir in Chilihuani eine Bibliothek, einen Ofen und einen Ruheraum installiert.

Und jetzt solltest du noch etwas über die Energieprobleme zu sagen.

Wie ich schon sagte, hatten sich die Schulen gut entwickelt. Aber da hatten wir ein Problem mit der Nacht, der Dunkelheit. Denn wie bereitest du abends das Essen, wenn es keine Kerzen mehr gibt. Da hat uns ein Freund geholfen, der ein Projekt mit Solarenergie leitete.

Unsere Organisation in Quenamari war stark gewachsen, wir hatten einen Lastwagen gemietet und fragten uns nun, wie wir den vielen Kinder Licht verschaffen konnten, denn in den Bergen wurde es bereits um 6 Uhr Nacht. Als Gertrud von dem Solarprojekt hörte, war sie sofort bereit, das auch für die Schule einzurichten. Wir montierten also Solarpanelle, aufladbare Batterien oder Akkus und elektrische Leitungen und schafften so Licht für die Kinder, damit sie abends ihre Schulaufgaben machen und dann auch am Ort übernachten konnten. Auf gleiche Weise unterstützten wir Schulen in Cerropampa und Chilihuani, und auch das dortige Gesundheitszentrum. Gertrud hatte dieses Gesundheitszentrum einmal besucht und gesehen, dass die Frauen in einem mit Stroh ausgelegten Raum ihre Kinder zur Welt brachten. Es gab da eine Art Bank oder Fundament aus Lehmziegeln, auf das ein Bett gestellt werden sollte. Das Dach hatte grosse Löcher, und Gertrud konnte nicht glauben, dass Frauen hier gebären sollten. Man erklärte ihr, dass einfach kein Geld vorhanden sei für eine bessere Einrichtung. Da schaute mich Gertrud an und meinte: „Guillermo, können wir hier helfen? Wir müssen das abreißen und etwas Neues bauen.“ Und so haben wir vor etwa drei Jahren die Entbindungsstation eingerichtet. Aber bei diesen Arbeiten wurde auch festgestellt, dass es für die Frauen auch keinen Aufenthaltsraum für die Zeit vor der Entbindung gab. Es ist hier nämlich der Brauch, dass die werdende Mutter vom Ehemann und den Kindern begleitet wird, aber es gab dann keinen Warteraum für sie. So haben wir in diesem Jahr ein solches *wawahuasi* gebaut, wie sie diese Wartezone nennen. Das sind zwei der Dinge, die wir dort gemacht haben, aber es gab noch viele andere mehr.

Vielen Dank

Interview: J. Salas & R. Riveros / Los Olives, 16.2.2008



In der Mitte Guillermo Curaca

Foto: Jean-Marie Zielinski, 2013



Gertrud Bärtschi in den Bergen von Cusco

INTERVIEW MIT REGINA GOMEZ (Persönliche Freundin)



Regina Gomez

Foto: Jean-Marie Zielinski, 2013

JS&RR: Wie lange kennen Sie Gertrud Bärtschi schon?

Das geht 30 Jahre zurück. Ich war etwa 30, als ich die «Señorita» Gertrud hier in Lima kennenlernte, und zwar durch María Novoa, welche in Cuzco über ihren Sohn Alfredo mit Gertrud bekannt wurde. Ich war damals nach dem Erdbeben in meiner Heimatregion Huaraz nach Lima gekommen. Ich habe das Land hier dank meines Bruders bekommen. Er hatte es erworben und ich habe es ihm abgekauft. Gertrud hat mir vom ersten Moment an geraten zu sparen, denn als ich nach Lima kam, musste mein Bruder jeden Monat für das Grundstück Zinsen zahlen und ich brauchte auch Geld für meine Familie.

Und wo hat Gertrud gearbeitet, als Sie sie kennengelernt haben?

Ich glaube sie hat gleichzeitig gearbeitet und studiert. Sie ging in Heime und Waisenhäuser, sie nahm den Bus Nummer 9. Ja, sie wohnte in den letzten Häusern der Avenue Petit Thouars, in Miraflores, quasi am Anfang der Avenue Ricardo Palma.

Wir gingen immer zusammen zu den Heimen im Rímac und sind den ganzen Weg von Francisco Pizarro zu Fuss zurückgegangen; sie ging immer zu Fuss hin und zurück. Ich sollte auch zu Fuss gehen und nicht den Bus nach San Juan de Miraflores nehmen, um Geld zu sparen. Aber gespart habe ich nicht. Ich habe versucht zu gehen, aber das hat mich krank gemacht. Ich war keine so starke Frau wie sie.

Von Francisco Pizarro nach Miraflores zu Fuss?

Sie ging überall zu Fuss hin, dank ihrer Kraft waren alle Wege für sie kurz. Sie wurde nicht müde, ich schon, denn wenn sie einen Schritt machte, musste ich deren fünf machen. Ich musste laufen, um an ihrer Seite zu bleiben. Sie drehte sich nach mir um, denn ich blieb immer zurück. Dabei ging sie nicht etwa mit leeren Händen sondern strickte beim Gehen noch Pullover für die Kinder. Ich weiss nicht wie viele Pullover sie gestrickt hat. Ich erinnere mich nicht mehr genau, ich glaube es waren Quartiere in Callao. Wir brachten Sandwiche für die Kinder. ... Sie hat beim Gehen immer etwas gemacht. Wenn sie Blasen an den Füßen bekam, zog sie einfach die Sandalen aus, strickte aber weiter. Heute ist das anders, aber damals hat sie immer auf dem Weg gestrickt.

Oft kam sie aus Rímac, von einem grossen Altersheim im Block 5. Sie musste Ärzte und Medikamente holen, oder verschiedene Dinge für die alten Leute suchen. Oder jemand schickte sie, um eine Messe lesen zu lassen oder eine Musik für den Muttertag zu finden, um die alten Damen zum Tanzen zu bringen. Sie tat viele Dinge aus Nächstenliebe, vergass dann auch manchmal das Mittagessen. Ich sagte nichts, aber um fünf Uhr nachmittags meinte sie plötzlich: „Regina, du hast nicht zu Mittag gegessen“. Dann verschwand sie und kam mit einem Teller mit Essen zurück.

Und wie lebte sie in Miraflores?

Ja, sie hatte ein sehr einfaches, kleines Zimmer, nur mit dem Nötigsten. Das Zimmer hatte ihr eine Familie überlassen, die dort wohnte. Sie hat diese Linie 9 oft benutzt. Einmal hat sie mir sogar ein Kondulenzschreiben geschickt für jemanden, der bei der Linie 9 gearbeitet hatte und hier in der Nähe wohnte. Ich weiss nicht, ob das heute noch gemacht wird, aber damals hat man, wenn man keine Gestecke oder Ähnliches schicken konnte, in den Kirchengemeinden Messkränze gekauft. Das bedeutete, dass sie eine Messe für den Verstorbenen lesen mussten, zehnmal oder sechsmal oder einmal im Jahr. Damit hat sie mich beauftragt.

Sie hat sich um alles sehr gekümmert?

Ja, ja, sie ist ganz in ihrer Arbeit aufgegangen. Und hat dabei das Essen vergessen, na ja, sie machte sich Sorgen um mich: Peruaner essen ja zu Mittag, Peruaner essen viel zu Mittag, sagte sie zu mir (lacht).

Vielen Dank

Interview: J. Salas & R. Riveros / San Juan de Miraflores, 12.7.2008

Ein kleiner Beitrag von MARÍA NOVOA (Persönlicher Freundin)

Ich lernte Gertrud Bärtschi 1964 in Cuzco kennen. Sie war mit meinem Sohn Alfredo Novoa befreundet und er lud sie in mein Haus ein. Sie hatte damals keine Bekannten, wir waren ihre einzigen Freunde. Wenn sie in Cuzco war, wohnte sie bei uns. Als sie als Sozialarbeiterin zur Alfa Laval ging, ermutigte sie verschiedene Arbeiter, sich eigene Häuser zu bauen. Sie riet ihnen, zu Fuss zu gehen um Geld zu sparen und brachte den Frauen das Stricken bei. Bei Heimbesuchen wurde ihre Liebe für die älteren Menschen geweckt. Sie ging oft in das Heim von Rímac und brachte Körbe mit Lebensmitteln. Früher wohnte sie immer in meinem Haus, aber als ihre Arbeit zunahm, musste sie sich einen größeren Raum suchen. Niemand hat je so viel getan wie sie.

Ich erinnere mich an die Zeit in Cuzco, als sie noch kein Spanisch konnte. Da hat ihr mein Sohn beigebracht, ein Telefongespräch mit einem unhöflichen Wort zu beantworten (lacht). Ich kenne sie seit mehr als 40 Jahren, Gott segne sie. (Anm. des Autors: Frau Maria war für Gertrudis wie eine Mutter, sie ist über 90 Jahre alt.)

Ein kleiner Beitrag von ESTHER GIANNONE (Persönliche Freundin)

Sie gibt vielen Menschen zu essen, sie hat viele aus ihrem Unglück gerettet, sie hat Häuser gebaut. Ich schätze ihre Arbeit sehr; möge Gott sie immer in seinem Herzen behalten und viel Segen auf Gertrud kommen lassen. (Anm. des Autors: *Die über 80-jährige Esther hat in letzter Zeit von Gertrud eine kleine Rente erhalten.*)

Miraflores, August 2008



Esther Giannone und ein Mädchen

Foto: Jean-Marie Zielinski, 2013

INTERVIEW MIT RICARDO RIVEROS

JS: Wie hast Du Gertrud Bärtschi kennengelernt?

In den 1980er Jahren war das Departement Ayacucho eines der am stärksten von der politischen Gewalt betroffenen Gebiete, und in diesem Kontext arbeitete Gertrud Bärtschi in den kleinen Provinzen von Ayacucho wie Cangallo, Huancapi, Circamarca, Huamanquiquia und 32 weiteren Bauerngemeinden. In diesem für die Bevölkerung besonders schwierigen Umfeld, im Zentrum auch der sozialen Probleme, musste sie quasi zwischen zwei Feuern arbeiten: zwischen dem der subversiven und dem der staatlichen Gewalt. Sie zögerte nie, die leidgeprüften Menschen zu unterstützen und setzte sich für die Finanzierung bedeutender Projekte in vielen Dörfern ein. Dabei war ihr besonders wichtig, dass sie diese Projekte trotz der schwierigen Situation nach Möglichkeit selber besuchte und überwachte. Die Einwohner von Ayacucho haben sie in dankbarer Erinnerung und nennen sie «Mama Gertrud». Eine Anekdote über sie besagt, dass Gertrud, als ihr arme Bauern im peruanischen Hochland einen reichen Teller mit einem großen Stück Fleisch offerierten, sie als typische, sparsame Schweizerin fragte: „Wie ist das möglich? Ihr seid doch arm und könnt nicht so viel an einem Tag essen“. Und sie verteilte ihre Essensration unter den anwesenden Kindern. Bis heute fährt sie immer wieder in jenes Gebiet mit den herrlichen Landschaften.

Ich lernte Gertrud Bärtschi im Jahre 1988 bei der Präsentation eines Gesundheits- und Ernährungsprojekts für die Institution INDA (Institut für Forschung und Entwicklung der Selbstverwaltung) persönlich kennen, und auch die Kreise, die von Frau Gertrud unterstützt wurden.

Kannst Du uns zuerst etwas über deine eigene Tätigkeit in dieser Zeit erzählen?

In den Jahren 1988 - 1992 hatte ich insbesondere mit den Bewässerungsprojekten in Abaspampa-Tincapampa (Huancapi), Ladronjata (Huancaraylla) und Millpu (Circamarca) zu tun. Dabei handelte es sich um Wasserfassungen, deren Zweck darin bestand, den Lauf des Wassers so zu ändern, dass in der Trockenzeit zwischen Mai und Dezember viele Hektaren Land bewässert werden konnten. Dazu gehörte auch der Bau von Wasserreservoirs in der Gemeinde Ccocha und im Dorf Erusco.

Ein technisches Team bestehend aus Ingenieuren und Tierzüchtern war für die Verteilung der Mittel aus den sogenannten Rotationsfonds für Saatgut, Düngemittel, Pestizide und Dünger zuständig, die wie eine Bank funktionierten. Sie ermöglichten es beispielsweise, Saatkartoffeln an einen Landwirt auszuleihen, der dann nach der Ernte dieselbe Menge an einen anderen Landwirt weitergab und dabei für sich ein kleines Kapital (Kartoffeln) für den Markt generierte: Viele Projekte arbeiteten nach diesem Prinzip der Rotationsfonds: Werkstätten für Kunsthandwerk in Llusita, und Huancapi, Baumschulen in Huancapi und Huancaraylla, eine Werkstatt für die Herstellung von Holundermarmelade sowie ein Programm zur Verwendung von Fluorid in Huancapi. Diese Programme, speziell die Ernährungsprogramme in Huancapi, Huancaraylla und Ccocha liefen für gewöhnlich über die Bildungszentren. All diese Arbeiten wurden inmitten der von sozialen Konflikten am stärksten betroffenen Gebieten durchgeführt.

Kurz nachdem ich Gertrud Bärtschi bei der INDA-Veranstaltung kennengelernt hatte, musste ich in die Stadt Huancapi fahren, einem Bezirk in der Provinz Víctor Fajardo im Departement Ayacucho. Bei der Landung auf dem Flughafen von Huamanga war ich beeindruckt von den strengen Sicherheitsmassnahmen und der imposanten Autorität des Militärs, das die gesamte Hauptstadt von Huamanga im Ausnahmezustand hielt. Die Reisenden wurden nach dem Aussteigen bis zur Gepäckausgabe von Soldaten eskortiert, welche eine Art dunkle Gasse bildeten. Wo man sich auf dem Flughafengelände umsah, gab es Maschinengewehrnester und verminte Gebiete (es war wie in Vietnam zu Kriegszeiten), es herrschte eine Atmosphäre des Terrors und des Misstrauens, und zwar in einem solchen Ausmass, dass auch die Verhöre einiger Beamter sehr streng waren, mit Fragen wie: „Wohin gehen Sie? Wozu? Was ist Ihr Beruf? Ihre Dokumente!“

Nach der Gepäckskontrolle hiess es dann kalt: „Gehen Sie schon!“ Auf der Straße nach Huamanga, bei Brücken oder öffentlichen Gebäuden beobachtete man überall Militär- und Polizeibewachung. Dann erreichten wir den Hauptsitz in Huamanga, in der *Calle El Sol*. Nach ein paar Stunden Ruhe begannen wir mit der Präsentation und der Koordinationssitzung mit den Mitarbeitern von INDA-Huamanga. Die Koordinatorin und administrative Leiterin war Elvia Avilés Bonilla.

Am nächsten Tag fuhren wir mit einem Lastwagen in die Stadt Huancapi. Nach zehn Stunden Fahrt kamen wir im Bezirk Huancapi an, wo uns die Koordinatorin Graciela Rojas Quispe empfing. Nach einer Erholungs- und

Akklimatisationspause fand am nächsten Tag eine Sitzung statt, bei der die geplanten Programme präsentiert wurden. Anschliessend, nach einer Tour durch die Dörfer Huancaraylla, Circamarca, Llusita, Ccocha, Quilla, Colca, San José de Pitahua, Erusco und Pirhuacho wurde ein Gesundheits- und Ernährungsprojekt für die Bildungszentren und die Gruppen der «Mütter der Alphabetisierung» (*madres de alfabetización*) entwickelt.

Wer leitete die Einrichtungen?

Der Direktor der Hauptinstitution (INDA) war der Soziologe René Rodríguez Heredia. Projektleiterin in Huamanga war Schwester Adela Arce Herbert. Die Finanzierung der Projekte erfolgte durch Gertrud Bärtschi, einer humanitär tätigen Frau, die ihr ganzes berufliches und solidarisches Leben Peru gewidmet hat, seit sie 1963 als freiwillige Helferin zusammen mit Ana Marie Fries de Tapia (medizinische Laborantin) in das Dorf Ayaviri in Puno kam.

Und was geschah dann?

1990 arbeiteten Gertrud Bärtschi, Schwester Adela, Melba Herrada und ich zusammen in Sibayo, einem Dorf etwa acht Stunden von Arequipa entfernt. Hier haben wir die Kooperative der Gemeinde unterstützt. Es wurde eine Werkstatt zum Weben mit Alpakawolle eingerichtet, später auch ein Programm für Ernährung und Gesundheit aufgenommen.

Mit Unterstützung von Gertrud Bärtschi wurde ein Lastwagen angeschafft, um Alpakawolle auf den Markt von Arequipa zu transportieren. Dann, 1991, gingen wir in die Provinz Sanchez Cerro Puquina im Bezirk La Capilla in Moquegua, wo eine Windmühle zur Wassergewinnung aus dem Untergrund installiert wurde, sowie auch ein Reservoir und ein Bewässerungskanal. Ausserdem wurden Saatgutrotationsfonds eingerichtet und der Gemüseanbau gefördert.

Welche anderen Arbeiten wurden ausgeführt?

Im Laufe des Jahres 1990 wurden auch Projekte in Delicias de Villa und Andrés Avelino Cáceres im Bezirk Chorrillos durchgeführt. Es wurden Familien-Biogärten angelegt, in denen Gemüse angebaut, Meerschweinchen gezüchtet und eine Windmühle zur Wassergewinnung installiert wurden, sowie auch eine Trinkwasserverteilung. Ausserdem wurden Hunderte von sanitären Latrinen gebaut, Gruppenkurse für Mütter organisiert, der Bau des Gemeindezentrums in Andrés Avelino Cáceres unterstützt und zahnärztliche Leistungen in Andrés Avelino Cáceres und Delicias de Villa erbracht. Wir haben Ausräucherungskampagnen gegen Cholera durchgeführt und Präventionsmaßnahmen eingeleitet. Komplexe Krankheitsfälle wurden an Krankenhäuser überwiesen. In Andrés Avelino Cáceres wurde eine Kinderkrippe eingerichtet.

Wann wurden die Arbeiten in Yanacoto aufgenommen?

Ab 1995 haben wir das Projekt in der Gemeinde Yanacoto aufgebaut. Dieses umfasste ebenfalls die Einrichtung von Familien-Biogärten, die Aufzucht von Meerschweinchen und Enten, die Installation von sanitären Latrinen, die Begrünung von Straßen, die Spende von zwei elektrischen Pumpen für das Trinkwassersystem, die Einrichtung des Wassernetzes der fünften Erweiterungszone, den Bau einer Bäckerei und eines Speisesaals für die Kinder, die Einrichtung einer Nähwerkstatt, die Unterstützung bei der Errichtung des Gemeindegebäudes, die Einrichtung des botanischen Gartens, die Förderung der Bildung allgemein, sowie die Verbesserung der zahnärztlichen Versorgung.

Und in Casa Huerta La Campiña?

Seit dem Jahr 2000 haben wir mit dem Projekt in der Siedlung *Casa Huerta La Campiña*, die zum Bezirk Lurigancho Chosica gehört, begonnen. Wir haben auch hier Familien-Biogärten angelegt, die Zucht von Meerschweinchen und Enten gefördert, sanitäre Latrinen eingerichtet, in den Strassen Bäume gepflanzt, medizinische und zahnärztliche Grundversorgung unterstützt. Der Bau der *Casa de la Mujer de Campiña*, die Einrichtung einer industriellen Nähwerkstatt, Ernährungshilfe für Kinder sowie die Einrichtung eines Raums zu Schulzwecken waren weitere Aktivitäten.

Eine der wichtigsten Arbeiten war die Einführung der Trinkwasserversorgung für die gesamte Bevölkerung der Sektoren A, B und Violeta Correa de Belaunde, was für die mehr als 8.500 Einwohner von grösster Bedeutung war, und die dank der großartigen Unterstützung von Gertrud Bärtschi realisiert werden konnte.

Vielen Dank

Interview: J. Salas / Santa Clara, 17.11.2009



Ricardo Riveros IN Casa Huerta La Campiña

Foto: Jesus Salas, 2008

INTERVIEW MIT MELBA HERRADA

1988 reiste ich auch mit Ricardo nach Ayacucho und sah aus nächster Nähe die Arbeiten, die Gertrud Bärtschi über die INDA mitfinanzierte. Ich war für die Weberei-Werkstätten zuständig. Viele Leute konnten sehr gut weben. Die Aufgabe bestand darin, ihnen den letzten Schliff zu geben, z.B. ein Stofffutter auf die rohen Webarbeiten zu legen, damit sie einen schönen Abschluss bekamen.

Wir zeigten auch wie man Lebensmittel verarbeitet, um eine bessere Qualität zu bekommen. Die Leute waren sich gewohnt, hauptsächlich Mais und Kartoffeln zu essen. Wir zeigten ihnen, wie sie ihre Ernährung verbessern konnten. Wir kamen zwar als Ausbilder, aber wir mussten auch im Gesundheitswesen helfen und ich habe zusammen mit Ricardo auch Arbeit in der Zahnhygiene geleistet. Ferner habe ich an dem Projekt für bessere Küchen teilgenommen, das den Müttern ermöglichte, in ihren Häusern mit weniger Rauchentwicklung zu kochen.

Ich habe viele abgelegene Orte besucht, wo man das Leid der Menschen wirklich spüren konnte. Einmal war ich am Ende meiner Kräfte und konnte unser Ziel auf der Spitze eines Hügels nur noch auf allen Vieren erreichen. Mitten im bewaffneten Konflikt mussten wir uns sehr vorsichtig bewegen, wurden unterwegs durchsucht. Als wir einmal mit einem Motorrad unterwegs waren, wurde sogar auf uns geschossen. Aber wir taten all das mit dem Ziel, den Menschen zu helfen. Aus jener Zeit der Gewalt erinnere ich mich auch wie ein Beamter mich bat, seinem Hund die Ohren zu schneiden. Obwohl ich mich zunächst weigerte, hatte ich keine Wahl und musste es tun. Da konnte ich sehen, dass auch dieser Beamte Gefühle hatte, denn er begann wegen seines Hundes zu weinen.

Vielen Dank

Interview: J. Salas & R. Riveros / Santa Clara 17.11.2009

Lourdes Escriba Tineo: Gertrud Bärtschis Spuren in meinem Leben



Lourdes Escriba mit Gertrud Bärtschi

Foto: Jesus Salas, 2017

Seit 1989 besuchte Gertrud Bärtschi meine Mutter jedes Jahr. Wir betrachteten sie zuerst mit einem gewissen Misstrauen: Warum sollte uns eine Frau, eine Ausländerin, die uns kaum kannte, helfen? Meine Mutter dachte, dass Gertrud ihr 30 Dollar gab, weil sie ihr vielleicht später die Kinder wegnehmen wollte. Wir kamen aus einem Krieg, der unser Vertrauen in andere Menschen zerstört hatte. Aber Gertrud blieb hartnäckig, war bereit, uns ohne jegliches Eigeninteresse zu helfen. Wir baten sie um nichts, obwohl es uns hier an Vielem mangelte. Es gab viele Waisenkinder, meine Mutter war Analphabetin; sie konnte kaum Spanisch sprechen. Sie war sehr benachteiligt in der Stadt, aber Gott half uns und schenkte meiner Mutter Gnade. Meine Mutter wurde fast verrückt vom vielen Weinen nach

dem Tod meines Vaters. Aber inmitten ihrer Schmerzen und ihrer Hilflosigkeit versuchte sie weiterzumachen. Und wie sie das konnte! Ich danke Gott, dass sie uns nicht zum Betteln angehalten hatte. Sie ging arbeiten, in zwei Jobs, war kaum zu Hause. Wir Kinder bekamen wenig Zuneigung, wir empfanden oft eine grosse Leere. Die Mutter aber lernte zu arbeiten und Jahr für Jahr kam Frau Gertrud vorbei; wir waren sehr beeindruckt von ihrer Zuverlässigkeit.

Oft hatten wir kein Geld mehr, aber am Ende des Monats erhielten wir dann einen Zuschuss, sodass wir wieder mit Freude essen konnten. „Den hatte uns unsere *‘Mutter’* von so weit hergeschickt“, sagten wir uns, und meine Mutter und ich haben oft aus Dankbarkeit über die Hilfe dieser Fremden geweint, für die wir offenbar wichtig waren.

Im Jahre 2001 trat ich in die Universität ein und bezahlte mein Studium aus meiner Arbeit. Gertrud bot mir an, für mich zu bezahlen, aber da ich nicht gewohnt war, Geld ohne Arbeit anzunehmen, lehnte ich zuerst ab. Sie wollte mir mit monatlich 100 Dollars helfen, und da ich dachte, dass das nicht für lange nötig sein würde, nahm ich es doch an. Ich danke Gott, dass ich Gertrud Bärtschi und Stefan Stankowski hatte, die mich in dieser Zeit unterstützten, denn das war eine große Hilfe für mich. Dank ihnen konnte ich mein Studium mit einem Master-Diplom abschließen. Sie haben mir geholfen, meinen Titel zu bekommen und mein Buch zu publizieren.

Danach bat ich sie mir nicht mehr zu helfen, da ich jetzt arbeiten wollte, um meine Ausgaben selber zu bestreiten. Aber ich habe nicht erzählt, dass ich bereits ein Kind hatte und mich um es kümmern musste, weil der Vater mich nach der Geburt unseres Sohnes verlassen hatte. Wenn ich es wirklich gebraucht hätte, hätten sie mir weitergeholfen. Aber es war mir nicht recht, sie weiter um Geld zu bitten.

Ich bin von Gott gesegnet worden mit Gertrud Bärtschi und Stefan Stankovski. Viele Jahre sind vergangen und Gertrud kommt trotz ihres hohen Alters weiter nach Peru, mit ihrer Kraft und ihren leuchtenden blauen Augen. Ihr Leben ist ein grosser Segen für mich, und darum danke ich Gott für sie und für den Dr. Stefan, die ich beide liebe wie wenn sie zu meiner Familie gehörten.

Lourdes Escriba Tineo / Lima 25. 7. 2017

DER FALL DER SIEDLUNG CASA HUERTA LA CAMPIÑA LURIGANCHO - CHOSICA UND DIE OPTION FÜR DAS LEBEN ¹

J. Salas, Februar 2009

Die vitalen Bedürfnisse der Bevölkerung, die sich in der Umgebung der Ruinen von Cajamarquilla, insbesondere in Casa Huerta La Campiña Sektor A und Sektor B und der Siedlung Violeta Correa de Belaunde, niedergelassen haben, bringen die ca. 10.000 Einwohner speziell wegen des Mangels an Trinkwasser in ein großes Dilemma. Gerade angesichts einer so lebenswichtigen Aufgabe wie der Versorgung der Bevölkerung mit Trinkwasser ist es notwendig zu verstehen, wie extrem sich die Alternativen präsentieren: Leben oder Tod; das Leben jener, die heute auf der Erde sind, oder der Tod und das vergangene Glück derer, die nicht mehr da sind, an die aber mit Respekt erinnert werden muss.

Diese Siedlungen im Bezirk Lurigancho-Chosica im Sektor Cajamarquilla bei Kilometer 10 der Zentralautobahn haben im Durchschnitt um die 10'000 Einwohner, welche zum grossen Teil durch politische Gewalt aus den ehemaligen Notstandsgebieten wie Apurímac, Ayacucho, Huancavelica, Junín, Huánuco, Puno vertrieben worden waren und hier unter Armut und extremer Not leiden. Sie kamen in der Hoffnung, bessere Lebensbedingungen vorzufinden und ertragen seit mehr als 19 Jahren das Fehlen grundlegender sanitärer Einrichtungen, das Fehlen von Zufahrtsstraßen und die geringe oder fehlende Hilfe staatlicher Stellen. Aber sie fanden Gehör bei Dr. Gertrud Bärtschi, die sich angesichts der Verzweiflung dieser Bevölkerung in selbstloser Weise für die Trinkwasserversorgung einsetzte.

Gertrud Bärtschi hat sich für das Leben dieser Menschen entschieden, die in diesen Siedlungen leben, und die, wie sie sagt, „von den Herrschenden vergessen wurden“. Sich für das Leben zu entscheiden ist weder Verbrechen noch Naivität, oder gar Arroganz oder mangelnder Respekt, wie es Roberto Ochoa in seiner Kolumne „Aqicito Nomas“ (La República, 30.1.2009) nennt, und in der er zu Respekt für einen Ort aufruft, den er selber gar nicht kennt. Er hat nie in der Nähe dieser Orte gelebt und kennt auch das ganze Leid nicht, welches diese Bevölkerung beim Nationale Kulturinstitut erfahren hat beim Versuch, die Probleme mit Hilfe einer respektvollen Verwaltung auf offiziellem Weg zu lösen. Der Autor der Kolumne ist sich nicht bewusst, was für ein ärmliches Leben diese Bevölkerung im Stadtteil San Borja seit zwanzig Monaten direkt vor dem Gebäude des trägen Kulturinstituts führt. Er weiß nicht, dass im Mai 2000 die Bewohner von Casa Huerta La Campiña bei der Verteidigung ihres Erbes ihr eigenes Leben aufs Spiel setzten, dass es viele Verletzte gab, als sie sich auf eigenes Risiko gegen Eindringlinge in ihren Raum wehren mussten und dann in der Logik dieses Kampfes an die Türen des Nationalen Kulturinstituts angeklopft haben, um eine Wohnnerlaubnis bestätigt zu erhalten. Und dass sich durch diese Vorfälle ein Dossier gebildet hat mit Akten von einem Kilometer Länge (die Herr Ochoa im INC selber überprüfen kann), ohne dass das Institut dazu konkret Stellung bezogen hätte.

Die Entscheidung für die historische Kontinuität und für das Leben ist also kein Verbrechen. Es ist eine Notwendigkeit, welche die Bewohner von Casa Huerta La Campiña so verstanden haben. Was aber den Anspruch auf das Erbe angeht, so wurde viel diskutiert aber keine Lösung gefunden. Die Bevölkerung hat ihre Anführer schliesslich überwältigt und hinausgeworfen. Darauf hat sie in der selber organisierten Aktion «Fuente Ovejuna» ihre eigenen Installationen in Randzonen dieses Gebietes platziert, in denen es aber keinen Hinweis auf Wasser gab.

Ein Großprojekt, bei dem es um eine elementare Dienstleistung für mehr als zehntausend Menschen geht, würde eine Lösung verdienen, wie das auch das Büro des Bürgerbeauftragten über den Zugang zu Wasserdienstleistungen feststellt hat: „Der Zugang zu angemessenen Trinkwasser- und Abwasserdienstleistungen ist eine wesentliche Voraussetzung für die Würde der Menschen und für die volle Entfaltung ihrer Fähigkeiten.“² Also nicht eine Machtdemonstration, sondern eher ein denkwürdiger Akt.

Die Führer des *Asentamiento Humano Casa Huerta La Campiña* klopfen an die Türen aller öffentlichen Institutionen (wie in Dokumenten und versiegelten Protokollen festgehalten), einschließlich der des Regierungspalastes und der Medien, zum Beispiel jenen der Zeitung La República. Aber anscheinend wurden ihre Gesuche nicht gelesen, nicht verstanden oder aber nicht als wichtig betrachtet. Es waren zwei Jahre und acht Monate des vergeblichen Redens und des Hoffens auf ein besseres Leben.

Wir können nun mit Bestimmtheit sagen, dass uns 8 Monate nach den fraglichen Ereignissen die Geschichte Recht gibt, denn in dem in der amtlichen Zeitung *El Peruano* publizierten Obersten Erlass 009-2009-ED vom

19. August 2009 wurde nicht mehr und nicht weniger festgehalten, als dass die Lösung und Behebung dieser Art von Problemen innerhalb von nur 15 Tagen zu erfolgen habe. Wäre diese Gesetzgebung schon früher in Kraft gewesen, wären unsere Kommentare unnötig. Wir sind der Meinung, dass die Fakten und die Geschichte uns Recht geben, und dies auch durch Beschlüsse der öffentlichen Verwaltung bestätigt wurde.

Das Trinkwasserprojekt in diesen Siedlungen, das von Ricardo Riveros Quispe als Projektleiter und Jesús Salas als Projektkoordinator geleitet wurde, war eines der emblematischen Projekte, welches zu einer großen institutionellen Anerkennung durch die wichtigste Behörde der Metropole Lima führte, nämlich der Verleihung der Stadtmedaille durch die Bürgermeisterin von Lima, Susana Villarán de la Puente. Mit dem Bürgermeisterbeschluss Nr. 52 vom 30. Januar 2012 wurde nicht nur die Arbeit von Gertrud Bärtschi in dieser Siedlung, sondern auch ihre mehr als 45-jährige Arbeit für Peru anerkannt. Das betreffende Dokument befindet sich in den Archiven der Gemeinde und kann am Ende dieser Veröffentlichung eingesehen werden.

¹Antwort von J. Salas auf einen Artikel von R. Ochoa in *La Repubblica*, in welchem gewisse Aspekte der Tätigkeit schweizerischer NGOs in Peru kritisiert wurden, zum Beispiel die Finanzierung der Trinkwasserversorgung in Casa Huerta La Campina, da bei diesem Projekt Beschädigungen am archeologischen Park von Cajamarquilla in Kauf genommen wurden.

²Ombudsmannbüro, *CIUDADANOS SIN AGUA, Análisis de un derecho vulnerado*. Bericht des Ombudsmannes Nr. 94, Lima, 2005



Im Oktober 2007 wandten sich die Bewohner von Casa Huerta La Campiña an das Nationale Kulturinstitut und baten um eine Lösung für ihr Problem mit der Genehmigung für den Zugang zu einer Trinkwasserversorgung.



Im Januar 2007 besuchte Dr. Gertrud Bärtschi die 400 Kubikmeter grosse Zisterne, die sie für die Siedlung Casa Huerta La Campiña bauen liess.



Bürgermeister von Lurigancho Chosica zeichnet Gertrud Bärtschi für ihr lang-jähriges Engagement in Peru aus.



Gertrud Bärtschi mit Ricardo Riveras und Bürgermeisterin Susanna Villarán de la Puente.

Erlass Nr. 52 des Bürgermeisteramtes von Lima (30. Januar 2021)

Das Bürgermeisteramt von Lima, in Anbetracht dessen,

dass es den Stadtbehörden von Lima zusteht, im Namen der Stadt und ihrer Bevölkerung Personen für ihre Aktivitäten und Verdienste zum Wohle der Gesellschaft und der Verbesserung der Lebensqualität, der Entwicklung und des Wohlbefindens der Bedürftigsten der Gemeinde auszuzeichnen;

und dass zu diesen Personen Frau Doktor *h.c.* Gertrud Bärtschi, Schweizer Staatsangehörige aus Basel, gehört, welche ihre soziale Arbeit in Peru als Krankenschwester in der Pfarrei von Ayaviri Puno begonnen und dabei den besonders bedürftigen Menschen in sehr abgelegenen Regionen unseres Landes geholfen hat, und diese Arbeit später in Lima fortgesetzt hat;

und dass sie ihre grosse Arbeit seit 1973 jedes Jahr nach Peru geführt hat, um als Brücke zwischen den Nationen Schweiz und Peru Mittel für die Erstellung von sozialen Einrichtungen zu sammeln und zu organisieren, wie etwa für die von Frau Emilia Remond geleiteten *Industrias Peruanas de Buena Voluntad* im Distrikt Ate, welche sich für die gesellschaftliche Eingliederung von handicapierten Menschen einsetzt;

und dass sie im Sektor Caja de Agua Frauen dadurch unterstützt, dass sie die Einrichtung von Werkstätten und Ateliers, und die Organisation von Work-Shops und Mikrokrediten sowie die Bemühungen zur Durchsetzung von Frauenrechten gefördert hat, und im Sektor Yanacoto, Chosica mit der Spende von Wasserbehältern die Zufuhr von Trinkwasser in die Häuser, und in der Siedlung Casa Huerta La Campina, Sektoren A und B, mit der Bohrung für eine Wasserfassung die Errichtung eines Wasserreservoirs von 400 m³ ermöglicht hat, und in der gleichen Gegend beim Bau einer *Casa de las Mujeres*, in welcher Frauen zu handwerklichen Tätigkeiten angeleitet werden und auch Schutz vor häuslicher Gewalt finden können, mitgeholfen hat;

und dass sie in ganz abgelegenen Regionen im Inneren unseres Landes, so in Abas Pampa, Huancapi, Ladronjante, Huancaraylla, Millpu en Circamarca, Ccocha und Erusco in Ayacucho den Bau von Bewässerungsprojekten unterstützt hat; in Moquegua im Distrikt La Capilla den Bau von Bewässerungskanälen, eines Wasserreservoirs und einer mit Windmühlen betriebenen Wasserfassung, und in Sibayo, Arequipa, die Produktion von Alpakawolle und die Errichtung von Dächern;

und dass sie auf gleiche Art in Huancayo weiterhin ein Projekt *Gente del Mañana*, GEMA, unterstützt, in dem über 150 Arbeiterkinder Nahrung und handwerkliche Ausbildungen erhalten; und in Ayacucho bis heute die *Casa del Campesino* in der Gemeinde Chincheros, im Einklang mit der Politik zur Wiederansiedlung und Förderung der Landwirtschaft;

und dass die Doktorin Gertrud Bärtschi jedes Jahr in Quenamari, Provinz Canchis-Cusco, ihren Geburtstag zusammen mit Kindern feiert, die sie über das Jahr mit Lebensmittel, beim Schulunterricht und bei der Forellenzucht unterstützt, und in Ica ein Jugendzentrum, in dem Jugendliche aus armen Verhältnissen oder von AIDS betroffene Familien gefördert werden, und sie da auch einer Institution hilft, welche sich mit einer *Casa de la Mujer* für Opfer von häuslicher Gewalt, aber auch für die wirtschaftliche Entwicklung von Flüchtlingen aus den Bürgerkriegsregionen einsetzt, etwa mit dem System der Mikrokredite;

und dass Gertrud Bärtschi für ihre wertvolle soziale Arbeit mit der Ehrendoktorwürde der Medizinischen Fakultät der Universität Basel, Schweiz, ausgezeichnet wurde, und in Italien als Frau des Jahres und als Botschafterin des Friedens in Europa nominiert wurde;

und dass die Stadt Lima sich geehrt fühlt und stolz ist, die soziale Arbeit eines Menschen anzuerkennen, der sich mit solchem Engagement für die Ärmsten einsetzt,

hat wie folgt beschlossen:

Artikel 1: Gratulation für Frau Dr. *h.c.* Gertrud Bärtschi. Übergabe der Medaille von Lima und des Diploms, welches diese Auszeichnung bestätigt, anlässlich der Zeremonie in der Sporthalle des Sektors La Campiña, Jicamarca, am 31. Januar 2012. In Anerkennung ihrer wertvollen Unterstützung und Zusammenarbeit bei der Verbesserung der Lebensqualität, der Entwicklung und des Wohlergehens der bedürftigsten Bevölkerungsgruppen mit dem Wunsch, dass sie ihre Aktivität mit diesem für sie charakteristischen Geist weiterführe.

REGISTRIEREN, MITTEILEN, AUSFÜHREN

Bürgermeisteramt von Lima
Susana Villarán de la Puente
Bürgermeisterin

Jenny Alfaro P. (November 2022)

Rayos del sol

Querida Gertrudis
tu mencionas siempre
la primavera de, setiembre aquí.
También nos recuerdas el frío
las lluvias y tempestades
en tu país.

Ahora que partiste
quisiera que me digas
Cómo son los nuevos días?
Qué proyectos construyes en tus vuelos
de águila y colibrí?
Dónde conduces las faenas de tu amor?
Por dónde palpita ese pecho rebosante de ternura?

Tú nos uniste en las oraciones
cuando las diferencias y privilegios
nos anunciaban procesos más injustos.

Los rayos de sol que trajiste en invierno
alumbraron nuestra ruta con sabiduría.
Tu compañía nos trajo convicción
en levantar jornadas productivas
solidaridad.

Transformaste las tinieblas en claridad
durante los tiempos difíciles.
Tu energía brota hoy libre
resuelta en calles, patios

Sonnenstrahlen

Teure Gertrudis
immer hast Du von unserem Frühling,
hier im September, gesprochen.
Und von der Kälte, dem Regen
und den Unwettern
in deinem Land.

Jetzt, da du gegangen bist
möchte ich von dir wissen
Wie sehen deine neuen Tage aus?
Welche Projekte planst du jetzt
auf deinem Adler- und Kolibriflügen?
Wohin führst du jetzt deine Werke der Liebe?
Wofür schlägt jetzt dieses Herz voll Mitgefühl?

Du bringst uns im Gebet zusammen
wenn Unterschiede und Privilegien
Uns an Unrecht erinnern.

Die Sonnenstrahlen, die du im Winter brachtest
Haben unsere Wege mit Weisheit erhellt.
Deine Anwesenheit brachte uns den Glauben,
an sinnvolle Unternehmungen
an Solidarität.

In schwierigen Zeiten hast du
Finsternis in Klarheit verwandelt.
Deine Energie fließt jetzt frei,
zeigt sich in Strassen und Häusern.

Bibliographie

C. OCAMPO, N. MATAYOSHI, A.-M. FRIES: *Una vida por los pobres del Peru. Proyectos alternativos de desarrollo, Asociacion GEMA, Huancayo, Peru (2012)*. Dt. Übersetzung von A.-M. FRIES: Ein Leben für die Ärmsten in Peru, Alternative Entwicklungsprojekte, PuntoCom, Huancayo, Peru (2012)

SALAS, Jesus. *Gertrudis Bärtschi, Testimonios de vida*, [Unveröffentlichtes Manuskript]

EL DIARIO DEL CUSCO, Local, *Filantropica Gertrud Bärtschi: una vida al servicio del pueblo, suiza ejecuta obras de solidaridad con los más pobres*, Cusco, lunes 26 de enero del 2004, página 5, Perú.

DORREGARAY, Elvira, Especial, *Reconocido homenaje recibió la filántropa Gertrud Bärtschi*, Diario Correo Huancayo, 20 de enero del 2001, Huancayo, Perú.

MATUTTI SANCHEZ, Oscar. Opinión, *Gertrud Bärtschi: una ejemplar labor social*. El Diario del Cusco, 29 de enero del 2005, página 4, Cuzco, Perú.

MIRANDA, José Manuel. Semblanzas, *una lucha sin fronteras, Gertrud Bärtschi*, Revista CODEHICA. Revista de la Comisión de Derechos Humanos. N° 19, página 18 y 19, febrero, Ica, Perú 1994

MIRANDA, José Manuel. Realidad Nacional, *Los milagros de Mamá Gertrud*, Revista CODEHICA. Revista de la Comisión de Derechos Humanos. N° 89, febrero, Ica, Perú, 2005

MARAVÍ IZARRA, Antenor. Cruzando el umbral, *Los milagros de Mamá Gertrud*, Diario: La voz de Ica, 7 de Enero del 2005, Ica, Perú

OCHOA, Roberto. Aquicito nomás, *¿Solidaridad suiza?*, Diario La República viernes 30 de enero del 2009, Lima, Perú.

Schweizer Fernsehen: SRF Video Portal (14.05.2009). Aeschbacher - Gertrud Bärtschi

Abkürzungen

FEPROMU	Federacion de Mujeres (Frauenförderung in Ica)
I.P.B.V.	Industrias Peruanas de Buena Voluntad
GEMA	Gente del Mañana
INDA	Institut für Forschung und Entwicklung der Selbstverwaltung
CODEH	Comite de Defensa de Derechos Humanos
APRODEH	Asociación pro Derechos Humanos (NGO Peru)
NGO	Non-Governmental Organisation